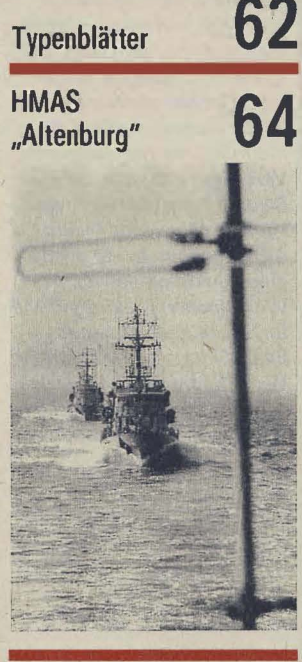

ar
5/90
ARMEERUNDSCHAU
2,50 M
Panzer passé?



Rathaus in Wernigerode

Bild: Manfred Uhlenhut

INHALT



ZUR SACHE

Herr Edgar Kohl aus Genthin hat uns geschrieben. Herr Kohl ist seit neun Jahren regelmäßiger AR-Leser. Als solcher sei er immer mit Form und Inhalt einverstanden gewesen, schreibt er. Wer nun einen Lobgesang auf unser geschätztes Blatt erwartet, den muß ich enttäuschen. Unser Leser erhebt vielmehr heftige Vorwürfe, wir würden uns an die derzeitige politische Wetterlage zu träge anpassen.

„Da sind immer noch Worte in Gebrauch, die vom kalten Krieg herrühren", kommt Herr Kohl zum gegenständlichen Teil seiner Kritik und wirft uns den im Heft 2/90 veröffentlichten Beitrag über die KDVR vor. Er verknüpft diese Meinung mit der Frage, warum wir uns nicht Tabu-Themen wie der EK-Bewegung zuwenden oder weiße Geschichtsfelder aufarbeiten. Nun ist es, lieber Herr Kohl, so eine Sache mit dem Anpassen an die derzeitige politische Wetterlage. Wie schnell könnte man in den Ruf gelangen, ein Wendehals zu sein! Außerdem: Anpassen war eigentlich noch nie so die Sache der Armeerundschau. Die Mitarbeiter könnten wohl nicht nur ein Lied davon singen, welche Reaktionen kleine, aber auch größere Beiträge bei den Herausgebern des Magazins auslösten. Sogar eine Untersuchungskommission, die die Unfähigkeit des Chefredakteurs nachweisen sollte, wurde eingesetzt, mußte aber am Ende doch unverrichteterdinge wieder abziehen. Damit an dieser Stelle nicht doch noch ein falscher Eindruck entsteht, muß ich diesen Satz relativieren. Gewiß gibt es eine ganze Reihe von Beiträgen, die aus heutiger Sicht kaum noch zu vertreten sind. Und die auch nicht gegen den Willen der Autoren verfaßt wurden oder unter deren stillen Protest. Dennoch: Die Rundschau hat es sich nie leicht gemacht, und daher rührt wohl auch ihr stabiler Leserkreis (bei einer Auflage von bisher 340000 Heften etwa eine Million Leser, das kann sich schon sehen lassen).

Nun sind wir in die glückliche Lage geraten, nur noch für unsere Leser da sein zu können. Wir begreifen das als eine große Chance, der wir mit unser aller Kraft gerecht zu werden gedenken. Und da ist es eben, lieber Herr Kohl, unserer Meinung nach nicht damit getan, sich der Wetterlage anzupassen und mit den neuen Wölfen zu heulen. Vielmehr haben wir uns reiflich überlegt, was in der AR Bestand haben könnte und was wir andererseits tatsächlich verändern müssen. Und dabei sind wir darauf gestoßen, daß es gerade jene kritische Position ist, die der Rundschau unter den alten Verhältnissen so gut zu Gesicht stand und die mit großer Sicherheit auch künftig unverzichtbar sein wird. Was es da nicht alles für Felder gibt! Denken wir nur an die vielen Fragen, die im Zusammenhang mit der deutschen Vereinigung gerade auf die Soldaten zukommen. Etwa: Welche Motive für Militärdienst können heute noch einen Soldaten bewegen? Was machen Militär und Militärblöcke noch für einen Sinn? Oder: Auf welchem Wege können sich Reduzierungen von Truppenstärken vollziehen, und wie sind sie sozial abzusichern? Alles Fragen, die die neue Regierung zu beantworten haben wird. Und auf Antworten werden wir drängen, wir meinen, das sind wir unseren Lesern schuldig. Also werden wir uns auf neue Art in die Politik einmischen

Bei alledem gehen wir von der Position aus, daß möglichen Vereinigten Staaten von Europa oder wie sie auch sonst immer heißen mögen, die derzeit bestehenden Paktsysteme und hochgerüsteten Armeen alles andere als gut zu Gesicht stehen. AR wird also ein konsequenter Vertreter der militärischen Entspannung und der Abrüstung sein und versteht sich zugleich als Interessenvertreter aller NVA-Angehörigen. Tabu-Themen gibt es natürlich nicht mehr, wie es wohl der Beitrag „Der Querdenker" in diesem Heft hinreichend beweist.

Sie sehen also, Herr Kohl, wir haben schon einige Vorstellungen, wie wir die Chancen nutzen können, die die neue Situation im Lande (solange es noch ein selbständiges Land ist) bietet. Vielleicht sollte ich der Vollständigkeit halber anfügen, daß wir Bewährtes, wie beispielsweise unsere Beiträge zu technischen Problemen oder zur Aufarbeitung der Geschichte, auch der sogenannten weißen Flecken, selbstverständlich ebenso beibehalten wie unsere Veröffentlichungen, die der Unterhaltung, der Erbauung und der Zerstreuung dienen. Nur wollen wir das besser als bisher machen, denn Spaß und Freude wird uns wohl gerade in den nächsten Monaten sehr gut tun.

Herr Kohl, Sie meinen, das Soldatenmagazin mache alles weiter „im alten Stil". Könnten Sie mir zustimmen, daß man alt und neu abwägen sollte? Dann will ich Ihnen auch noch etwas verraten, damit Ihre und anderer Leser Erwartungen nicht zu hart enttäuscht werden: Unser Heft hat aus drucktechnischen Gründen normalerweise einen Vorlauf von drei Monaten, bei „aktuellen" Beiträgen „nur" von sechs Wochen. Da kann es schon passieren, daß wir in solchen Zeiten, wo Geschichte im Kompressionsverfahren abläuft, auch mal mit unseren Sichten auf die Dinge etwas antiquiert wirken, obwohl wir natürlich bemüht sind, weit vorauszuschauen. Um ein Beispiel zu nennen; diesen Beitrag schreibe ich einen Tag nach den Volkskammerwahlen. Stellen Sie sich vor, er hätte vor drei Tagen abgeliefert werden müssen ... Sie Ihrerseits bekommen dieses Heft aber zu den Kommunalwahlen in die Hände!

Natürlich sind wir bemüht, kürzere Vorlaufzeiten bei der Druckerei zu erwirken, aber das wird noch ein Weilchen dauern. Einstweilen haben wir eine neue Umschlaggestaltung und ein neues AR-Signet entwickelt, wollen auf besserem Papier drucken und in Bälde auch den Farbteil erweitern – immer dann, wenn dafür die Voraussetzungen geschaffen sind. Wundern Sie sich also nicht, Herr Kohl, wenn im Juni ein anderes „AR" auf dem Titelblatt steht, wir sind's immer noch!

Beinahe hätte ich es vergessen: Sie schreiben, „in vielen Zeitungen und Zeitschriften sind neue Chefredaktionen, Redaktionsmitglieder bekanntgegeben worden ..." Das kann ich hiermit auch tun. Seit 1. Mai liegen die Geschicke der Redaktion in meinen Händen, das heißt in den Händen von Oberstleutnant Harald Mühle, 37 Jahre alt, seit 1981 Journalist. Entschuldigen Sie, daß ich mich nicht gleich vorgestellt habe, der Anstand hätte es geboten. Nur meinte ich, das sei nicht das Hauptproblem, weil Oberst Karl-Heinz Freitag ganz und gar nicht seinen Dienst aus sensationellen Gründen quittiert hat und auch die Mitarbeiter der Redaktion nicht etwa der Meinung waren, er sei zu alt für diese Funktion. Vielmehr hat Oberst Freitag, den ich persönlich sehr schätze, das 60ste Lebensjahr überschritten und sich aus diesem Grund in den Ruhestand begeben – deshalb auch habe ich schon vor der „Wende" den Auftrag erhalten, mich auf diese neue Funktion vorzubereiten. Ich hoffe, Herr Kohl, Sie können auch diese Meinung akzeptieren.

Apropos Meinung. An Ihrer und aller Leser Meinung sind wir natürlich auch weiterhin interessiert, oder besser: mehr denn je. Darum auch heißt unsere Kolumne nun nicht mehr „Was ist Sache?" (Wer wollte von sich behaupten, er wüßte immer, was Sache ist?) sondern „Zur Sache". Und nicht nur ich will mich hier den Lesermeinungen und -fragen stellen, sondern alle Redakteure werden, soweit es Ihre Zuschriften so wollen, auf dieser Seite zu Wort kommen. Ansonsten haben wir nicht nur gültige Antworten parat, immer allerdings unsere Meinungen – und die wollen wir fürderhin vehement vertreten. Damit will ich zum letzten Teil Ihres Briefes kommen: Sie schreiben: „Viele Zeitungen machen eine Leserumfrage, Leser schreiben, was verändert, was verbessert werden sollte – scheinbar gehört Pluralismus nicht zur ‚ar'." An dieser Stelle darum eine formelle Aufforderung an alle unsere Leser: Schreiben Sie uns, was wir verbessern sollen an der Rundschau! Formelle Aufforderung deshalb, weil wir immer davon ausgegangen sind – und Ihre Zuschrift, Herr Kohl, zeigt, daß Sie uns da wohl richtig kennen –, daß unsere Leser sich permanent aufgefordert fühlen, uns ihre Meinung mitzuteilen. Machen Sie also weiter so, liebe Leser, wir werden schon sehen, was wir davon haben!

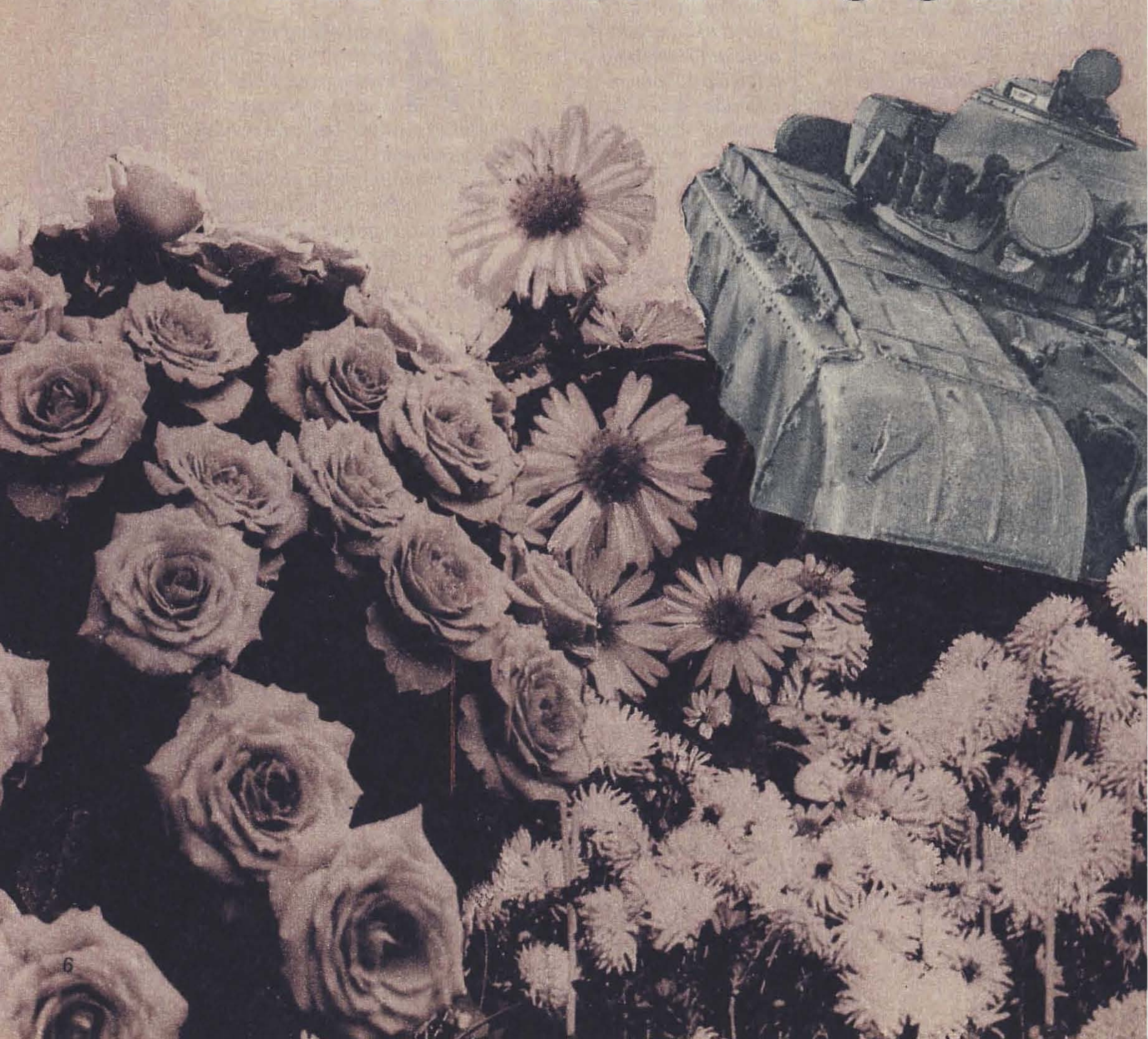
Abschließend noch ein großes Dankeschön für Sie, Herr Kohl: Sie wiesen uns darauf hin, daß die 400. Ausgabe von AR erschienen sei. Das ist bei uns völlig untergegangen! Dabei lassen wir doch sonst keinen Grund zum Feiern aus! Aber vorbei ist vorbei. Bleibt mir nur noch zu wünschen, daß Sie wie alle Leser auch künftig wissen, was Sie an uns haben. Erst mal für die nächsten 400 Hefte ...



Bis bald verbleibt Ihr Oberstleutnant

Ist die Zeit gekommen,
da die Panzer aus der Bewaffnung
der Streitkräfte vollständig
verschwinden werden?
Das ist eine von vielen Fragen,
an denen sich gegenwärtig
die Gemüter der Militärs erhitzen,
wenn es um Nichtangriffsfähigkeit
zwischen den Militärbündnissen geht.
Oberst a. D. Dr. Wolfgang Wünsche
suchte für AR nach einer Antwort.

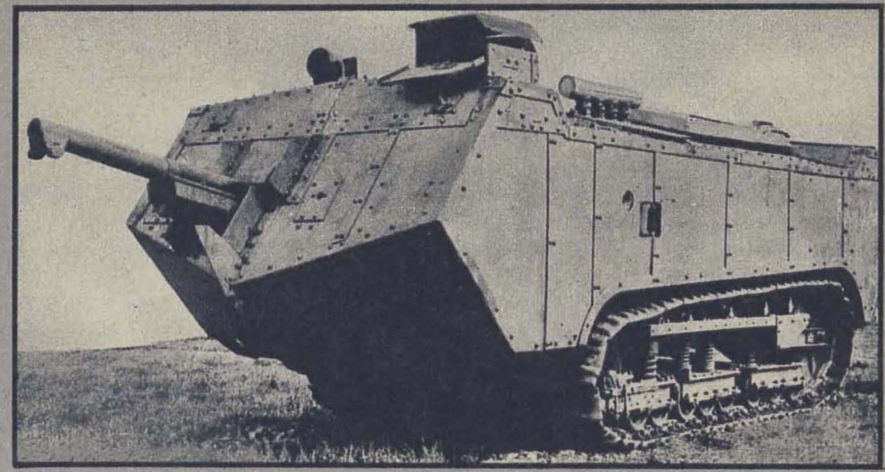
PANZER PASSÉ?



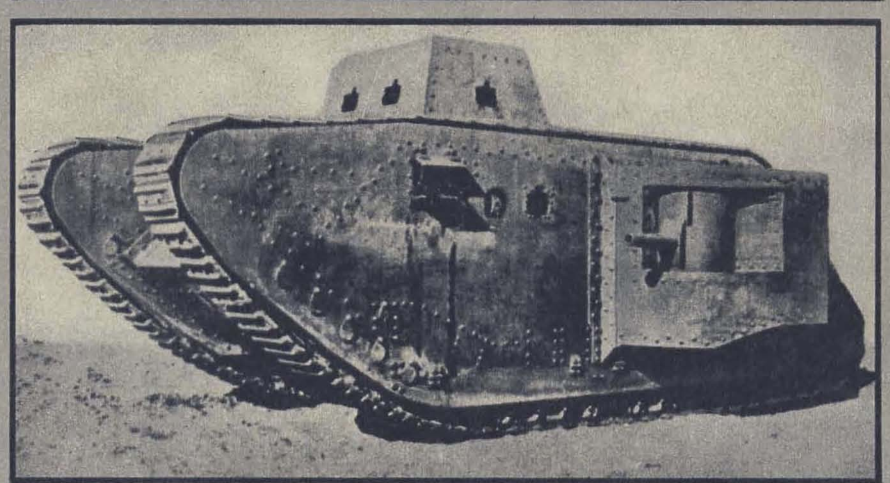
Ein bewaffnetes Fahrzeug muß her, das nach allen Seiten durch Stahlplatten geschützt und nicht unbedingt auf feste Straßen oder Wege angewiesen ist. So oder ähnlich dachten wohl jene Männer, die um die Jahrhundertwende vorschlugen, ein gepanzertes Gefechtsfahrzeug für die Infanterie zu schaffen. Mit der Erfindung des Verbrennungsmotors, der Gleiskette und des Walzstahlverfahrens waren die technischen Voraussetzungen ja gegeben, ein solches geländegängiges Fahrzeug zu bauen. Offiziere wie Oberleutnant Burstyn von der österreichisch-ungarischen Armee, dessen Vorstellungen allerdings nicht realisiert wurden, dachten dabei aber wohl mehr an ein geländegängiges Transportmittel denn an ein Gefechtsfahrzeug.

Eine bewegliche Kampfmaschine zu schaffen, diese Notwendigkeit brachten erst jene Kampfhandlungen des ersten Weltkrieges hervor, die in die Geschichte unter dem Begriff „Stellungskrieg" eingegangen sind. An der deutschen Westfront begann er schon im Herbst 1914. Alle Versuche, eine Stellungsverteidigung mit Infanterieangriffen herkömmlicher Art zu durchbrechen, scheiterten. Der Artillerie des Angreifers gelang es nicht, die Masse der Feuermittel des Verteidigers niederzuhalten. Und so erlitten die angrei-





St. Chamond M16, 23 t, 75-mm-Kanone, Frankreich 1916



A 7 V, 33 t, 57-mm-Kanone, Deutschland 1918

fenden Truppen besonders empfindliche Verluste durch das Feuer der Maschinengewehre. War es dennoch gelungen, in die Stellung des Verteidigers einzubrechen, hatte der noch ausreichend Zeit, Reserven heranzuführen.

Der Ausweg aus dieser Zwickmühle lag in einer beweglichen, gegen das Feuer des Verteidigers geschützten Kampfmaschine, die der Infanterie Wege bahnen konnte, ohne – wie die Artillerie – in zeitraubenden Manövern Stellungswechsel durchführen zu müssen. Einer der ersten, die dies erkannten, war Ernest D. Swinton, Oberstleutnant der englischen Streitkräfte.

Als Geburtsmonat des Panzers gilt allgemein der September 1915. Damals wurde in England das erste Versuchsmodell eines Panzers unter der Bezeichnung „Little Willie" (Kleiner Willi) fertiggestellt, der sich jedoch als nicht fronttauglich erwies. Die Serienproduktion des ersten einsatzfähigen Kampfwagens mit der Bezeichnung Mark I begann in England im Februar 1916. Im gleichen Jahr wurde auch in Frankreich die Serienproduktion von Panzern aufgenommen. In Deutschland nahmen führende Militärs und Politiker diese Entwicklung zwar zur Kenntnis, verhielten sich aber zu Konstruktion und Produktion eigener Tanks äußerst unentschlossen. Während England und Frankreich bis Kriegsende über 5 000 Panzer gebaut hatten, waren es in Deutschland lediglich 20.

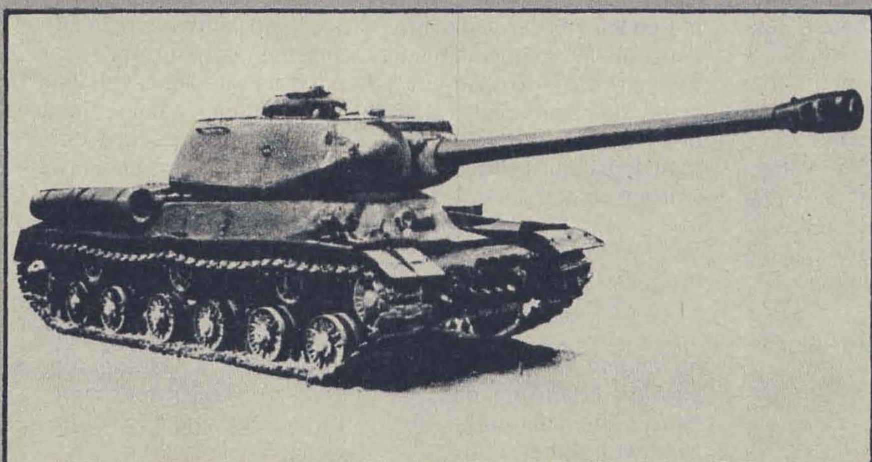
Sicher, es gab auch unter englischen und französischen hohen Offizieren Vorbehalte gegen die stählernen Ungetüme. Aber der massenhafte Einsatz in Angriffsoperationen der Entente bei Cambrai (November 1917), bei Soissons (Juli 1918) und Amiens (August 1918) zeigte, daß im Zusammenwirken von Infanterie, Artillerie und Panzern eine Stellungsverteidigung für damalige Verhältnisse recht schnell durchbrochen werden konnte.

War der Panzer im ersten Weltkrieg mehr oder weniger eine Unterstützungswaffe der Infanterie, so bewies er im zweiten Weltkrieg – in Panzerkorps oder Panzerarmeen zusammengefaßt – seine Fähigkeiten als Mittel der strategisch-operativen Führung insbesondere im Rahmen großer Angriffsoperationen. Die Ausarbeitung einer Theorie des operativen Panzereinsatzes, eine dementsprechende Entwicklung eines schnellen und feuerstarken mittleren Panzers und die Schaffung organisatorischer Strukturen für taktische und operative Panzerverbände waren so komplex nur in Deutschland und in der Sowjetunion geschehen. So basierten die Erfolge der deutschen Wehrmacht während des Überfalls auf Polen, im Feldzug gegen Frankreich sowie während der Aggression gegen die Sowjetunion in den Jahren 1941/42 in bedeutendem Maße auf schnellen Vorstößen von Panzerverbänden in die Tiefe des Territoriums. Andererseits besaßen sowjetische Panzertruppen maßgeblichen Anteil an so erfolgreichen Operationen der Sowjetarmee wie beispielsweise bei Kursk (Juli 1943), in Belorußland (Sommer 1944), während der Weichsel-Oder-Operation (Januar/Februar 1945) und bei der Befreiung Ostdeutschlands, der Tschechoslowakei und Ungarns (Frühjahr 1945). Insgesamt belegten die Kampfhandlungen des zweiten Weltkrieges die Tatsache, daß die Panzertruppen zur Hauptstoßkraft der Landstreitkräfte geworden waren.

Der zweite Weltkrieg brachte somit erstmals umfangreiche Erfahrungen beim Einsatz von Panzerkräften. Und diese wurden vor allem an der sowjetisch-deutschen Front gemacht. Sie sind unter zwei Gesichtspunkten zu sehen. Der eine ist die Aktivität der Verteidigung, zu der auch Gegenangriffe gehören. Gegenangriffe mit Panzerkräften zählten sowjetischerseits spätestens seit der Moskauer Schlacht – im Verlauf des Krieges dann auch seitens der Wehrmacht – zu den ständigen Methoden, die Verteidi-



P V Panther, 45,5 t, 75-mm-Kanone, Deutschland 1943

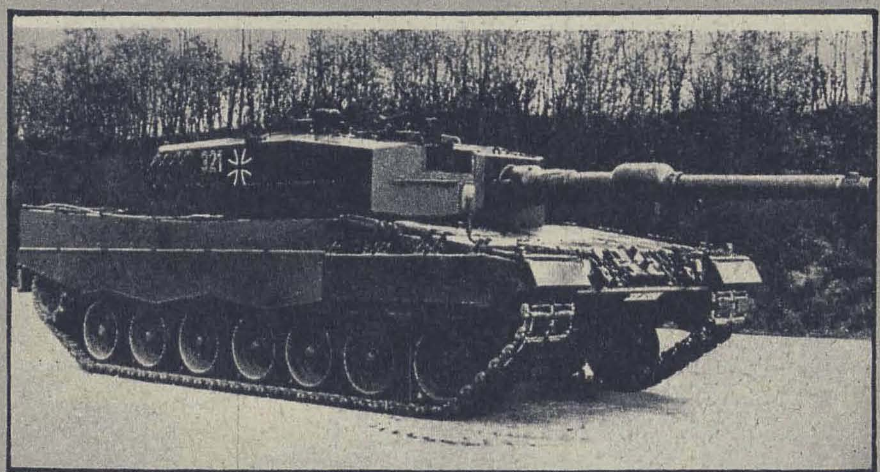


IS-II, 46,3 t, 122-mm-Kanone, UdSSR 1944

T-72, 41 t, 125-mm-Kanone, UdSSR 1972



Leopard 2, 55 t, 120-mm-Kanone, BRD 1977



gung aktiv zu gestalten, um zum Beispiel den eingebrochenen Gegner auf seine Ausgangsstellungen zurückzuwerfen.

In der Regel befand sich die Masse der Panzertruppen der sich verteidigenden Seite in den zweiten Staffeln der Divisionen und Armeen. Markante Beispiele dafür bieten die Gegenangriffe und -schläge sowjetischer Panzertruppen im Zusammenwirken mit Schützenverbänden während der Verteidigungsetappe der Kursker Schlacht (5.–12. Juli 1943).

Der zweite Aspekt betrifft die Stabilität der Verteidigung, die sich in hohem Maße auf einen zweckmäßigen Aufbau der Verteidigung und ein wirksames Feuersystem gründet. Im Feuersystem der Schützenwaffen und der Artillerie hatten Panzer durchaus ihren Platz. Sie handelten nämlich in der taktischen Verteidigungszone. Sie bezogen also als Teil der 1. Staffel eigene Verteidigungsabschnitte, oder sie wurden als Verstärkungsmittel in die Gefechtsordnungen der Schützentruppen aufgenommen. Sie führten dann das Feuer von ausgehobenen Stellungen aus oder aus Hinterhalten und erbrachten damit auch die Erfahrung, daß Panzer ebenfalls starke Panzerabwehrmittel sind. Sie können wesentlich dazu beitragen, einen Angriff bereits vor dem vorderen Rand der Verteidigung abzuschlagen.

Nach dem zweiten Weltkrieg setzte in den 50er Jahren bei den Armeen des Warschauer Vertrages eine schnelle Entwicklung der Panzertruppen ein. Das Verhältnis von Panzerbataillonen zu mot. Schützenbataillonen näherte sich in einigen dieser Armeen etwa dem Wert 1:1. In die mot. Schützenregimenter wurde strukturmäßig ein Panzerbataillon aufgenommen. Jede allgemeine Armee erhielt mindestens eine Panzerdivision in ihren Bestand. Darüber hinaus verfügen die sowjetischen Landstreitkräfte noch über reine Panzerarmeen.

In den Streitkräften der NATO setzte in dieser Zeit ebenfalls ein Wachstum der Panzertruppen ein. Es wurden strukturmäßige Panzereinheiten in den Brigaden und Panzerdivisionen in den Armeekorps aufgestellt. Operative Panzerverbände gibt es nicht.

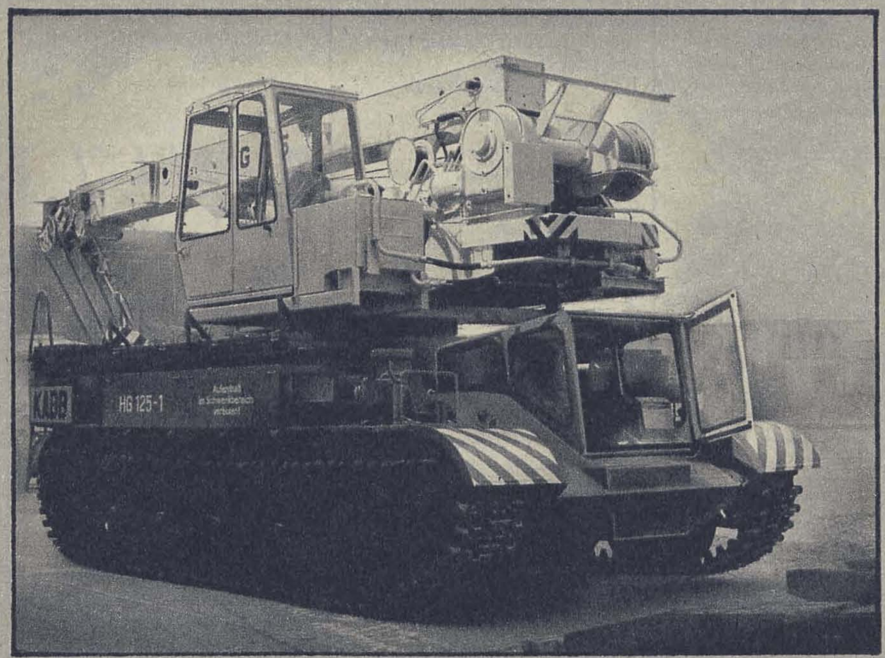
Dieser gesamte Prozeß hatte in Verbindung mit der schnellen Entwicklung der taktischen Fliegerkräfte eine bedeutende Erhöhung der Offensivfähigkeit beider Seiten zur Folge.

Wenn es gegenwärtig also darum geht, den bewaffneten Schutz des Staates nach außen nur durch die Bereitschaft zu Verteidigungshandlungen zu gewährleisten, so kann dies mit einer bedeutenden Verringerung der Panzertruppen verbunden sein. Ja, es wäre durchaus denkbar, gänzlich auf Panzer zu verzichten. Denn militärisch betrachtet, ist ein Panzer schließlich ein Gefechtsfahrzeug der Landstreitkräfte, das aufgrund seiner starken Feuerkraft, hohen Beweglichkeit und Panzerung vor allem für die Durchführung von Angriffshandlungen geeignet ist.

Zwar gehört so ein Kampfpanzer militärökonomisch nicht unbedingt zu den teuersten Waffen, beispielsweise im Vergleich zu einem Jagdflugzeug. Aber immerhin sind die Beschaffungskosten für einen modernen Panzer auch nicht von Pappe. Insbesondere seitdem in steigendem Maße modernste Technologien bei seiner Ausrüstung zur Anwendung kommen. Nach Angaben der Zeitschrift „Soldat und Technik" könne bei modernen Kampfpanzern der 50-Tonnen-Klasse mit einem spezifischen Stückpreis von 100 DM pro Kilogramm gerechnet werden

Und schließlich hat die Panzerwaffe auch eine ökologische Seite: Aufgrund seines enormen Kraftstoffverbrauchs, bezogen auf einen Fahrkilometer, ist der Panzer wahrscheinlich der Spitzenreiter unter den motorisierten Umweltverschmutzern. Auch seine im Gelände hinterlassenen Fahrspuren sind alles andere als der Bodenpflege förderlich. Schon dies allein spräche für eine sofortige Abschaffung von Kampfpanzern. Aber bei realistischer Bewertung der Wiener Verhandlungen über die Reduzierung konventioneller Streitkräfte muß man wohl davon ausgehen, daß es Panzertruppen – wenn auch in verminderter Zahl – noch über einen längeren Zeitraum geben wird. Selbst Probleme der Konversion spielen beim Verhandeln eine Rolle. Es ist nämlich technisch nicht möglich – und das wäre die Konsequenz eines sofortigen Totalverzichts auf Panzer –, innerhalb weniger Monate einige zehntausend Panzer zu verschrotten oder sie für die Wirtschaft umzurüsten. Also Panzer nicht passé? Ich denke, nur vorläufig noch nicht.

Bild: Archiv
Fotomontage: Hans-Ullrich Kutzner
Redaktion: Ulrich Fink



Hebegerät HG 125-1 auf T-55-Fahrgestell, DDR 1989

POSTSACK

HALLO, AR-LEUTE!

Nicht gleich abstempeln

Die Geschichte „Der Notruf" (12/89) fand ich toll. Sie vermittelt mir den Eindruck, daß man einen Menschen nicht auf Anhieb einschätzen kann, daß man sich auch in einem Menschen verdammt täuschen kann. Auch mir ging es schon oft so. Einen, der mal Bockmist gemacht hat, darf man nicht gleich abstempeln, man muß ihn näher kennenlernen, die Gründe erfahren, warum er es getan hat, und ihm eine Chance geben. Dem Ausspruch, „Das ist so, seit es Soldaten gibt", stimme ich zu. Bei uns im Ort ist eine Grenzereinheit stationiert. Die Gefreiten sind meist nicht älter als die Soldaten. Aber doch haben sie eine Ausstrahlung, die man nicht verstehen kann. Fast jeder will etwas Größeres darstellen.
Kathrin Hummel, Eishausen

Mir ist es wieder einmal gelungen

... die neueste AR (1/90) zu erwischen. Ich meine, daß man die Papierzuteilung für die AR erhöhen sollte, um noch mehr Bestellwünsche zu befriedigen. Auch der Redaktionsschluß ist zu früh. Aktuelle Änderungen lassen sich dann kaum oder überhaupt nicht mehr einarbeiten. Vielleicht kann das durch den Einsatz verbesserter Technik minimiert werden.
Jens Thiele, Ortmannsdorf



Ich hoffe

... auf eine weiterhin so interessante AR, die ja jetzt bestimmt genug Stoff bekommen hat.
Maat d. R. Udo Labsch, Gößnitz

Disku-Runden prima

Als mein Freund 1986 zur Armee eingezogen wurde, begann ich mich allmählich mit der AR zu beschäftigen. Sie ist interessant, abwechslungsreich und hat für jeden Geschmack etwas. Am besten finde ich die Diskussionsrunden, denn hier ist die Meinung der Leser (des Volkes) gefragt.
Manuela Schier, Dresden

Ich danke

... für die umfassende Arbeit an der AR. Nicht jeder Artikel gefällt jedem, dennoch – der Grundtenor ist positiv.
R. Matthäi, Berlin

Gedanken austauschen

Sicher steht die AR auch in Zukunft den Armeeangehörigen und auch den zivilen Bürgern zur Verfügung. Wo sich jetzt ebenfalls in der Armee so viel verändert, könnte man ohne sie nicht auskommen. Mehr denn je sollte in der AR der Erfahrungsaustausch über praktische Tätigkeiten gepflegt werden, sollte man sich mit ehrlichen Meinungen und Vorschlägen am öffentlichen Gedankenaustausch beteiligen. Wir leben in einer Zeit, die uns alle fordert nachzudenken, die Vielfalt der Meinungen zu akzeptieren und Standpunkte zu festigen, aber auch zu verändern. AR wird sicher dabei ein Wegweiser sein. Meine Meinung: AR ist auch in Zukunft gefragt!
Gerhard Glier, Weißwasser

Wachstum

Aus dem Mini-Magazin könnt Ihr vielleicht ein Maxi-Magazin machen!
Thomas Pubanz, Jugendclub Löwenberg

Tauschangebot

Wäre es nicht möglich, in der AR auf einige Kurzgeschichten, Gedichte, die Bildkunst sowie Pop-Gruppen-Bilder zu verzichten? Dafür müßten AR-International und die Typenblätter erweitert werden. Bringt mehr Beiträge über Militärpolitik, internationale Waffenentwicklungen; auch interessieren mich Berichte über Dienst- und Lebensverhältnisse in kapitalistischen Armeen.
F. Körner, Cottbus

Bekam Herzklopfen

Die eigentliche Überraschung im Heft 1/90 erwartet einen auf der Seite 94. Wer ist denn dieses blonde und vor allem hübsche Mädchen? Ich glaube, zu einen solch tollen Bild gehört doch noch ein Autogramm. Ließe sich da nicht etwas ermöglichen?
Unteroffizier Michael Korinth

Der Maid ist daran nicht gelegen.



Die Poster

... in Eurer Zeitschrift sind sehr gut fotografiert. Sie schmücken meine Wand im Zimmer.
Mirko Janke, Quedlinburg

Unzufrieden

Es ist eine Zumutung, uns die AR mit Redaktionsschluß 20. 11. 1989 am 22. Januar auszuliefern. Wir sind schon ca. 25 Jahre Leser der AR und waren immer zufrieden. Aber jetzt überlegen wir, ob wir sie abbestellen.
H. Beitz Brandenburg

ALLERLEI

Keinen falschen Weg gehen

Vor etlicher Zeit war ich gezwungen, mein Wehrdienstverhältnis von 10 Jahren auf 3 Jahre zu verkürzen; daraufhin mußte ich mich auf unbegründete Verleumdungen und Repressalien einrichten. Trotzdem habe ich das Interesse an unserer Armee nicht aufgegeben. Der lobenswerte Prozeß der Erneuerung in der Armee scheint mir falsche Wege zu gehen. Selbstverständlich muß eine Möglichkeit geschaffen werden, daß sich Soldaten und Unteroffiziere gegen despotische und unfähige Vorgesetzte wehren können. Das

soll aber nicht bedeuten, daß der Befehl, sprich die militärische Disziplin, abgeschafft oder geschwächt wird. Denn dann können wir die Armee ja gleich auflösen. Die Disziplin ist und bleibt eine der wichtigsten Säulen für den Bestand einer Streitmacht. Lieber sollte man unfähige Kader aus dem Militärdienst verabschieden.
Frank Kobalz, Senftenberg

3 Jahre nicht umsonst

Im November 1987 nahm ich meinen Dienst als Unteroffizier auf Zeit auf. Die Tätigkeit im Diensthabenden System auf einem Gefechtsstand der Luftstreitkräfte war anstrengend, aber auch interessant und hat mir, wie ich jetzt einschätze, viel für meine Persönlichkeitsentwicklung gegeben.
Unteroffizier d.R.
Frank Hölzer, Berlin

Nichts für die Uniformbrust

Obermatrose Clau, LDPD-Mitglied, spricht sich für das Tragen von Parteiabzeichen an der Uniform aus (AR 1/90). Ich bin anderer Meinung. Den Soldaten können andere Abzeichen die Brust schmücken, nicht unbedingt ein Parteiabzeichen. So was finde ich unsinnig.
Mirko Janke, Quedlinburg

Vorher nachdenken

Als ehemaliger Grenzer möchte ich etwas zu Leutnant Knoblichs Beitrag „Befehl ist Befehl" (AR 1/90) sagen. Bevor er einen Befehl gibt, muß sich ein Vorgesetzter genau überlegen, was er damit erreichen will, damit nicht Unstimmigkeiten bei den Unterstellten entstehen. Zustimmung und Übereinstimmung müssen herrschen, es dürfen keine Diskussionen aufkommen. Der Grundsatz „Befehl ist Befehl" darf jedoch in unserer NVA niemals zum Kadavergehorsam ausarten.
Kurt Koerch, Potsdam

Aus den Augen, aus dem Sinn?

Seit dem Mai 1989 bin ich bei der Armee. Von meinem Betrieb (Schwefelkies „Albert Funk", Grube Einheit, Elbingerode) habe ich bisher keine Post oder sonst etwas anderes bekommen. Auf meine Briefe bekomme ich keine Antwort; das macht mich traurig, ich arbeitete fünf Jahre dort. Ich bin verheiratet und habe zwei Kinder, da bleibt im Urlaub kaum Zeit, den Betrieb zu besuchen.
Soldat Holger Tandetzki, Neubrandenburg

Verbunden mit Steingrau

Liebe Freunde der AR! Nach wie vor bemühe ich mich, jede Ausgabe unserer Zeitschrift genau zu lesen. Das entsprechende Abo werde ich nicht aufgeben. Überhaupt fühle ich mich unserer Armee sehr verbunden. Eine ganze Reihe meiner Parteifreunde (NDPD) hat maßgeblichen Anteil an der Schaffung der Nationalen Volksarmee aus historisch begründbarer Situation, obwohl sie sich danach mehr und mehr zur Armee einer einzigen (anderen) Partei entwikkelte. Für eine überschaubare Zukunft wird die Armee als Armee des ganzen Volkes noch eine Existenzberechtigung haben. Beispielsweise bei der Beteiligung an UNO-Friedensmissionen, gegebenenfalls in Form eines gemeinsamen deutsch-deutschen Kontingents. Von meiner Partei wurde der Gedanke der Konföderation BRD-DDR formuliert. Vielleicht gibt es auch einmal deutsch-deutsche Streitkräfte, die sie schützen!
Frank Oppermann, Erfurt

Neues muß her

Als Hauptfeldwebel bin ich auch für die Bekleidung und Ausrüstung der Truppe verantwortlich. Wann kommen endlich neue Uniformen in die NVA? Ich kann es bald nicht mehr sehen, daß Soldaten und Unteroffiziere in einem Uniformmantel herumlaufen, der bestimmt schon 1970 getragen wurde. Ich finde, eine Umstrukturierung der Bekleidung und Ausrüstung ist erforderlich.
R. Hanisch, Bad Salzungen



KONTAKTE

Dieses Foto wurde vor ungefähr 36 Jahren aufgenommen. Erkennt Ihr Euch wieder, Kursanten des Zuges Panke der LA Sondershausen? Seid Ihr noch alle da? Schreibt mal!
Major a. D. Ernst Kather, Körnerstr. 24, Dallgow, 1543



Absolventen der OHS der Landstreitkräfte 1973–1976 (Panzer)! Alle Offiziersschüler des 3./13. Komp. (Hauptmann Hans Schröder) sollten sich zwecks eines Treffens melden bei Gerd Müller, PF 22424/25, Mühlhausen, 5700

GRUSS UND KUSS

„Sind die Tage noch so trüb, denk daran: ich hab' Dich lieb" ruft Steffi aus Frankfurt (O) ihrem Unteroffizier Christian in Nordhausen zu. Viel Liebes geht auf die Reise von Mausi Petra und Sohn Philipp an den Soldaten Ronny Schade in Leipzig; von Christiane aus Berlin an Marcel Fuchs, der in Schwerin dient; an Meister Holger Schulz von seinem Spatz Heike; an den Offiziersschüler der Volksmarine Andreas Moch und seine Freunde von Heike Radloff. Bine in Markröhlitz wartet ganz toll auf ihren Schatz, den Soldaten Uwe Stautmeister. Über alles liebt Simone Wenzel ihren Verlobten, den Obermatrosen Niels Feddern; während Mausi Diana ihrem Soldaten Jens Kaufmann in Tautenhain schwört: „Ich liebe und brauche Dich für immer!"

ÜBRIGENS ist morgen auch noch ein Tag ...

... an dem Ihr uns schreiben könnt.
Besser wär's natürlich noch heute!
Redaktion „Armeerundschau", PFN 46 130, Berlin, 1055

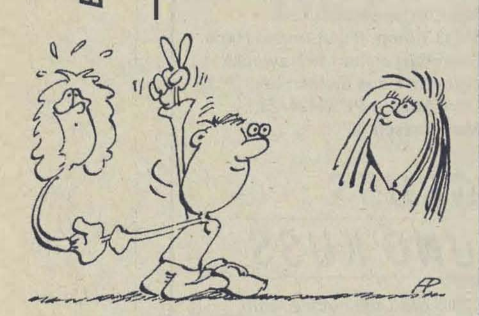
DISKUZEIT

Zivilcourage

Darüber, und wie sie im militärischen Leben umgesetzt werden könnte, holten wir am Jahresanfang Meinungen im 1. mot. Schützenregiment ein.

Konsequente Zivilcourage heißt, daß man sie sowohl gegenüber Meinungen und Haltungen von Vorgesetzten, als auch gegenüber denen von Soldaten zeigt. Es gibt leider überall Armeeangehörige, die meinen, etwas „Besseres" zu sein. Alle sollten ihre Vorstellungen zu einer effektiven Ausbildung in den Dienstplan einbringen können.
Soldat Ralf Schmiedt

Der militärische Alltag ist so wunderbar konstruiert, daß jede Minute durch Reglements, Vorschriften, Befehle festgelegt ist. Klage ich mir fehlerhaft, meist unwürdig erscheinende Ordnung an, finde ich keine Zuhörer. Ist das Kritisieren der Vorschriften nicht gleich einem irren Hoffen?
Soldat Ronald Hametner



Demokratie geht in unserer heutigen Zeit sehr weit und sollte somit nicht unterbunden werden. Auch die NVA hat genügend Freiraum dafür, dennoch sollten für Soldaten und Unteroffiziere mehr Rechte eingeräumt werden. Vor allem muß die bürokratische Floskel „Dienstweg" abgeschafft werden. Offiziere scheinen mit der Dienstvorschrift verheiratet zu sein, gehen keine Kompromisse ein, obwohl die Vorschrift immer noch recht dehnbar ist.
Soldat Alexander Lobeck

Der Befehl bleibt das Primäre. Möglichkeiten der Mitbestimmung sind daher auszuloten, müssen doch auch wir lernen, wie Demokratie anzugehen ist, ohne sie in falsche Bahnen zu lenken. Ich habe die Erfahrung gemacht: ist man selbst Vorbild und bringt man die Meinung, den Hinweis in der entsprechenden Art und Weise an – ob nach unten oder nach oben –; läßt sich viel regeln. Auch bei der nötigen straffen Führung gilt es, Mensch zu bleiben.
Feldwebel Georg Weber

Wird die ewige Treue gehalten?

Das fragt Ramona im Postsack 1/90. Ihr Freund schwört ihr das, sucht aber weiterhin seine Abenteuer mit anderen Mädchen. Sie möchte ihn aber nicht verlieren, zumal ein Kind unterwegs ist. Leser machten folgende Vorschläge.

Er nimmt es nicht ernst. Darum, so schwer es auch fällt: Ich würde dieser Partnerschaft ein Ende setzen. Ehe es zu einer bitteren Enttäuschung in der späteren Ehe kommt.
Petra Rudolph, Rostock

Der Freund scheint ein ziemliches Schlitzohr zu sein. Was nützen Treueschwüre, wenn die Wirklichkeit anders aussieht? Ramona, mache ihm mit aller Schärfe darauf aufmerksam, daß Du kein Lückenfüller sein willst, und daß Du keine Lust hast, ständig mit Argusaugen über ihn zu wachen, weil Du Angst um ihn hast. Auch ein Kind kann nicht der Kitt Eurer Beziehung sein!
Heika Lange, Rostock

GEFRAGTE FRAGEN

Ein Blauer mehr oder weniger?

Vor meiner Entlassung aus dem dreijährigen Dienst erhielt ich das „Leistungsabzeichen der NVA". Seit einigen Monaten studiere ich an der Hochschule für Verkehrswesen. Wie mir meine damaligen Vorgesetzten mitteilten, sollte Ich für die Auszeichnung eine monatliche Zuwendung von 100 Mark erhalten. Die Stipendienstelle der Hochschule kennt diese Regelung nicht.
Unterfeldwebel d. R. Rainer Ziemert

Kann sie auch nicht, denn solch eine Regelung gibt es nicht.

Raus aus der Armee?

Es existieren Gerüchte, daß die Offiziere auf Zeit noch 1990 aus dem aktiven Wehrdienst entlassen werden sollen.
Unterleutnant Kark, Grenzregiment Berlin-Treptow

Wir haben uns im Bereich Kader im Ministerium für Nationale Verteidigung erkundigt: So etwas ist nicht vorgesehen; diese Offiziere dienen ihre vierjährige Dienstzeit zu Ende.

Länger oder nicht?

Drei Monate war ich auf einer Unteroffiziersschule, kam dann in die Truppe. Aus verschiedenen Gründen entschloß ich mich nach einem viertel Jahr, meine Verpflichtung zurückzuziehen und als Soldat im Grundwehrdienst weiter zu dienen. Dies wurde akzeptiert und durch einen Befehl rechtskräftig. Nun soll ich jedoch die Zeit auf der Schule nachdienen.
Soldat Frank Jungleng

Das kann nicht sein, denn die im bisherigen Dienstverlauf geleistete Dienstzeit wird grundsätzlich auf die Dienstzeit im neuen Dienstverhältnis angerechnet.

Teure Abrüstung

Einseitig, also ohne auf Vorleistungen der Gegenseite zu warten, verzichtet die NVA auf ein Fünftel ihres Panzerbestandes und verschrottet 600 dieser Fahrzeuge (Foto). Ich kann mir vorstellen, daß dies uns auch eine Menge kostet.
Gefreiter Harald Elmkost

Das stimmt, auch Abrüstung hat ihren Preis. 60000 bis 90000 Mark macht die Zerlegung eines Panzers aus.



Noch gedulden

Sie hatten mich auf das Buch „Trennung auf Zeit" (Autorin: Resch-Treuwerth) aufmerksam gemacht, in dem Probleme zeitweilig getrennt lebender Partner (u.a. während des Wehrdienstes) behandelt werden. Als ich mich in unserer Buchhandlung danach erkundigte, konnte mir niemand eine Auskunft geben. Wann wird das Buch erscheinen?
Silke Kühn, Potsdam

Wie uns der Cheflektor des Verlages Neues Leben informierte, wird es voraussichtlich Ende 1990 auf dem Markt sein.

Wieviel Tage noch?

Ich bin Unteroffizier auf Zeit und werde im August 1990 entlassen. Wieviel Urlaubstage stehen mir in diesem Jahr zu?
Unteroffizier W. Linke

Wenn Sie im dritten Dienstjahr stehen, erhalten Sie für die 8 Monate einen anteilmäßigen Erholungsurlaub von 16 Tagen.

Genug davon!

Der Rüstungswahnsinn in der Welt kann keinen kalt lassen. Gibt es Angaben, was sich da so an Waffen angehäuft hat?
Gefreiter Ernst Thalk

Nach UNO-Angaben belaufen sich die Weltarsenale an konventionellen Rüstungen auf über 140000 Panzer, 35000 Kampfflugzeuge, 21000 Hubschrauber, 1 100 Überwasserschiffe und mehr als 1700 Angriffs-U-Boote.

Waffen außer Haus

Gebt doch mal bekannt, wer die führenden waffenexportierenden Länder der Welt sind.
Leutnant Harald Siefert

Laut dem von SIPRI, dem Stockholmer Friedensinstitut herausgegebenen Jahrbuch 1989, sind das: 1. UdSSR (63), 2. USA (50), 3. Frankreich (17), 4. Großbritannien (8), 5. China (7), 6. BRD (6), 7. ČSSR (2), 8. Italien (2), 9. Schweden (1), 10. Brasilien (1). In Klammern die Höhe der Lieferungen von 1984–88 in Milliarden Dollar (abgerundet).

Taxi nach Dienst?

Ich bin Berufsunteroffizier und möchte eine nebenberufliche Tätigkeit als Taxifahrer aufnehmen. Mir wurde gesagt, daß der Kommandeur nur gewisse Tätigkeiten genehmigen darf, Taxifahren fällt nicht darunter. Ist es möglich, diese Beschäftigung auszuüben?
Udo Müller, Löbau

Laut Dienstlaufbahnordnung ist derartiges nicht gestattet. Ausnahmen hat der Minister für folgende Arbeiten festgelegt: Vorträge, Sporttraining, ärztliche Sprechstunden, künstlerische Darbietungen, Übersetzungen, Bauinstandsetzungsarbeiten, Softwareleistungen. In allen Fällen sind dabei die dienstlichen Belange vorrangig zu berücksichtigen.



Stimmen die Kohlen?

Darf ich verlangen, die entsprechenden Finanzunterlagen einzusehen, um mich von der Richtigkeit der für mich berechneten Besoldung zu überzeugen?
Unterfeldwebel Harald Dümmz

Sie sind berechtigt, dies anhand der Karte der Dienstbezüge zu überprüfen.

Cola und Drops

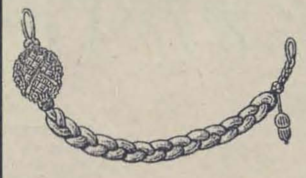
In eigener Verantwortung können wir in den Kompanieklubs in der dienstfreien Zeit bestimmte Waren verkaufen. Kommissionshandel heißt diese Art. Welche Waren dürfen wir in der Kompanie an den Mann bringen?
Gefreiter Marco Enzelmer

Kakao-, Schokoladenerzeugnisse, Süß- und Dauerbackwaren, Röstkaffee, Tee, Kondensmilch, Zucker, alkoholfreie Getränke, Tabakwaren und Zündhölzer.

Dalassen?

Was geschieht mit der Schützenschnur, wenn ich in die Reserve entlassen werde?
Gefreiter Dieter Merkur

Beim Ausscheiden aus dem aktiven Wehrdienst verbleibt die Schützenschnur (Zeichnung) als eine persönliche Auszeichnung im Besitz des Trägers.





Ein Hauch Nostalgie ...

... wehte mit der guten alten Ju-52 durch Dessauer Lüfte. AR-Bildreporter Manfred Uhlenhut fotografierte diesen Lufthansa-Uralt-Star-Besuch exklusiv für unsere Leser. Dazu stellen wir, ebenso exklusiv, ein Interview mit dem ehemaligen Abwehr-Chef der Stasi, Generaloberst a. D. Markus Wolf. Weitere, nicht uninteressante Stichworte: Offiziersschüler, die fliegen oder fliegen können, Black-Jack Tu-160 und ... Udo! Also: Rechtzeitig AR sichern!

IN DER NÄCHSTEN

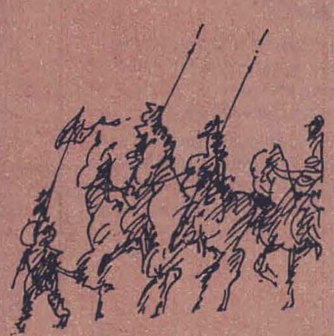


POSTSACK

Redaktion: Horst Spickereit
Fotos: Tessmer, Privat
Vignetten: Achim Purwin

Es war ein schoderiges Wetter – naßkalt, Dauerregen, bisweilen Schneekörnchen dabei, windig. Ich hätte keinem gewünscht, da stundenlang Ausbildung im Freien machen zu müssen. Die Aussicht, beim Artillerieschießtraining ein Dach über dem Kopf zu haben, wird den Schritt der Regenpelerinenmänner wohl ebenso beflügelt haben wie meinen. Für die Offiziersschüler der Sektion Raketentruppen und Artillerie hieß es an diesem Vormittag

Lernen im Lande Liliput

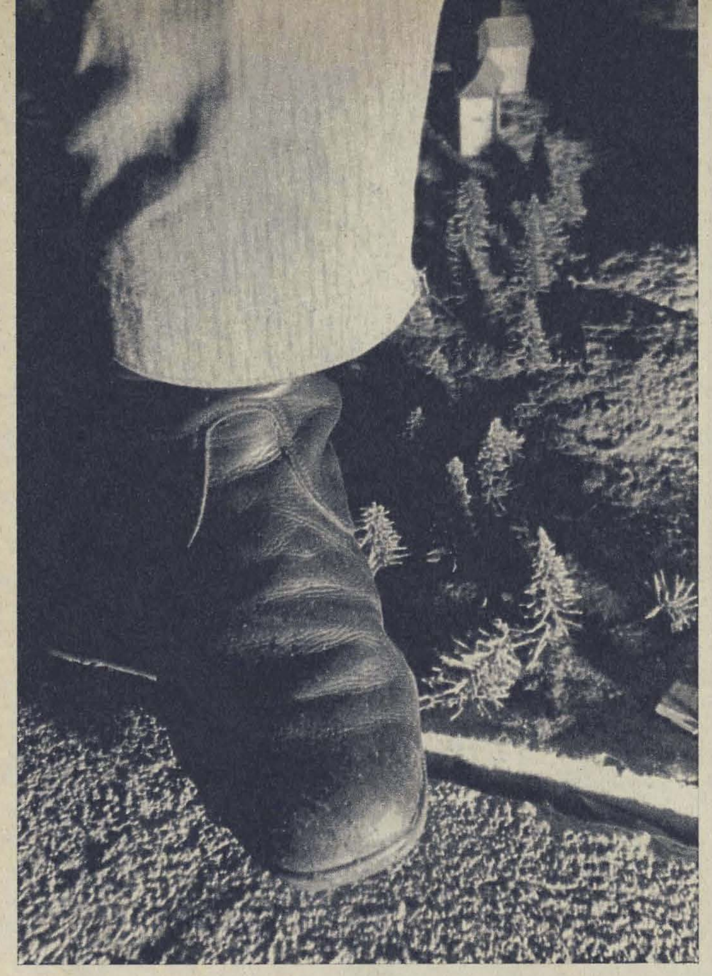


Gulliver unter den Offiziersschülern ist mit einem Meter fünfundachtzig der 21jährige Lübbener Uwe Precht. Das heißt, eigentlich ist er bloß 1,83 – aber mit Stiefeln ... Die rund 7000 Liliputmeter Schießplatzgelände unterm Dach würde er mit 20 Schritten durchmessen haben, denn im Maßstab 1:200 ist ein Stück Landschaft mit Flußläufen, Eisenbahnen, Straßen, Wegen, Hügeln, Senken, Ortschaften, Wäldern, Feldern usw. hingezaubert worden, das einen Abschnitt von etwa 3000 Metern Breite und 7000 Metern Tiefe verkörpert und über dem sich der neonbleiche Himmel der AHSAA-KK wölbt.

Das ist typisch Armee! Kein Begriff, der sich nicht durch eine Abkürzung unaussprechlich und für den Uneingeweihten hoffnungslos verschlüsselt machen ließe. Wobei ich einräumen muß, daß Artilleriehallenschießausbildungsanlage-Kleinkaliber wirklich nach Abkürzung schreit!

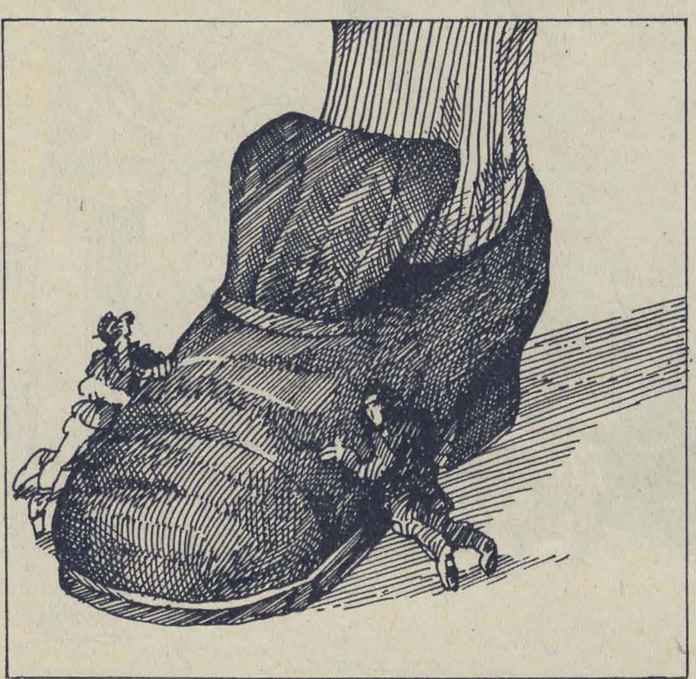
Leitender Mann und von der Grundsteinlegung der Halle dabei ist Stabsfeldwebel Karl-Heinz Löser. Der 49jährige weiß genau, was in der Anlage an Material und Mühe steckt. „Alles, was auf den rund 400 Quadratmetern eine Funktion hat, ob sichtbar oder nicht, muß schußsicher gegen Kleinkalibergeschosse sein", sagt er. Kleinkaliber klingt harmlos, aber wer die zahllosen Abpraller und Querschläger an den Hallenwänden, der Dachkonstruktion und der Beleuchtungsanlage gesehen hat, der wird anders darüber denken. Sie zerstükkeln nach und nach auch das, was als schußsicher gehalten wurde. Die daumengroßen Zielschablonen – zurechtgeschnittene Silhouetten von Kraftfahrzeugen, Panzern, Geschützen – sowieso. Aber mit der Zeit leiden eben auch die unter Dämmstoffen und Beton verlegten Kabel. Abhilfe, die der zer-

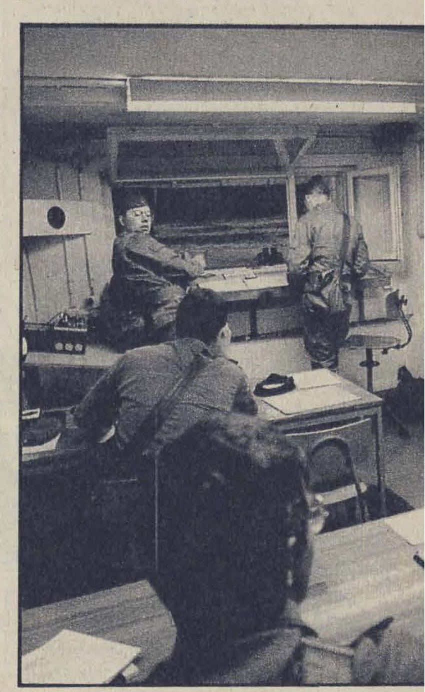




störerischen Kraft der KK-Geschosse Einhalt gebietet, ist angeschoben. Absicht eines Neuererkollektivs um Oberstleutnant Christoph Günther ist es, Laserlichtpunkte künftig dort „einschlagen" zu lassen, wo derzeit noch die Blei-„Granaten" an der Substanz nagen. 20 000 Schuß KK-Munition prasseln jährlich ins Zielgelände. Das läßt auch Rückschlüsse auf die Auslastung der Anlage zu. Im Durchschnitt zehn Stunden täglich scheint die Neonsonne, es sei denn, der Tag wird zur Nacht gemacht – beim Nachtschießen. 26 Lampen simulieren dann spezielle Beleuchtung des Zielgeländes, wie sie beim Einsatz von Fallschirmleuchtgeschossen oder Leuchtgranaten eintreten würde – Brenndauer zwischen 30 und 60 Sekunden.

Oberstleutnant Egon Alex, einer der Fachlehrer Artillerieschießen und ebenfalls Miterbauer der Halle vor 20 Jahren, hat schon mit manchem Offiziersschülerjahrgang die rund 60 unterschiedlichen Feueraufgaben trainiert. „Die Offiziersschüler können hier – soviel Phantasie hat jeder – zu den einzelnen Aufgaben die Berechnungen anstellen, sich topographisch orientieren, Ziele auf-





klären, Feuerkommandos nach Auftauchen der Ziele erarbeiten, das Feuer korrigieren, Einschläge beobachten, Nachrichtenmittel nutzen und so weiter", erläutert er. „Die Feueraufgabe kann sogar für alle gleich sein. Von jeder der fünf Beobachtungsstellen aus sind es andere Winkel und Entfernungen zum Ziel. Schon ein Schritt zur Seite in der B-Stelle ergibt eine Abweichung im Zielgelände von umgerechnet hundert Metern."

Für die künftigen Kommandeure von Artillerieeinheiten stellt sich das Hallentraining als Ausprägen eines bestimmten Algorithmus, einer Reihenfolge von Handlungen beim Erarbeiten des Gefechtsbefehls dar. Der Fachlehrer dagegen nimmt ihre Tätigkeit analytisch unter dem Gesichtspunkt von Zweckmäßigkeit und Richtigkeit der Entschlüsse unter die Lupe, damit getroffen wird, was anvisiert wurde. 114 aufklappbare Ziele, sieben mit Sprengpunkten, die über der Erdoberfläche liegen, sowie bewegliche Ziele auf drei Bahnen – dazu Wechsel in den Funktionen als Aufklärer, Rechner, Batterieoffizier – eröffnen so viele Übungsmöglichkeiten, daß wohl kein Offiziersschüler in Langeweile verfallen muß, weil er die Aufklärungsergebnisse bestimmter Ziele auswendig hersagen kann.

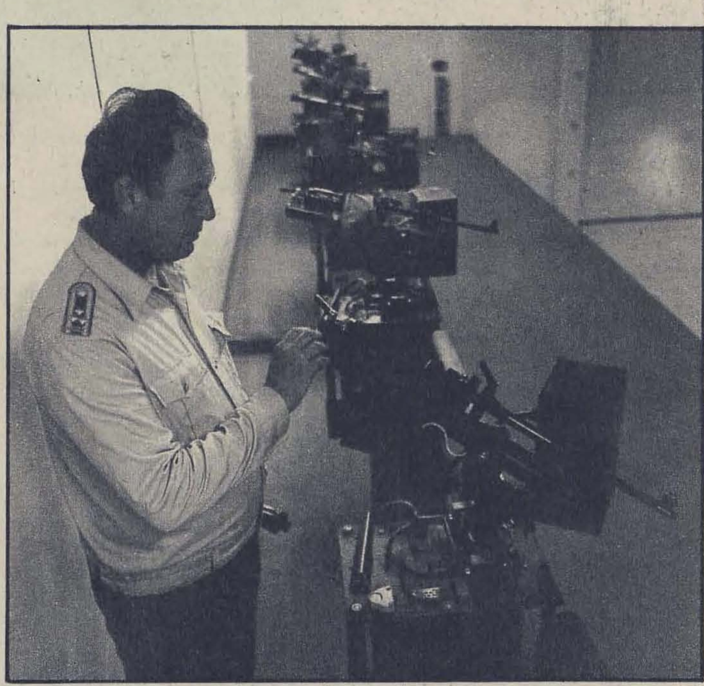
Was in seinem Liliputausmaß ein wenig den Anstrich von Spielzeugland hat, brachte mit den Jahren den Nachweis ökonomischer Rentabilität. Schwer ist es ja wohl auch nicht, sich vorzustellen, wieviel eingesparte Kilometer mit LKW oder Gefechtsfahrzeugen bis ins Ausbildungs- oder Schießgelände und damit Kraftstoff, Zeit und Munition zusammenkommen, wenn alles an der Offiziershochschule und damit gleich um die Ecke liegt. Das ist Intensivierung der Ausbildung, wie sie konkreter nicht sein kann. Auch wenn sie das „richtige" Artillerieschießen nicht völlig ersetzen kann – was man gespart hat, das hat man gewonnen. Und damit aus kleinen Fehlern möglichst keine großen werden, fordern die Fachlehrer den Offiziersschülern in den B-Stellen gewissenhafte Arbeit ab. Die von ihnen ermittelten Werte werden in eine Steuereinrichtung eingegeben, die die in Gestelle eingespannten Kleinkaliber-MPis automatische, nach Höhe und Seite richtet. Wenn ein Abschuß das im Zielgelände ausgestreute rasengrüne, wasserblaue, ockerbraune, schießplatzwüstengelbe Talkumpulver aufstauben läßt, zeigt sich, ob sich künftig aus dem Kleinen folgerichtig das Große entwickeln wird. Schon in ihrem ersten Studienjahr müssen die Offiziersschüler den Nachweis antreten, daß sie mit Haubitzen und Kanonen im direkten Richten treffsicher schießen können.

Fragte einer die Offiziersschüler auf dem Rückweg von ihrem Hallenschießplatz zum Lehrgebäude, woher sie denn kämen, so würde er bei dieser Auskunft sicher stutzen: Wir waren bei Golbasto Momaren Evlame Gurdilo Shefin Mully Gue in Mildendo. Der Liliputverständige dagegen würde sofort Bescheid wissen: Aha, beim allergroßmächtigsten Kaiser von Liliput in der Hauptstadt seines Reiches wart ihr! Womit ja einzig und allein Stabsfeldwebel Karl-Heinz Löser und die AHSAA-KK, die Artilleriehallenschießausbildungsanlage-Kleinkaliber, gemeint sein können!

Text und Bild:
Oberstleutnant Bernd Schilling
Illustration: Detlev Schüler



Arbeit in der B-Stelle mit guter Sicht auf sieben Kilometer „Ausbildungsgelände"



Herr der AHSAA-KK ist Stabsfeldwebel Karl-Heinz-Löser, hier an den Schießgestellen

Trainer mit Pep

So jedenfalls kennzeichnete der Potsdamer Schwimmer Uwe Daßler vor etwa zwei Jahren einmal seinen Trainer Lutz Wanja. „Er ist jung genug, um uns ein wirklicher Partner zu sein, er hat einfach das Gespür, wie er mich anpacken muß – auch, wenn ich einmal einen Hänger habe", hat er das damals noch präzisiert. Ein gutes halbes Jahr später wurde Uwe in Soul über 400-m-Freistil in Weltrekordzeit Olympiasieger und holte zudem noch Silber mit der 4×200-m-Staffel und Bronze über 1500 m. Patrick Kühl gewann auf der 200-m-Lagenstrecke Silber und belegte auf der 400-m-Distanz den 5. Rang. Jörg Hoffmann konnte nur wegen Krankheit seine Endlaufchance über 1500-m-Freistil nicht wahrnehmen, und 200-m-Brustschwimmen Susanne Börnike verpaßte als Neuntschnellste der Vorläufe den Endlauf nur um elf Hundertstelsekunden. Allesamt Schützlinge des damals 32jährigen Lutz Wanja. Eindeutige Indizien also für dessen Trainerqualitäten, für seinen „jugendlichen Pep" und sein psychologisches Gespür, aber auch für notwendige Konsequenz bei der Durchsetzung von Forderungen und für trainingsmethodische Kompetenz. Wenn man hinzufügt, daß die hier genannten Athleten außerdem auf WM- und EM-Medaillen sowie DDR-Titel verweisen können, darf man vielleicht einmal an den Begriff „Meistermacher" denken, auch wenn er durch zu häufigen Gebrauch in den Medien schon arg abgenutzt



ist. Oder einfach einmal so gefragt:
Versteht sich Lutz Wanja als ein

Erfolgstrainer?

Eindeutige Antwort: „Ich trainiere Sportler, die Erfolg haben. Ich bin nicht so vermessen zu glauben, allein für hohe Leistungen zuständig zu sein." Er will also die Erfolge seiner Sportler nicht in erster Linie sich, dem Trainer, zuschreiben. Er verweist auf das Leistungssportsystem der DDR, von dem er auch heute noch überzeugt ist, daß es „gut war, da es vielen Kindern und Jugendlichen die Möglichkeit der Entwicklung gab und Talente frühzeitig entdeckte und förderte."

Trotzdem die Fragen: Ist der Trainer Lutz Wanja ehrgeizig, was sind seine größten Erfolge, was ist überhaupt Erfolg oder auch Mißerfolg für ihn?

„Natürlich bin ich ehrgeizig, besonders jetzt als Trainer. Mehr jedenfalls, als ich es als Sportler war. Da war ich oft ein faules Schwein und bildete mir ein, nur ich mache alles richtig. Fehler habe ich meist nur bei den anderen gesucht und gefunden."

Trotzdem, das sei hier einmal eingefügt, war er ein Rückenschwimmer der Weltklasse, wenn auch nicht der große Star wie sein Trainingskamerad, der vierfache Olympiasieger Roland Matthes. Aber immerhin – WM-Bronze 1973, EM-Silber 1974 und ein 5. bzw. 6. Rang bei den Olympischen Spielen von 1972 und 76 stehen auf seinem Konto.

Trainerehrgeiz also ja. Was heißt, er mag auch den Erfolg, für sich und seine Athleten. Von einem „größten Erfolg" will er nicht sprechen, trotz Uwe Daßlers Olympiasieg. „Ich hüte mich davor zu sagen, das war das Höchste. Denn das bedeutete doch, es kann eigentlich nichts Größeres, Bedeutenderes mehr kommen. Aber ich meine, die nächste Aufgabe, das nächste Ziel ist jedesmal das Wichtigste. So sollte das auch der Sportler sehen, wenn er dran bleiben will. ‚Die hohe Schule' des Trainers, das ist meine Devise, ist nicht ein einmaliges großes Ding, sondern das sind Erfolge über Jahre, die möglichst häufige Wiederholung, Steigerung einer Leistung. Dann erst steckt auch wirklich die Persönlichkeit des Sportlers dahinter."

Und den Mißerfolg, gibt's den auch in der Trainerlaufbahn von Lutz Wanja?

„Ein Mißerfolg ist für mich, wenn ein Sportler eine Leistung, die wir gemeinsam geplant und vorbereitet haben, und die er eigentlich auch drauf hat, nicht bringt. Oder wenn einer mit seinem Sport aufhören will, der noch zu vielem fähig ist. Susanne Börnike ist zur Zeit in seiner solchen Stimmung (das war im Februar. d.A.). Leider. Dabei könnte sie sich noch ein Denkmal setzen. Aber das muß jeder Sportler mit sich selbst abmachen. Und als einen ganz persönlichen Mißerfolg sehe ich es an, wenn man glaubt, eine feste Partnerschaft mit einem Athleten erreicht zu haben, die dann aber doch zerbricht. Wie es mir mit Jens-Peter Berndt erging. Als jungen Burschen hatte ich ihn übernommen. Mit Neunzehn wurde er 1982 WM-Zweiter. Im Sommer 1984 schwamm er über 400-m-Lagen Europa- und Weltrekord – Riesenhoffnung für die Olympiade in Los Angeles. Und dann kam unser Boykott der Spiele. Eine Welt brach für ihn zusammen. Am Bildschirm hat Jens-Peter, ehrgeizig

Lutz Wanja mit seinen Schwimmern (Uwe Daßler und Susanne Börnicke fehlten). Stehend (v.l.): Jörg Hoffmann, Lutz Wanja, Sebastian Wiese, Patrick Kühl. Davor (v.l.): Ralf Domschke, Andreas Szigat.



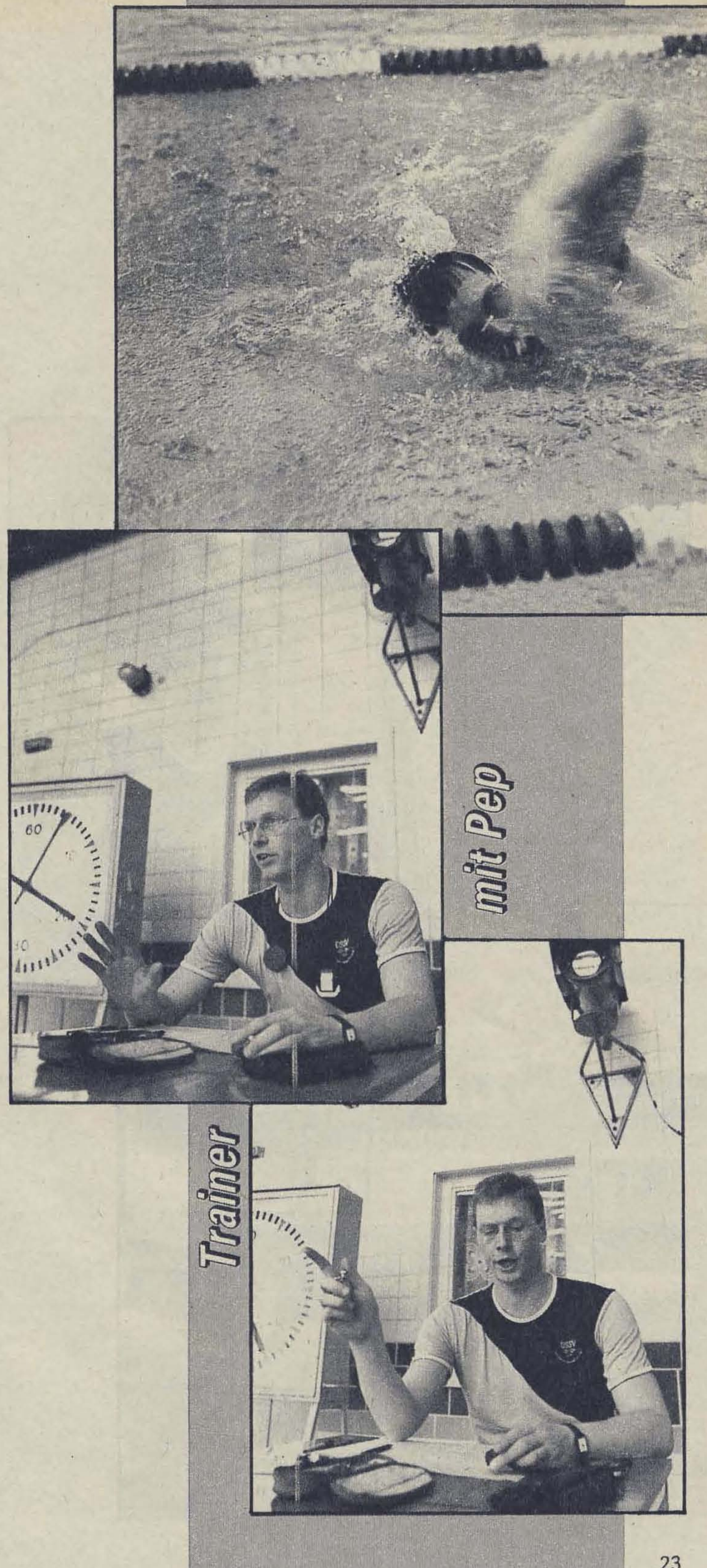
und oft euphorisch, geheult. Im Januar 1985 dann ist er abgehauen, bei einem Wettkampf in den USA geblieben. Ich fühlte mich persönlich verraten. Zu viel hatte ich von meinem Innersten in ihn investiert. Aber das ist Geschichte, abgehakt."

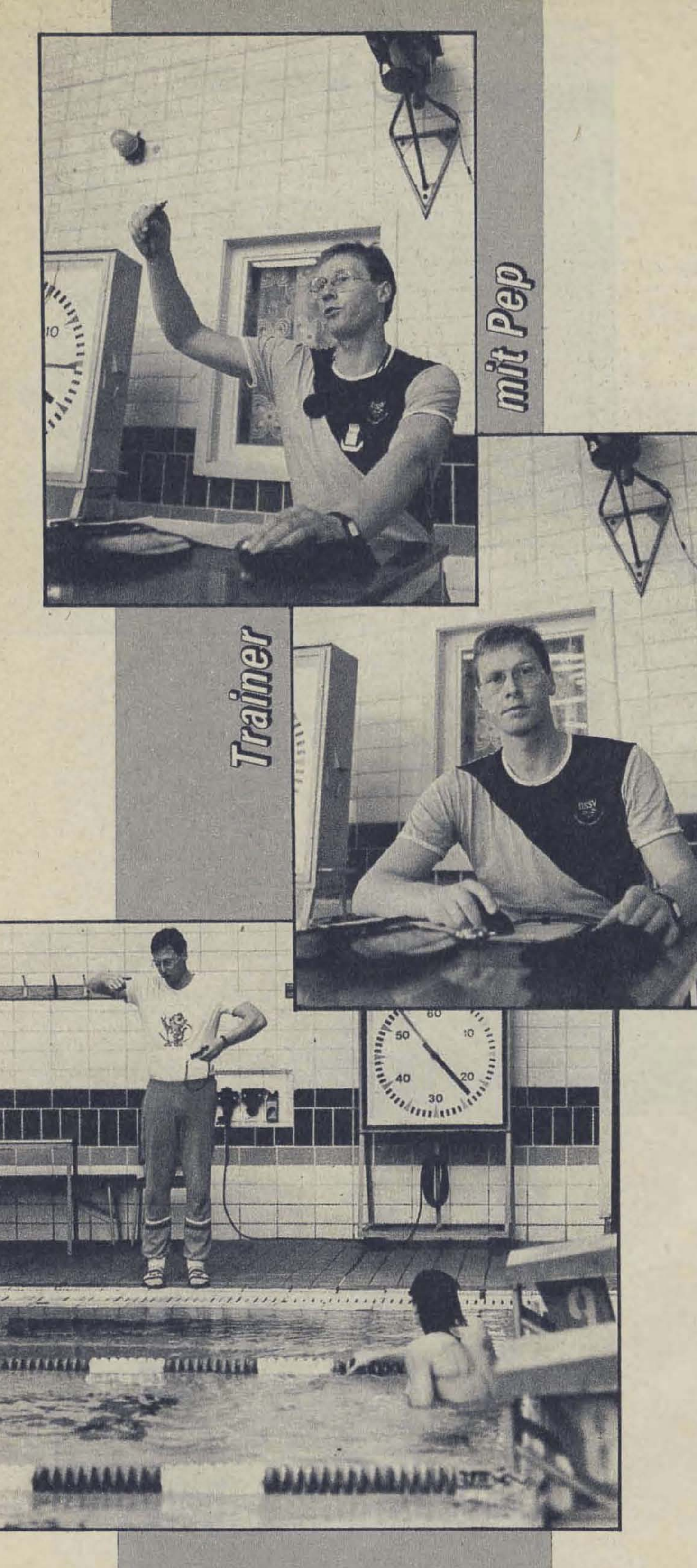
Wo hat sich Lutz Wanja orientiert, wo hat er sich die Grundlagen für seinen Beruf geholt? Was ist für ihn wichtig? Studium, die Theorie? Eigene praktische Erfahrungen? Das Anlehnen an

Trainer-Vorbilder?

„Mein Studium, die Theorie, die Sportwissenschaft ist das Entscheidende in meiner täglichen Arbeit. Natürlich habe ich auch eine Menge praktischer Erfahrungen aus meiner Zeit als Schwimmer, aber davon lebte ich als Trainer höchstens zwei Jahre. Aber wie einer aus dem Wasser guckt, wenn er im Training geschummelt, ein paar Bahnen weggelassen hat, das weiß ich schon. Doch das kommt eigentlich kaum vor, die Sportler sind meist ehrlich – zu mir und zu sich selbst."

Mit 24 Jahren bereits hat er 1980 als sogenannter Spitzentrainer die Gruppe der leistungsstärksten Jungs des ASK Potsdam übernommen, die damals allerdings noch nicht einmal DDR-Spitze darstellten. Ziemlich klein hat er also als Trainer begonnen. Mit Hilfe von Kollegen hat er seine eigene Trainingskonzeption aufgebaut. „Besonders zwei haben mich ganz wesentlich dabei beeinflußt: Mein Cheftrainer hier im Klub, Knut Kempa, mit dem ich gemeinsam angefangen habe. An ihm schätze ich besonders seine menschliche Art, und daß er sich unwahrscheinlich engagiert. Und dann Uwe Neumann, Trainer in Dresden, von dem ich bei Auswahllehrgängen, in Trainingslagern viel gelernt habe. Vor allem miteinander, also auch mit dem Sportler ehrlich, offen, geradeheraus umzugehen." Beim Nachdenken über Trainervorbilder fällt Lutz Wanja noch ein anderer Name ein: Marlies Grohe. In den 70er Jahren trainierte der damalige ASK-Schwimmer längere Zeit in Erfurt, gemeinsam mit seinem großen Rückenschwimmerkol-





legen Roland Matthes, eben bei jener Marlies Grohe. Noch heute spricht er voller Achtung und Bewunderung von ihr: „Da ich in Brandenburg zu Hause war und nicht ständig heimfahren konnte, war ich an vielen Wochenden bei ihr, ich gehörte sozusagen zur Familie. Frau Grohe war nicht nur Trainerin, sie war wie eine Mutter. Wenn nötig, hat sie mir auch mal eine hinter die Ohren gegeben. Das habe ich weggesteckt, sie hatte ja meist recht. Aber deshalb nun vielleicht einmal als Trainer so werden zu wollen wie sie, das habe ich mir damals nicht unbedingt vorgenommen. Das schaffst du sowieso nie, meinte ich."

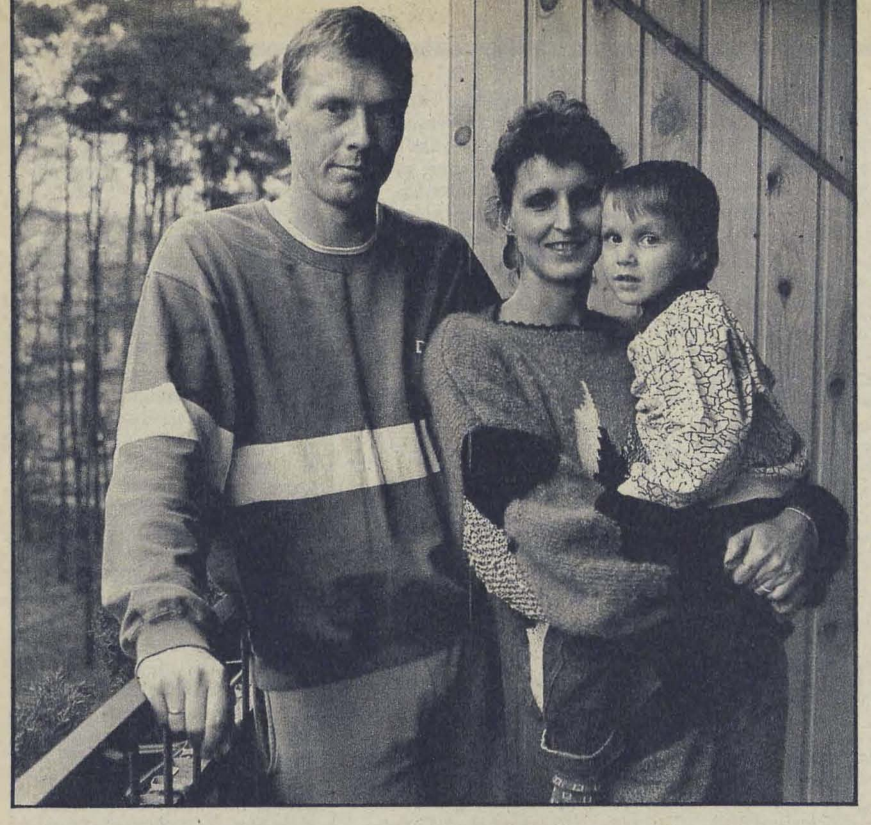
Wie sieht aber dann Lutz Wanja seinen Beruf? Gibt es für ihn vielleicht so etwas wie ein

Trainer-Ethos?

Oder ist ihm dieser Begriff, der ja eine sittliche Grundhaltung beinhaltet, zu überhöht?

„Nein, durchaus nicht. Ich möchte diesen Begriff schon für mich in Anspruch nehmen. Mein Ethos ist, daß ich mich als einfacher, praktisch arbeitender Mensch fühle, mit der Besonderheit, daß ich ganz unmittelbar mit der Ausbildung und Erziehung junger Menschen zu tun habe." Beides, sportliche Ausbildung und Erziehung, sieht er in engem Zusammenhang. Er braucht den Aktiven als Partner. Ohne dessen bewußte Mitarbeit sind keine Spitzenleistungen zu erreichen. Wie er das versteht?

In der trainingsmethodischen Arbeit bin ich ziemlich autoritär, da lasse ich mir von den Sportlern nicht hineinreden. Ich muß im Training hohe Forderungen stellen und durchsetzen, das ist Gesetz. Das tut natürlich manchmal weh, und es ist durchaus verständlich, wenn der Sportler, der ja auch ein Mensch ist wie jeder andere, dem gelegentlich auszuweichen versucht. Da muß ich dann meine Hilfe anbieten, auch wenn das, z. B. Druck oder auch mal ein lautes Wort, vom Aktiven oft nicht so empfunden wird. Auf die Dauer jedoch kann man die Forderungen



Familie Wanja. Frau Barbara war 1980 unter ihrem Mädchennamen Krause dreifache Freistil-Olympiasiegerin von Moskau. Ob die Söhne Robert (7 Jahre, fehlt auf diesem Bild) und Christoph (4) einmal in den Erfolgsbahnen der Eltern schwimmen werden, ist noch ungewiß.

nicht gegen die Sportler durchsetzen. Wenn die nicht mit ihrer ganzen Person dahinterstehen, wird es nichts. Sie müssen die hohen Belastungen als notwendig begreifen, wollen sie große Ziele erreichen. Sie müssen sich also den Druck selbst auferlegen. Die Aktiven Schritt für Schritt zu einer solchen Einstellung hinzuführen, ihnen das Bewußtsein von ihren Möglichkeiten und Fähigkeiten zu geben, damit also auch das so wichtige Selbstbewußtsein – das ist das Wichtigste, zugleich aber auch das Schwere in meiner Arbeit. Dazu brauche ich einen bewußten, aufgeschlossenen Sportler, mit dem ich sprechen kann, der auf meine Gedanken eingeht und sich selbst welche macht, um mit mir gemeinsam die beste Variante zu finden. Es hat keinen Sinn, den Aktiven ständig und in allen Situationen zu reglementieren, das erzieht nur zur Unselbständigkeit. Er muß die Möglichkeit haben, sich sein Leben selbst zu gestalten. Neben dem Training, wo es ohne eine gewissen Reglementierung nicht geht, braucht er seinen Freiraum, den er nach eigenen Vorstellungen ausfüllen kann ..."

Wenden gehören zum Schwimmen wie Tore zum Fußball. Hohe Wende, flache Wende, tiefe Wende – nach jeweils fünfzig Metern. Man kann dabei – vorausgesetzt, man beherrscht sie perfekt – die Sekundenbruchteile gewinnen, die über den Sieg entscheiden. Nun haben wir eine neue, eine Wende ganz besonderen Inhalts: DIE Wende, die von entscheidender Bedeutung ist für unser Land, für unsere Zukunft – wenn wir sie gut und richtig beherrschen. Natürlich auch für den Sport. Bedeutet das aber für Lutz Wanja eine

Trainer-Wende?

Im Gespräch mit ihm wird sehr schnell klar: Der Trainer und seine Aktiven vollzogen keine Saltowende in der Einstellung zu ihrem Sport. Nach wie vor ist für sie die sportliche Leistung entscheidend, und dafür trainieren sie weiter – fleißig und engagiert, unterstützt, geführt und angetrieben durch ihren Trainer Lutz Wanja. „Leistung und Anerkennung der Leistung fordert jeder im Lande – das sollte auch für den Sport gelten. Da gab und gibt es bei unseren Sportlern schon eine gewisse Unsicherheit, wie geht es weiter mit dem Sport?

Viel, zu viel, finde ich, wird jetzt dabei übers Geld gesprochen. Mancher Sportler und auch Trainer geht weg – wegen etwas mehr Geld. Darunter verstehe ich die Wende nicht. Und ob das moralisch vertretbar ist, muß jeder mit sich selbst abmachen. Ich bin jedenfalls der Meinung, daß der Sport, auch der Leistungssport, in unser Land gehört. Er entwickelt den Menschen, fördert sein Leistungstreben, er dient der Gesundheit und Lebensfreude. Sport gehört einfach zur menschlichen Kultur und sollte auch durch die Gesellschaft getragen werden."

Lutz Wanja – ein Mensch mit klarem Blick auf die Dinge, ein Trainer mit Herz und Verstand, mit Verständnis und Strenge, und sicher auch weiterhin mit jugendlichem Pep.

Text: Günther Wirth
Bild: Manfred Uhlenhut

Friedrich Kaskeline Gedenkblatt zur Arbeiterbewegung des Jahres 1890

Lithografie

Mein Vater war Sozialdemokrat und kämpfte in seiner Jugend für den Achtstundentag. Manchmal, wenn ich in den vergangenen Jahren mehrmals in der Woche 12 bis 14 Stunden gearbeitet hatte, selbstverständlich ohne Bezahlung und nur, damit es überhaupt weitergeht, habe ich mit Bitterkeit daran gedacht, abends müde und ausgelaugt ins Bett fallend.

Von den Nazis wurde mein Vater wegen Hochverrat ins Gefängnis gesteckt, und 1946 vereinigte sich der ungelernte Buchdrucker keineswegs unter Zwang mit anderen Arbeitern zu einer Partei. Doch wie vieles von dem, wofür die Arbeiterklasse einst angetreten und was partiell schon erreicht war, ging im Verlauf der Geschichte oder auch in den letzten Jahren bei uns wieder verloren. Es gilt vieles neu zu durchdenken in unserem Land, auch die Geschichte und die historischen Quellen sind neu zu befragen.

Es ist Zufall, daß ausgerechnet in diesem für uns und die Völker Europas so entscheidenden Jahr die Maifeiern der Arbeiterklasse als internationaler Kampftag zum 100. Mal begangen werden. Eigentlich reicht die Geschichte des 1. Mai vor allem auf dem amerikanischen Kontinent weit zurück ins vorige Jahrhundert, aber seit 1890 wird er auf Beschluß des Internationalen Arbeiterkongresses von 1889 in Paris (II. Internationale) weltweit begangen. Es lohnt sich, die Geschichte des 1. Mai etwas genauer zu betrachten und seine ursprüngliche Bedeutung zu erkunden, die weit über den eigenen Arbeitskampf hinaus ging und starke internationalistische Momente beinhaltete. Zeitschriften, Postkarten, Plakate und andere Druckerzeugnisse können beim Entdecken interessante Zeitzeugen sein, denn auch hier wurde in den letzten Jahren vieles vergessen bei groß angelegten Massendemonstrationen unter endlosen, nichtssagenden Losungen.

Eine Menge entdecken kann man auf einem 1890 in Wien entstandenen Gedenkblatt zur Arbeiterbewegung. Auf den ersten Blick erscheint es etwas gekünstelt und pathetisch wie das Blatt gebaut und komponiert ist, aber das ist ein wenig dem Geschmack der Zeit geschuldet. Menschen und Gegenstände wirken drapiert wie auf einer Bühne, und dennoch ist nichts vergessen worden, was dem Gestalter wichtig erschien. Er stellt Menschen, Gebäude und Gegenstände dar, mit denen er in allegorischer Form eine neue historische Situation zeigen will. Das heißt, jedes Detail hat noch über das äußerlich gezeigte eine gleichnishafte Bedeutung.

Im Zentrum der Komposition steht die Marianne, Symbol der Französischen Revolution. Sie trägt die Fackel und wird flankiert von einer roten Fahne mit der Aufschrift „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit". Unter dieser Losung hatte das Pariser Proletariat gekämpft, sie aber keineswegs für sich verwirklicht. Aber der Gedanke daran und der Traum blieben erhalten und wurden von der internationalen Arbeiterklasse aufgegriffen. Tragende Gebäude im wahrsten Sinne des Wortes sind in der Grafik die Industrie, die Kunst und die Wissenschaft. Fabrikgebäude und Musentempel weisen darauf hin. Aber auch unter den wie zu einem Gruppenfoto aufgestellten Menschen sind Arbeiter, Wissenschafter und Künstler gleichberechtigt dargestellt. Der am Rande sitzende Bauer wird aufgefordert, hinzuzutreten.

Auf Tafeln werden die Forderungen der Arbeiterbewegung gezeigt: politische Rechte, Achtstundentag, Freiheit der Wissenschaft, Arbeiterschutz – man kann eine verblüffende Aktualität feststellen. Durch die Betrachtung von Details läßt sich weiteres erschließen. Kriegsgerät liegt niedergeschlagen am Boden, einem kranken Mann wird geholfen, ein Wissenschaftler zertritt das Dogma, unter der „Gerechtigkeit" erblickt man die Justitia und unter „Menschlichkeit" eine Familie. Direkt unterhalb der Marianne ist sicherlich nicht ohne Bedeutung die Mutter mit dem Kind dargestellt. Im umkränzten Medaillon sind die geistigen Väter der Bewegung abgebildet: Ferdinand Lassalle und Karl Marx. Markante Worte beider Theoretiker sind auf einem Spruchband festgehalten, ebenso drei wichtige Daten: der 20. Februar – Wahlsieg der Sozialdemokratie –, der 1. Mai – erstmals begangen als internationaler Kampftag der Arbeiterklasse – und der 1. Oktober – Außerkraftsetzung des Sozialistengesetzes. Hoffnungsvoller Neubeginn der Arbeiterbewegung 1890. Wird der Aufbruch 1989/90, der so vielversprechend begann, diese Hoffnungen auch weiter tragen? Was wird man in 100 Jahren über unsere Tage resümieren?

Text: Dr. Sabine Längert
Bild: „Aus tausend Jahren deutscher Geschichte", Staatsarchiv Potsdam, Reproduktion: Joachim Petri



Die Arbeiter sind der Fels, auf den
die Kirche der Gegenwart erbaut werden soll.
Ferdinand Lassalle
Proletarier
aller Länder vereinigt Euch!
Karl Marx
20. Februar 1. Mai
1. October
Freiheit!
Gleichheit!
Brüderlichkeit!
MENSCHLICHKEIT.
Politische Rechte
Achtstundentag
Arbeiter schutz
DOGMA



Brief

Wie gut geht es mir seit Du hier warst Lieber
Und mir erquicktest Seele Geist und Leib
Die friedlosen die niemals bitten: Bleib
Wenn einer geht Ich bin erlöst vom Fieber
Das arg mich schüttelte Mein Blut fließt leicht
Hüpft über Steine Sprudelt wie ein Quell
Ich spiegle mich in ihm Obgleich so schnell
Die Linien wechseln und mich nichts erreicht
Als dieses Lachen meiner Augen die
So schön getaucht in Deinen auf und nieder
Und das frohe Zittern ach der nach Dir schrie
Verzweifelt meines Munds ... Ich lebe wieder

Gabriele Eckart

Das Gedicht entnahmen wir dem Band
„Die Wärme der Kälte des Körpers des Andern",
erschienen im Aufbau Verlag 1988

Bild: Wolfgang Fröbus

Soldaten im Haus Europa:

Die Streitkräfte der BRD



Fortan nur noch sperren und halten?

Es hat niemand erfragt, aus welchen Beweggründen die ersten tausend Freiwilligen am 2. Januar 1956 in die Bundeswehr eingetreten sind. Die Motive der meist schon Dreißigjährigen waren wohl unterschiedlich. Dem einen mag es gefallen haben, wieder Uniform tragen und zum Militär gehen zu können; anderen dürfte es um die Abwendung von als bedrohlich Empfundenen, mithin um die Verteidigung der gerade sechs Jahre alten Bundesrepublik gegangen sein; ein weiterer mag sich höheren Verdienst als jenen von 282 DM versprochen haben, mit dem vier von fünf Lohnempfängern im Monat auskommen mußten; und noch andere schließlich könnten sich an dem Foto von der Ernennung der Bundeswehrspitze orientiert haben, auf dem auch einstige Wehrmachtsgenerale wie Heusinger und Speidel zu sehen waren und somit pars pro toto dafür standen, daß 82 Prozent der ersten Bundeswehrgenerale sowie 42 Prozent der Bundeswehroberste sich ihre Sporen im Generalstab des „Dritten Reiches" verdient hatten. Doch egal, welche Motive nun überwogen: Nachdem die BRD am 9. Mai 1955 NATO-Mitglied geworden, 29 Tage darauf aus dem früheren Amt Blank das Bundesministerium der Verteidigung entstanden und zu Jahresbeginn 1956 das erste Freiwilligenkontingent nach Andernach, Nörvenich und Wilhelmshaven eingerückt war, vollzog sich der Bundeswehraufbau in raschem Tempo.

Ging es der BRD zunächst darum, in der NATO als militärisch gleichberechtigt anerkannt zu werden, richtete sich das Streben in der Folgezeit darauf, wachsenden und vor allem wesentlichen Einfluß im

Soldaten der Bundeswehr: Bei der Feldparade mit Helm (und Truppenfahnen), beim Manöver mit Barett.



Bündnis zu gewinnen. Am 7. Juli 1956 wurde die allgemeine Wehrpflicht eingeführt; zum Jahresende dienten insgesamt bereits 79 900 Mann in der Bundeswehr. Im März 1958 beschloß der Bonner Bundestag, die Streitkräfte mit Einsatzmitteln für taktische Kernwaffen auszurüsten; folglich kamen im November die ersten Honest-John-Raketen ins Heer und Matador-Flugkörper in die Luftwaffe. 1962 verfügte das Heer über 3 Armeekorps mit 2 Panzer-, 7 Panzergrenadier- sowie je 1 Gebirgs- und Luftlandedivision; die zwölfte Division befand sich im Aufbau. Es gab 2 Luftwaffengruppen mit 8 Jagdbomber-, 4 Jagd-, 3 Transport- und 1 Flugkörpergeschwader. Die Marine hatte 18 der vorgesehenen 24 Geschwader in Dienst gestellt; sie verfügte außerdem über 4 Marinefliegergeschwader. Damit war zu Beginn der 60er Jahre der Aufbau der Bundeswehr und ihrer Teilstreitkräfte im wesentlichen abgeschlossen.

Die BRD und ihre Streitkräfte sind seit Jahrzehnten fest im Nordatlantikpakt integriert und folgen sowohl seiner Strategie der nuklearen Abschreckung als auch der flexiblen Reaktion, der Vorneverteidigung wie dem FOFA-Konzept der tiefen Schläge. Das Feldheer, die Luftwaffe und die Marine sind der NATO unterstellt. Bereits 1958 hatten sieben Bundeswehr-Militärs hohe NATO-Stabsfunktionen inne, heute sind es weit über zwanzig. Im NATO-Kommando Zentraleuropa stellt die Bundeswehr 44 Prozent der Divisionen und 30 Prozent der Kampfflugzeuge, im NATO-Kommando Ostseeausgänge sogar die Hälfte aller Divisionen, drei Viertel der Kampfschiffe und 35 Prozent der Kampfflugzeuge. Die BRD ist an der mobilen Eingreiftruppe

Dienstgradabzeichen (Landstreitkräfte) und Verbandszeichen (Heer, Luftwaffe, Marine). Bild unten: Raketenzerstörer 101A.

der NATO beteiligt und stellt für die Ständige Einsatzflotte Atlantik im Rotationsverfahren Zerstörer und Fregatten. Überdies sind auf dem Territorium der BRD noch weitere 410800 Soldaten anderer NATO-Staaten stationiert, finden hier alljährlich große Manöver statt.

Das höchste militärische Führungsorgan der Bundeswehr ist der Führungsstab, dem der Generalinspekteur vorsteht. Drei Viertel der Bundeswehrangehörigen dienen in Kampfverbänden, rund 60 Prozent sind Zeit- und Berufssoldaten. Von den insgesamt 176000 Zivilangestellten arbeiten 99000 in der Bundeswehrverwaltung und 77000 in den Streitkräften. Es gibt etwa 4,5 Millionen ausgebildete Reservisten, ständig befinden sich 6600 von ihnen zu mehrwöchigen Wehrübungen in der Truppe. Kampftechnik und Bewaffnung der Bundeswehr entstammen zu neun Zehnteln der einheimischen Industrie.

Am 6. Dezember 1989 hat die BRD-Regierung das Bundeswehrkonzept für die 90er Jahre beschlossen. Danach

Die Bundesrepublik Deutschland und ihre Streitkräfte

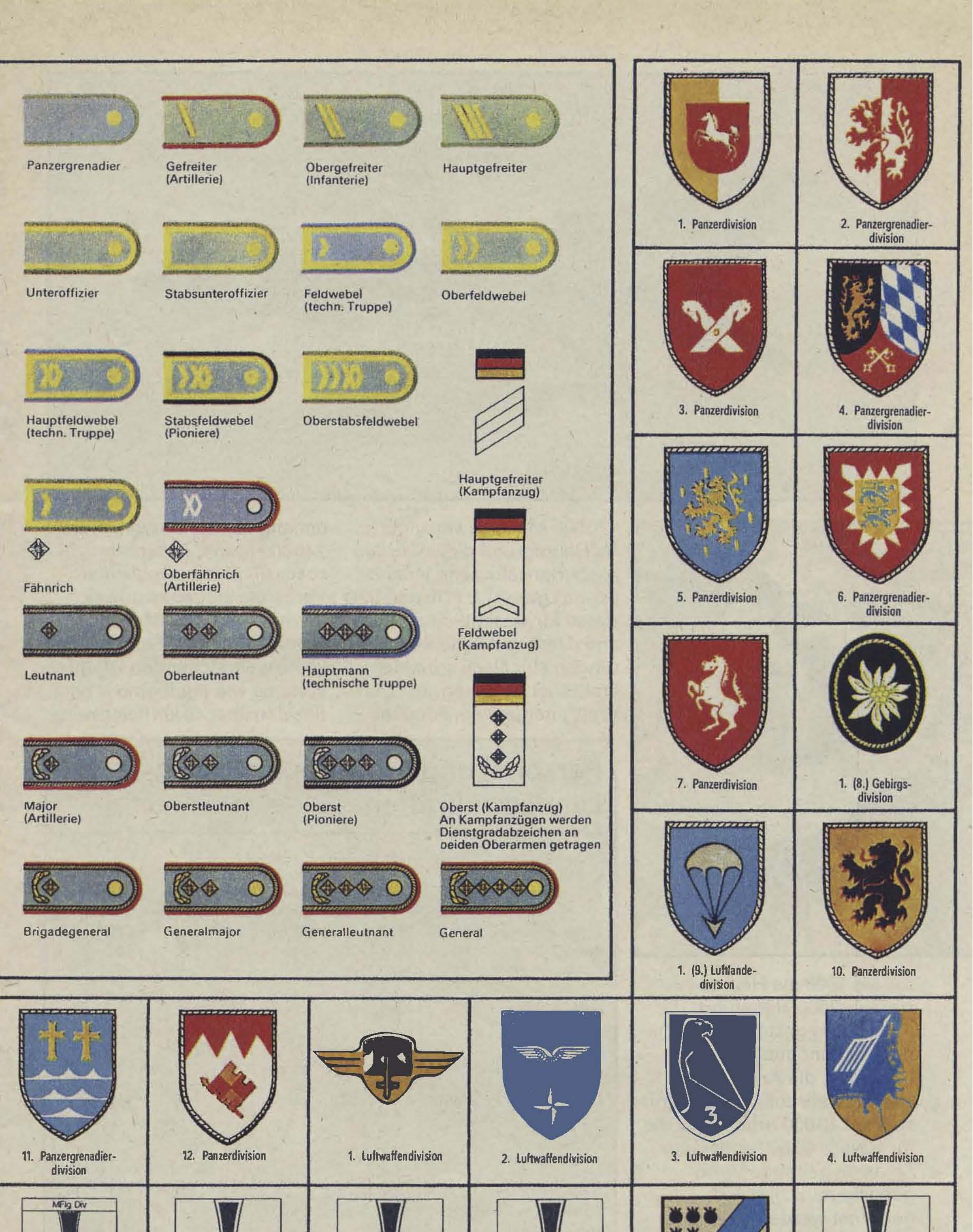
Allgemeines. Fläche: 248198 km². Einwohner: 59,8 Millionen. Bevölkerungsdichte: 241 Einwohner/km². Militärische Dichte: 1,99 Soldaten auf 1 km² (ohne die Truppen anderer NATO-Staaten auf dem Territorium der BRD). Streitkräfte: 495000 Mann. Dauer der Wehrpflicht: 15 Monate.

Landstreitkräfte. Stärke: 342000 Mann (ohne die 14400 Mann in Führungsorganen, Truppenteilen zentraler Unterstellung sowie der rückwärtigen Dienste). Gliederung: Feldheer mit 3 Armeekorps und 12 Divisionen (4 Panzergrenadier-, 6 Panzer-, 1 Gebirgs- und 1 Luftlandedivision), Territorialheer mit 3 Territorialkommandos. Hauptbewaffnung: 26 Startrampen für operativ-taktische Raketensysteme Lance, 4900 Panzer Leopard 1 und 2, 2760 Panzerabwehrlenkraketen-Komplexe Milan, HOT und TOW. 6840 Schützenpanzer und SPW vorwiegend der Typen Marder, Luchs und Fuchs, 3190 Geschoßwerfer, Geschütze mit Kaliber 75 mm und darüber sowie Granatwerfer mit Kaliber 50 mm und darüber, 450 Kampfhubschrauber.

Luftstreitkräfte/Luftverteidigung. Stärke: 84300 Mann. Gliederung: Luftflottenkommando mit 4 Luftwaffendivisionen. Hauptbewaffnung: 850 Kampfflugzeuge Tornado, Alpha Jet, F-4F; 504 Raketensysteme Hawk, Pershing 1A, Nike Hercules und Patriot sowie Hubschrauber.

Seestreitkräfte. Stärke: 36000 Mann. Gliederung: Flottenkommando mit 1 Zerstörer-, 1 U-Boot-, 1 Schnellboot- und 1 Flottille der Minenstreitkräfte, 1 Amphibische Gruppe und 1 Marinefliegerdivision. Hauptbewaffnung: 24 U-Boote 205 und 206, 16 große Überwasserschiffe (Zerstörer, Fregatten), 13 Schiffe mit Marschflugkörpern (Raketenfregatten), 40 Raketenschnellboote 143, 143A und 148, Minensucher und Landungsboote, 170 Flugzeuge Tornado, Atlantic, Seaking and Sea Lynx.





Marinefliegerdivision

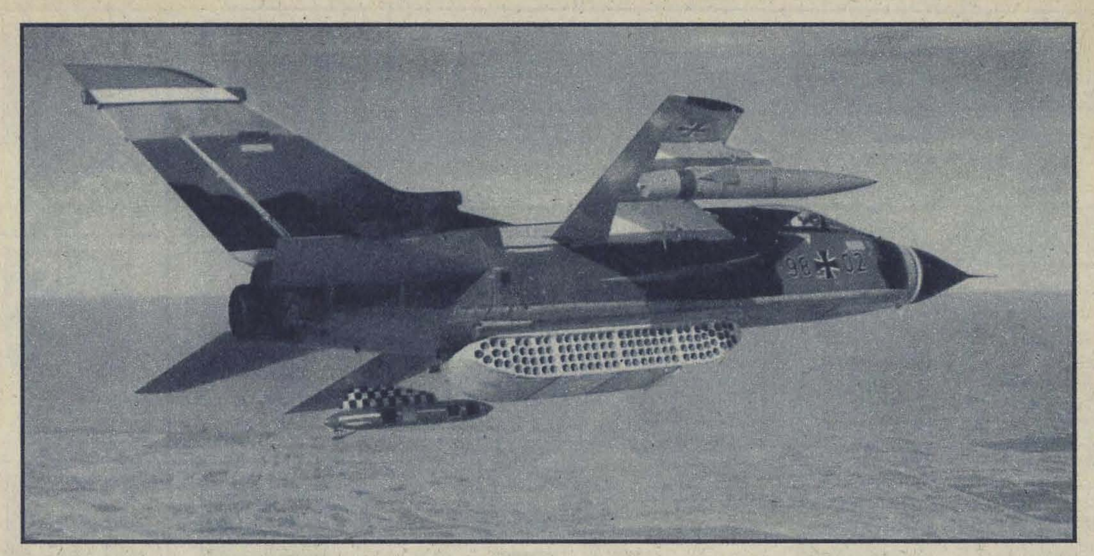
Zerstörerflottille

U-Boot-Flottille

Schnellbootflottille

Flottille der Minenstreitkräfte

Amphibische Gruppe



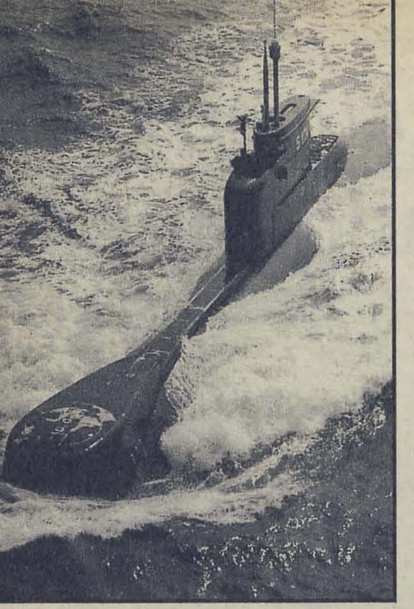


soll bis 1996 die Heeresstruktur 2000 eingeführt, die Ausbildung gestraffter, zielgerichteter und motivierender betrieben, die Anzahl der ständig wehrübenden Reservisten auf 10 000 erhöht und die für jeweils 40 000 entlassene Soldaten geltende Verfügungsbereitschaft neu geordnet werden. Die angekündigte Verlängerung des Grundwehrdienstes auf 18 Monate wurde zurückgenommen. Und schließlich ist vorgesehen, die Bundeswehrstärke ab 1992 auf 420 000 Mann zu verringern; als Hauptgrund dafür werden „geburtenschwache Jahrgänge" genannt. FDP und SPD treten für wesentlich größere und damit wirkliche Reduzierungen ein. Nach sozialdemokratischer Meinung, so „Die Welt", genüge ein Friedensumfang der Bundeswehr von 240 000 Mann, außerdem sollte sie „alle beweglichen Verbände aufgeben und sich nur noch auf ‚Sperren und Halten' verlegen. Sie brauche keine weitreichenden Offensivsysteme wie Jagdbomber oder Raketen über 40 km Reichweite."

Personal und Bewaffnung in den Landstreitkräften

Personal und Bewaffnung	Verbände und Truppenteile							
	PGD	PD	GD	LLD	PGBr	PBr	GJBr	LLBr
Personalbestand	26 700	26 500	32800	6 750	3 600	3 360	5 200	2470
Rohrartillerie	90	90	108	–	18	18	18	–
Geschoßwerfer 110 mm	16	16	16	–	–	–	–	–
Granatwerfer 120 mm	42	36	66	32	12	6	24	8
Kampfpanzer	252	308	334	–	54	110	–	–
Schützenpanzer u. SPW	460	428	525	–	138	86	23	–
Panzerabwehrmittel HOT, TOW, Milan, Kanonenjagdpanzer	189	159	272	175	66	36	101	106
Panzerbüchsen	1 770	1 710	2 270	420	351	294	469	193
Luftabwehrmittel Roland, Gepard, 20-mm-Flak, Fla-Rakete Stinger	120	120	152	96	4	4	32	50
Mehrzweckhubschrauber	10	10	10	–	–	–	–	–
Kraftfahrzeuge	4 504	4 480	3 808	2 302	654	630	966	734

PGD = Panzergrenadierdivision. PD = Panzerdivision. GD = Gebirgsdivision. LLD = Luftlandedivision. PGBr = Panzergrenadierbrigade. PBr = Panzerbrigade. GJBr = Gebirgsjägerbrigade. LLBr = Luftlandebrigade.



Die Hauptkraft der Bundeswehr bilden die Landstreitkräfte. Sie teilen sich in das Feld- mit 73 Prozent und das Territorialheer mit 27 Prozent des Personalbestandes. Von den 12 Verbänden des Feldheeres sind die Hälfte Panzerdivisionen, ausgerüstet mit dem Leopard 2; überdies gibt es in den Panzergrenadierdivisionen weitere 5 Panzerbrigaden und eine sechste gar in der Gebirgsdivision. Alle Brigaden des Feldheeres erfüllen die Anforderungen der höchsten NATO-Einsatzstufe. Die grundsätzliche Gliederung des Feldheeres soll auch in den 90er Jahren beibehalten, aber modifiziert werden. Die Zeitung „Bundeswehr aktuell" vermerkte dazu: „Vorgesehen sind sieben mechanisierte Divisionen und drei luftbewegliche Divisionen auf der Basis der vorhandenen Luftlandebrigaden und Heeresfliegerkräfte." Zwei der bisherigen Verbände bestehen weiter. Das derzeit aus 3 Territorialkommandos (Schleswig-Holstein, Nord und Süd) bestehende Territorialheer mit seinen 6 teilaktiven Heimatschutzbrigaden und 21 Geräteeinheiten (Brigaden/Regimenter) soll nach derselben Quelle ebenfalls erhalten bleiben, aber „neben der deutsch-französischen Brigade und 9 Heimatschutzregimentern (im Frieden gekadert) noch über 6 Heimatschutzbrigaden verfügen". (Weitere Informationen über die Landstreitkräfte bietet die Reihe „Bundeswehr 90", die in AR 3/90 begonnen hat.)

Die der NATO einsatzbereit unterstellten Kräfte der LSK/LV sind im Luftflottenkommando zusammengefaßt. Es befindet sich mit seinem Stab in Porz. In der 1. und 3. Luftwaffendivision sind die Luftangriffs-, in der 2. und 4. Luftwaffendivision die Luftverteidigungsmittel konzentriert. Für die 90er Jahre sieht man Luftverteidigung und Aufklärung als besonders bedeutungsvoll an.

Die Bundesmarine hat ihre Stützpunkte in Flensburg-Mürwik, Olpenitz, Eckernförder, Kiel-Wik, Neustadt und Wilhelmshaven; damit liegen fünf von sechs an der Ostseeküste. Der Chef des Flottenkommandos ist zugleich Befehlshaber des BRD-Kontingents der Seestreitkräfte des NATO-Kommandos Ostseeausgänge. Zwar ist entsprechend des schon erwähnten Bundeswehrkonzeptes beabsichtigt, den Kampfschiffbestand in der Ostsee in der zweiten Hälfte der 90er Jahre zu reduzieren, die „Verminderung der Flotte" aber „durch Nutzung moderner Technologie aufzufangen".

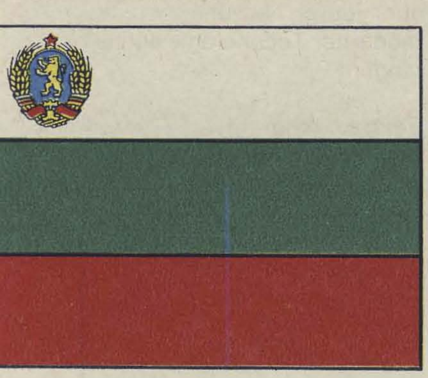
Kampfflugzeug Tornado (linke Seite), U-Boot der Klasse 206 (links), Testflugzeug Jäger 90 (unten), Schützenpanzer Marder beim Passieren einer Schwimmbrücke (unten).

Text: E. Prang
Bild: Archiv
Karte: H.-U. Kutzner



Soldaten im Haus Europa:

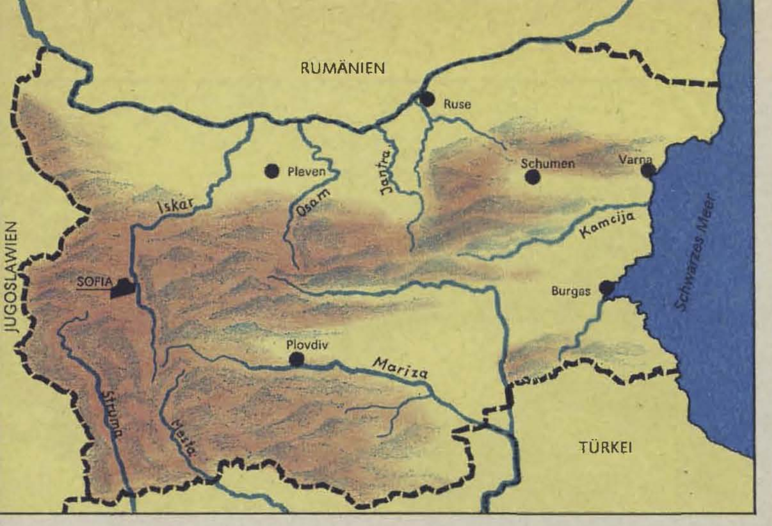
Die Streitkräfte Bulgariens



Die Garde rekrutierte sich aus Partisanen

Der September ist ein geschichtsträchtiger Monat im alten Land der Thraker. Am 24. September erinnert man sich der Soldatenrevolte von Wladaja, mit der die Angehörigen der III. Balkandivision 1918 versucht hatten, Zar Ferdinand zu stürzen und mit ihm die Monarchie; zwar mußte dieser in der Tat abdanken, übergab aber die Krone seinem Sohn Boris. Fünf Jahre darauf, am 23. September 1923, erhob sich das Volk gegen einen faschistischen Staatsstreich, erlitt aber gleichfalls eine Niederlage; der weiße Terror forderte dreißigtausend Opfer unter den Arbeitern. Und schließlich das letzte, entscheidende Septemberdatum: Der neunte von 1944 – Tag des bewaffneten antifaschistischen Aufstandes, des Sieges über das Regime von Boris III. und der endgültigen Befreiung Bulgariens.

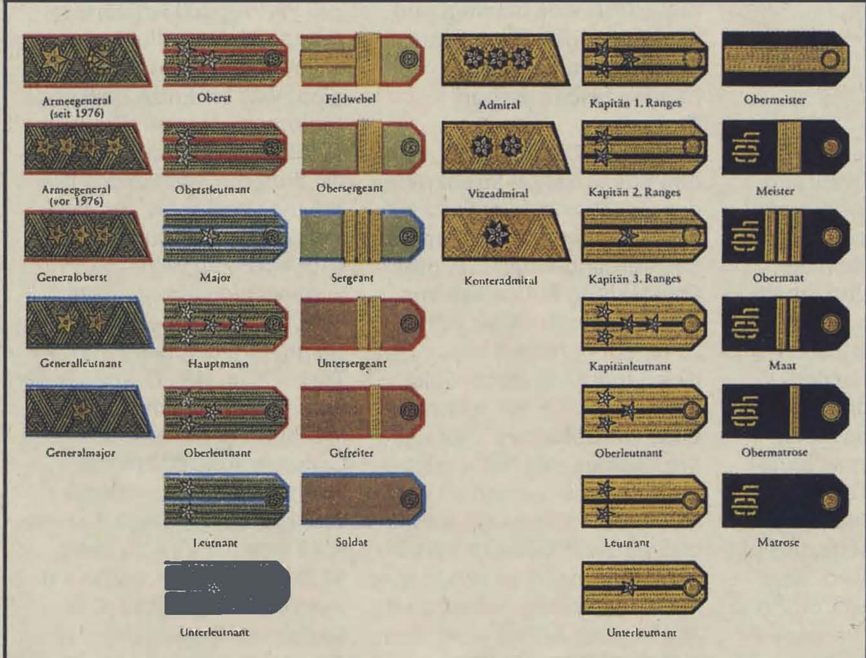
Als sich die bulgarische Monarchie am 1. März 1941 auf die Seite des Faschismus geschlagen hatte und am darauffolgenden Tag deutsche Truppen einmarschiert waren, um das Land in eine Aufmarschbasis gegen die Sowjetunion und die Balkanländer zu verwandeln, bildeten sich spontan Partisanenabteilungen. Die erste entstand in Raslog. Das Partisanenheer wuchs schnell an. Anfang 1943 wurde die in zwölf Operationszonen gegliederte Volksbefreiungsarmee geschaffen. Der Oberbefehlshaber Christo





Michailow führte sie über einen Hauptstab. Mitte 1944 bestand die Volksbefreiungsarmee aus einer Division, 11 Brigaden, 37 selbständigen Abteilungen und etlichen Kampfgruppen mit insgesamt 40 000 Mann, deren Aktionen von rund 200 000 Partisanen unterstützt wurden. Gemeinsam bildeten sie den Kern der auf Initiative Georgi Dimitroffs ins Leben gerufenen Vaterländischen Front, der auch die illegalen Soldatenkomitees in den regulären Streitkräften angehörten.

Die heutige Bulgarische Volksarmee entstand nach dem Septemberaufstand von 1944. Sie ruhte damals auf drei Säulen: der bereits im Krieg gegründeten Volksbefreiungsarmee, den patriotischen und sich auf die Seite des Volkes stellenden Soldaten, Unteroffizieren und Offizieren der alten Armee sowie den Kämpfern des Partisanenheeres. Die Führung der Vaterländischen



Dienstgradabzeichen der Land- (rot), Luft- (blau) und Seestreitkräfte. Bulgarische Artilleristen bei der Ausbildung (linke Seite); Ehrenposten in Traditionsuniform (oben).



Front hatte schon während des Aufstandes beschlossen, die Organisationsstruktur der alten Armee beizubehalten, sie jedoch personell und inhaltlich zu verändern; so formierte man aus Partisanen und Freiwilligen eine Gardedivision, ein selbständiges Garderegiment und 71 Gardeeinheiten, die der Armee angegliedert wurden. Zum weiteren Kampf für die Zerschlagung des Hitlerfaschismus entstanden die 1., 2. und 4. Armee mit insgesamt 450000 Mann; sie wurden auf Regierungsbeschluß dem Oberbefehlshaber der 3. Ukrainischen Front der Roten Armee, Marschall der Sowjetunion F. I. Tolbuchin, operativ unterstellt. Die Bulgarische Volksarmee war an der Befreiung Mazedoniens, Jugoslawiens, Südostungarns und Südösterreichs beteiligt und kämpfte gegen die sich aus Griechenland zurückziehenden faschistischen Truppen.

All diese Traditionen leben in den bulgarischen Streitkräften der Gegenwart fort. Stolz auf diese revolutionären Kämpfe der Vergangenheit und die Entwicklung Bulgariens von einem rückständigen Agrar- zu einem durchaus leistungsfähigen Industrie-Agrar-Staat verbinden sich mit kritischem Blick auf Deformationen des Sozialismus, auf Nationalitätenprobleme mit den im Lande lebenden Türken und auf die bislang zwar lautstark verkündete, aber noch nicht so recht in Gang gesetzte Perestroika. Auch in der Armee wird über vieles nachgedacht: günstigere Strukturen, effektivere Ausbildung, demokratische Mitwirkung der Soldaten, bessere Dienst- und Lebensbedingungen. Inzwischen wurde begonnen, die Verteidigungsausgaben um 12 Prozent und die Armee um 10000 Mann, 200 Panzer, 200 Artilleriesysteme, 20 Kampfflugzeuge und 5 Flotteneinheiten zu verringern, was bis Ende 1990 abgeschlossen sein soll. Die Volksrepublik Bulgarien ist – wie die anderen Staaten des Warschauer Vertrages, dem sie seit seiner Gründung 1955 angehört – zu weiteren, gegenseitig vereinbarten Reduzierungen bereit, obwohl sie mit Griechenland und der Türkei zwei NATO-Staaten als unmittelbare Nachbarn und mit ihnen gemeinsame Grenzen von 705 km hat.

Seit 1958 die allgemeine Wehrpflicht eingeführt wurde, setzt sich die BVA zu etwa 55 % aus Soldaten im Grundwehrdienst zusammen. Im Mobilmachungsfall können die Streitkräfte auf eine viertel

Die Volksrepublik Bulgarien und ihre Streitkräfte

Allgemeines: Fläche: 110912 km². Einwohner: 8,95 Millionen. Bevölkerungsdichte: 81 Einwohner/km². Militärische Dichte: 1,06 Soldaten auf 1 km². Streitkräfte: 117500 Mann. Dauer der Wehrpflicht: 2 Jahre in den Land- und Luftstreitkräften/Luftverteidigung und 3 Jahre in der Seekriegsflotte.

Landstreitkräfte. Stärke: 88400 Mann, außerdem 700 Mann in den Truppen der Territorialverteidigung. Gliederung: 3 Militärbezirke (Sofia, Plowdiw, Sliwen) mit mehreren mot.-Schützendivisionen, 5 Panzerbrigaden, 4 Artillerieregimentern, 3 Regimentern der Truppenluftabwehr und anderen Truppenteilen/Einheiten. Hauptbewaffnung: 2365 Schützenpanzer und SPW, 360 Panzerabwehrlenkraketenkomplexe, 3990 Geschoßwerfer und Geschütze mit mehr als 75 mm Kaliber sowie Granatwerfer mit Kaliber 50 mm und darüber, 2200 Panzer T-54, T-55 und T-62, Raketensysteme der Truppenluftabwehr.

Luftstreitkräfte/Luftverteidigung. Stärke: 22100 Mann. Gliederung: Jagdflieger- und Jagdbombergeschwader, Aufklärungs- und Transportfliegerkräfte, Fla-Raketentruppen. Hauptbewaffnung: 234 Kampfflugzeuge der Frontfliegerkräfte, 69 Jagdbombenflugzeuge, 51 Kampfhubschrauber und Transportflugzeuge, verschiedene Fla-Raketensysteme; es werden vor allem die Typen MiG-23, MiG-21, Mig-19, An-2, An-24, An-26, Mi-4, Mi-8, Mi-24 und Ka-26 geflogen.

Seestreitkräfte. Stärke: 6300 Mann. Gliederung und Hauptbewaffnung: 4 U-Boote, 2 Fregatten, 3 Korvetten, Raketen- und Torpedoschnellboote, Landungsschiffe mit einer Wasserverdrängung unter 1200 ts, Minenräumkräfte und Patrouillenboote.

Zusammenwirken von SPW und Panzern bei einer Truppenübung (linke Seite); darunter die Kennzeichnungen der Waffengattungen, Spezialtruppen und Dienste, die auf den Kragenspiegeln getragen werden. Flottenparade (unten).



Million Reservisten zurückgreifen, davon rund 200000 für die Landstreitkräfte. Bereits 1974 hatten 90 von 100 Armeeangehörigen eine Oberschul- oder höhere Bildung. Die Militärakademie „Georgi Sawa Rakowski" ist die höchste Bildungsstätte der Streitkräfte.

Drei Viertel aller Angehörigen der BVA dienen in den Landstreitkräften, zu denen auch ein Gebirgsjägerbataillon gehört. In solchen Truppenübungen wie „Rhodopen", „Tundsha-72" oder „Waffenbrüderschaft 80" zeigte sich ihr solider Ausbildungsstand.

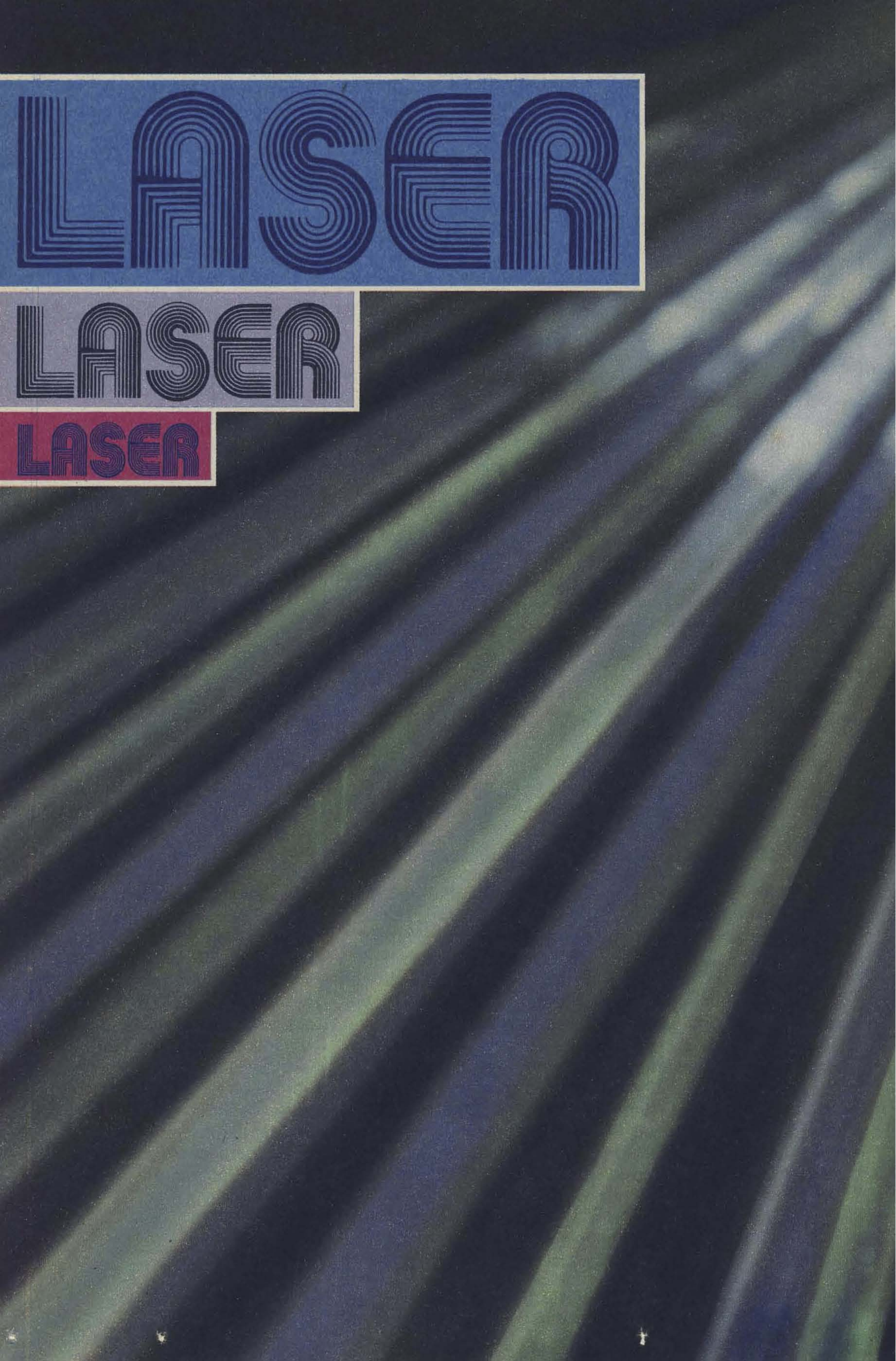
Die Landstreitkräfte sind durchgängig motorisiert. Die Berufsunteroffiziere kommen aus Sergeanten-Mittelschulen, in die sie bereits mit 15 Jahren eintreten können; im Truppendienst sind sie zehn Jahre tätig. Offiziere für die mot.-Schützen, Panzer-, Pionier- und Kfz-Truppen studieren in Tarnowo, für die Raketentruppen/Artillerie und die Truppenluftabwehr in Schumen; das Studium dauert vier Jahre.

Die Luftstreitkräfte/Luftverteidigung haben ihre Flugplätze unter anderem in Baltschik, Burgas, Karlowo, Plowdiw, Sofia, Tolbuchin und Jambol. Ihr Offiziersnachwuchs kommt aus der entsprechenden OHS in Dalna Mitropolja.

Die Seegrenze der Volksrepublik Bulgarien zum Schwarzen Meer hat eine Länge von 320 km, die Territorialgewässer sind mit 12 Seemeilen (1 sm = 1852 m) festgelegt. Beider Schutz obliegt der bulgarischen Seekriegsflotte, die ihre Hauptbasen in Burgas, Warna und Sosopol hat. In Warna befindet sich sowohl das Marinemuseum als auch die Offiziershochschule für maritime Laufbahnen.

Text: E. Prang
Bild: Archiv
Karte: H.-U. Kutzner

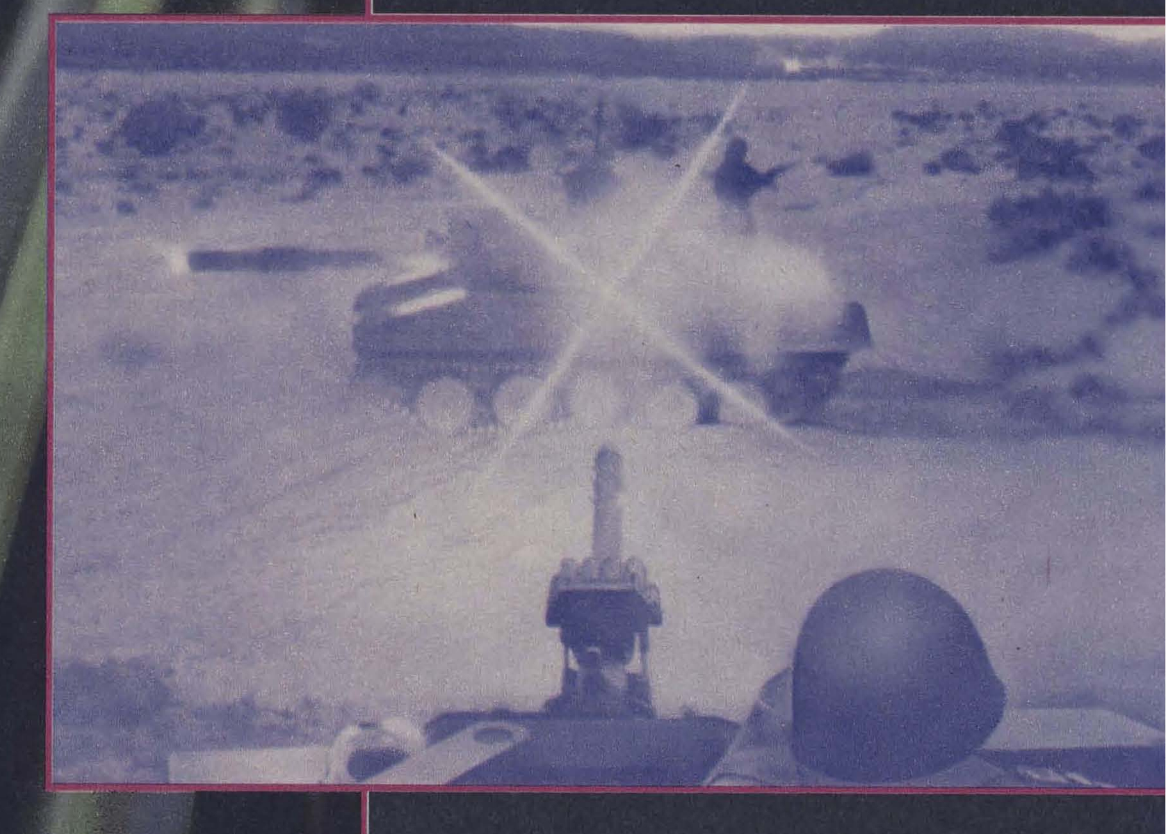
Wenn es Sie interessiert: Im Heft 6 setzen wir unsere Beitragsfolge „Soldaten im Haus Europa" mit der Vorstellung der dänischen Streitkräfte fort!


LASER
LASER
LASER

In den letzten Jahren entwickelten sich fast alle Gebiete von Wissenschaft und Technik in noch nie dagewesenem Tempo. Wissenschaftszweige entstanden, an die vor zwanzig, dreißig Jahren noch gar nicht zu denken war, wie beispielsweise die Quantenelektronik. Deren wohl bekanntestes Ergebnis ist die Lasertechnik, die inzwischen schon immer vielfältiger industriell genutzt wird. Nicht nahezu zwei Jahrtausende wie beim Dampf und auch nicht hundert Jahre, die das galvanische Element vom ersten Elektromotor trennen, mußten vergehen. Sondern nur wenige Jahre brauchten die Wissenschaftler und Ingenieure, um den Laser aus dem Labor in die Fabrikhalle, auf den Bauplatz, auf Telefonstationen, Schiffe, Flugzeuge und in den Kosmos zu bringen.

Das erste Anwendungsgebiet des Lasers war zugleich auch das humanste: die Medizin. Gewisse Erkrankungen des Auges führen zur Ablösung der Netzhaut. Der Mensch erblindet. Dem zu begegnen, mußte vor Existenz der Laser ein komplizierter chirurgischer Eingriff vorgenommen werden. Nun bedient man sich des gebündelten Lichtstrahls als Skalpell. Denn nach einer Reihe von Versuchen kamen Wissenschaftler auf ein spezielles optisches System, das den Laserstrahl sowie das Licht einer Hilfslampe in Richtung ein und derselben Geraden lenkt. Unter der Hitzeeinwirkung des Laserstrahls verbindet sich die Netzhaut mit der Augenrückwand, vergleichbar mit dem Punktschweißen von Metall. Nur empfindet der Patient dabei keinerlei Schmerz, weil die durchsichtigen Teile des Auges kein Licht absorbieren, weder erwärmt noch beschädigt werden. Ebenfalls bei der Heilung einiger Hautkrankheiten, wie beispielsweise dem Hautkrebs, räumen Mediziner dem Laser einige Chancen ein. Denn der Strahl eines Hochleistungslasers bewirkt in einer Reihe von Fällen den Verfall kranker Hautzellen, ohne die gesunden zu schädigen.

Auch den militärischen Bereich hat die neue Lichttechnik bereits weitgehend erfaßt. Vor allem moderne Waffenleitsysteme scheinen ohne die Lichterzeugung im Spektrum Infrarot bis Ultraviolett nicht mehr auskommen zu können. So sind Laserentfernungs-



messer inzwischen integrierter Bestandteil verschiedenster solcher Systeme. Sie ermöglichen, auch über große Strecken, eine Meßgenauigkeit der Entfernung von unter fünf Metern. Prinzipiell basiert die Entfernungsmessung mit solch einem Gerät darauf, die Zeit zu ermitteln, die ein Lichtimpuls für die Strecke Meßgerät–Ziel und zurück benötigt. Seine Arbeitsweise ist relativ einfach. Es sendet in Richtung des Zielobjektes einen Lichtimpuls aus und empfängt das reflektierte Licht. Anhand der Laufzeit des Lichtimpulses erhält man nach Multiplikation mit dem Wert für die Lichtgeschwindigkeit den von ihm durchlaufenen Weg; halbiert ergibt sich daraus die Entfernung zum Objekt. Diese Operationen übernehmen im Meßgerät eine Zeitintervallmeßschaltung, Steuerblöcke und ein Optikteil. Die wichtigste Funktion erfüllt dabei der Lichtempfänger, der den verschwindend kleinen Teil der vom Objekt reflektierten Energie einfangen muß. Für solche Meßgeräte kommen gegenwärtig meist Festkörperlaser zum Einsatz. Auf dieser Grundlage arbeitende Entfernungsmesser sind weltweit in Feuerleitsystemen moderner Panzer zu finden und in der Regel mit den Tag- und Nachtsichtgeräten der Panzervisiere gekoppelt.

International wird bereits an einer neuen Generation solcher Meßgeräte gearbeitet – und zwar auf der Basis von CO_2-Laser. Diese bieten gerade für den Einsatz im Panzer entscheidende Vorteile. Denn ihre Strahlen werden beim Durchdringen von Staub und Rauch vergleichsweise zum Festkörperlaser nur gering abgeschwächt. Sie wären also für die charakteristischen Geländebedingungen, wo Panzer zum Einsatz kommen könnten, recht gut geeignet. Ermöglicht doch die Verwendung von CO_2-Laserentfernungsmessern in Verbindung mit Wärmebildgeräten somit einen effektiveren Waffeneinsatz auch unter recht ungünstigen Bedingungen für den Beobachter.

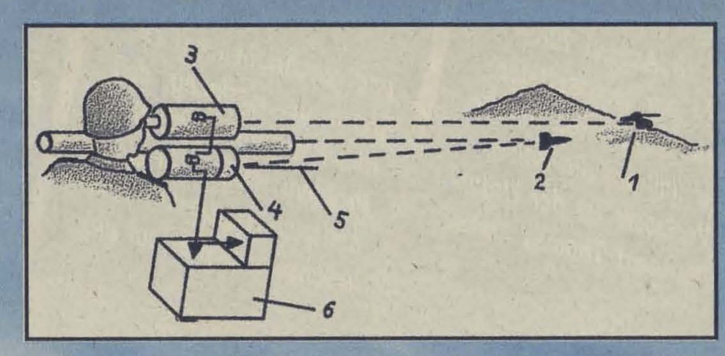
Intensiv nutzt man bereits die Lasertechnik in Waffenleitsystemen; sie erhöht die Genauigkeit des Bombenwurfs oder verringert den Verbrauch von Artilleriegranaten für die Vernichtung eines Punktziels – bis etwa 50mal. Das verkürzt natürlich auch erheblich die Dauer von Gefechtshandlungen. Das verwendete halbaktive Laserleitsystem besteht im wesentlichen aus einem System zur Zielbeleuchtung, der Zielanweisung und dem Laserzielsuchkopf. Hierbei wird das Ziel mit Laserimpulsen bestrahlt; die reflektierte Strahlenenergie wird von einem empfindlichen Lichtempfänger des Zielsuchkopfes aufgefaßt. Ein sogenannter Koordinator erarbeitet daraus Steuerkommandos für die Lenkorgane von Bomben, Raketen oder Artilleriemunition (endphasengelenkte), die so mit großer Genauigkeit auf das Ziel zufliegen.

Weit verbreitet sind auch Lenksysteme, in denen die Fernsehlenkung von Raketen im auf das Ziel gerichteten Laserstrahl angewendet wird. Dafür ist es beispielsweise möglich, empfindliche Fotozellen in jedes Teil des kreuzartig angeordneten Raketenleitwerkes einzuarbeiten, die eine senkrecht zum Raketenkurs stehende quadratische optische Fläche bilden. Wenn die Achse des Laserstrahls durch den Mittelpunkt des Quadrates geht, trifft auf alle vier Fotozellen ein Signal gleicher Intensität. Bei einer Abweichung der Rakete von der Strahlachse aber verändert sich auch die Lichteinstrahlung auf die Fotoelemente. Aus der verglei-



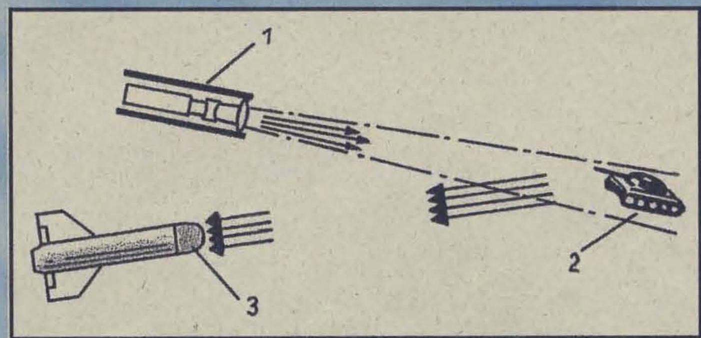
Prinzip der Leitstrahllenkung von Panzerabwehrlenkraketen

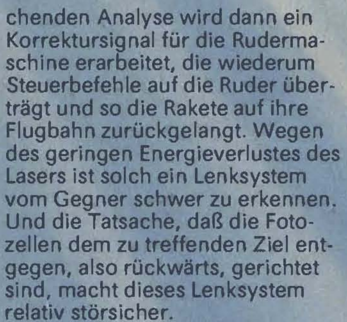
1 – Ziel
2 – Rakete
3 – Teleskop
4 – Strahler
5 – Strahlerachse
6 – Rechengerät



Schema des halbaktiven Laserleitsystems

1 – Zielbeleuchtung
2 – bestrahltes Ziel
3 – Laserzielsuchkopf der Rakete





chenden Analyse wird dann ein Korrektursignal für die Rudermaschine erarbeitet, die wiederum Steuerbefehle auf die Ruder überträgt und so die Rakete auf ihre Flugbahn zurückgelangt. Wegen des geringen Energieverlustes des Lasers ist solch ein Lenksystem vom Gegner schwer zu erkennen. Und die Tatsache, daß die Fotozellen dem zu treffenden Ziel entgegen, also rückwärts, gerichtet sind, macht dieses Lenksystem relativ störsicher.

Der Laser wird auch in Kreiselgeräten verwendet. Diese Art Gyroskope übertreffen in einigen technischen Parametern herkömmliche Kreiselgeräte ganz beträchtlich; so in großem Umfang von meßbaren Winkelgeschwindigkeiten und in ihrer relativen Unempfindlichkeit gegenüber linearen Überbelastungen. Darum nutzt man Laserkreisel bevorzugt in Raketensteuersystemen. Hier gewährleisten sie die exakte Messung der Drehgeschwindigkeit der Flugkörper unter größten Überbelastungen.

Ein weiteres bedeutendes Anwendungsfeld der Lasertechnik ist die Nachrichtenübermittlung. Lasernachrichtenmittel haben gegenüber herkömmlichem Richtfunk vor allem den Vorteil einer höheren Richtfähigkeit und einer größeren Bandbreite. Letztere wird in Lasernachrichtenlinien durch Verwendung kurzer Impulse und durchgehender Analogmodulation der Strahlen realisiert. Dank der guten Strahlungsrichtfähigkeit ist es möglich, sogenannte Vielkanalstrecken zu installieren, ohne daß sich die einzelnen Kanäle gegenseitig überlagern. Dadurch wird eine weitgehend störungsfreie Übertragung ermöglicht.

Optische Richtfunkstrecken allerdings stoßen auf eine Schwierigkeit, die für den gewöhnlichen Richtfunk unwesentlich ist. Während Lichtwellen durch Nebel, Regen, oder Schneefall absorbiert werden, hat dies auf die Ausbreitung von Funkwellen kaum Einfluß. Daher muß man optische Strecken in Rohren verlegen, um sie vor Wettereinflüssen zu schützen. Und die Rohre müssen zur Sicherung gegen Beschädigungen unterirdisch verlegt sein. Ihre Aufgabe besteht ausschließlich darin, die Lichtstrahlen vor einer Absorption durch Wasserdampf oder ihrer Streuung an Staub-, Nebel-, Regen- und Schneepartikeln zu schützen. Darum sind zu diesem Zweck keine Metallrohre notwendig, sondern es genügen solche aus Beton oder Steingut. Die Lichtwellen werden in derartigen Strecken von Spiegel zu Spiegel beziehungsweise von Linse zu Linse übertragen.

Mehr und mehr findet der Laser auch Eingang in den „normalen" Soldatenalltag. In Berührung damit kommt fast jeder während der Einzel- oder Gruppenausbildung an verschiedenen Waffentypen, wozu in wachsendem Maße Simulatoren eingesetzt werden. Hier benutzt man für die Imitation des Schusses Impulslaser kleiner Kapazität. Gegenwärtig gibt es solche Laserimitatoren in Trainingsanlagen zum Schießen mit Handfeuerwaffen und den Einsatz der Panzerbewaffnung.

Erinnern wir uns, der Atomkern hatte am 16. Juli 1945 die Laboratorien verlassen. Und es war kein Monat vergangen, da zwei Atombomben in Hiroshima und Nagasaki vieltausendfach Leben auslöschten. Inzwischen ist das Atom aus einer Waffe des Krieges zu einem Werkzeug des Friedens, beispielsweise zur Energieerzeugung, geworden. Wir und die Menschen der ganzen Welt müssen nun alles tun, damit der Laser niemals zu einem Werkzeug des Krieges wird.

Text: Oberstleutnant Ulrich Fink
Bild: Manfred Uhlenhut
Illustration: H. Ullrich Kutzner

Am 28. August 1989 geht ein sechsseitiger Brief streitbaren Inhalts zu uns auf die Reise. Verfasser ist der Unterleutnant Thomas Kunze,

und geschrieben hat er ihn in der Hoffnung, daß ihm Rat zuteil wird. Sein Problem: Daß er in einen anderen Truppenteil überwechseln mußte, auf eine

Planstelle entsprechend seiner Qualifikation, wäre einzusehen. Was aber, wenn Zweifel bleiben, daß er damit auch als unbequemer Geist abgeschoben wurde?

Der Querdenker

Nachforschungen zu einer Eingabe, aufgeschrieben von Oberstleutnant Bernd Schilling

Über den gesamten Vorgang – ein solcher wurde es auch durch viel beschriebenes Papier zwischen Ende August 1989 und Februar 1990 – ist inzwischen die Zeit hinweggegangen. Ob dem Unterleutnant dadurch Gerechtigkeit widerfahren oder ob er vielleicht nur überempfindlich gewesen ist – das möge der Leser selbst entscheiden.

Unterleutnant Kunze (aus dem Brief vom 28. 08. 89 an AR)

Ich bin jetzt 21 Jahre alt und habe mich für einen vierjährigen Wehrdienst als Offizier auf Zeit verpflichtet. Das Kurzstudium an der Offiziershochschule schloß ich im Sommer 1988 mit guten Leistungen ab und kann nun schon auf ein Jahr Truppenpraxis zurückblicken. Ich wurde als Offizier/Aufklärung in einer Artillerieabteilung eines mot. Schützenregiments eingesetzt. Ich bin ständig bemüht, meine Fähigkeiten und Fertigkeiten auf den neuesten Stand zu bringen, um jederzeit meine Aufgaben in vollem Umfang erfüllen zu können. Fachliche Probleme gab es kaum.

Hauptmann Peter Wettermann, Politstellvertreter der Artillerieabteilung des mot. Schützenregiments 2, gegenüber AR

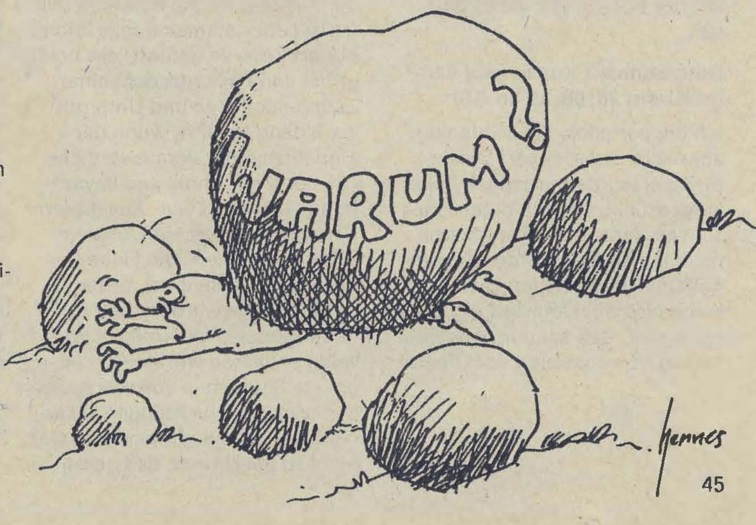
Unterleutnant Kunze konnte einen stundenlang in Diskussionen verwickeln, bei denen es wie durch Kraut und Rüben ging. Er hatte immer hundert Ideen für Wandzeitungen im Kopf, die er umsetzen wollte. (Zum Umweltschutz, zur Abrüstung und Truppenreduzierung, zur Reisefreiheit, zu Demokratie und Menschenrechten, gegen Militärparaden ... – d. R.) Andererseits entsprach sein militärfachliches Wissen und Können nicht dem, was von ihm erwartet wurde. Bei einer Kommandostabsübung ließ er uns mit seinen Aufklärungsergebnissen hängen. Bei anderer Gelegenheit haben wir ihn vergeblich über Funk gerufen – er schlief auf dem SPW. So was sitzt dann in der Meinung der Vorgesetzten sehr fest.

Unterleutnant Kunze (aus dem Brief vom 28. 08. 89 an AR)

Ich bin es von zu Haus aus gewohnt, meine Meinung offen und kritisch zu äußern. So erlebte ich es in der Jugendarbeit schon in der Schule, so garantiert es mir die Verfassung unseres Staates, und außerdem ist es das legitimste Recht eines freien Menschen. Mit dieser Einstellung jedoch stieß ich mit einem Male auf harte Barrieren. Die Führungsspitze meiner Einheit hatte keinerlei Verständnis dafür, daß man Probleme aufgreift, die sich außerhalb des von ihr streng eingegrenzten Themenbereiches befinden. Man ließ sich nicht den „inneren Frieden" durch einen gerade erst hinzuversetzten Unterleutnant stören. Von mir Angesprochenes wurde als provokativ und abweichlerisch empfunden.

Major Detlef Pitschel, Stellvertreter des Kommandeurs des mot. Schützenregiments, gegenüber AR

Unterleutnant Kunze gehörte zu denen, die manches in Frage stellten, anzweifelten, was andere als gegeben hinnahmen. So zum Beispiel die Entscheidung über das Verbot des „Sputnik". Viele haben damals gemeckert, gegen geistige Bevormundung protestiert, nicht anerkannt, daß sich staatliche Stellen wie das Postministerium einmischten. Ich habe diese Entscheidung auch weder verstanden noch akzeptiert. Kunze aber, mit dem ich häufig und lange über alle möglichen Fragen diskutierte, heftete am 19. 11. 88 die lakonisch kurze Pressemitteilung schwarz umrandet an die Wandzeitung. Dazu das Lenin-Zitat: Die Massen müssen alles wissen, um sachkundig entscheiden zu können.





Stolperstein „Sputnik"



Spätestens von da an hatte er im Regiment einen Namen. Seine Situation wäre unter Umständen noch eine andere gewesen, wenn seine politische Aktivität durch fundierte artilleristische Leistungen untermauert gewesen wäre. Aber gerade da fehlte es nach Meinung seiner Vorgesetzten. Möglicherweise rührte daher die Denkweise: Der Kunze soll mal nicht so die Klappe über alles Mögliche aufreißen, sondern lieber seine Aufgaben ordentlich erfüllen. Mit anderen Worten: Es gab Reibflächen im täglichen Miteinander, und die wurden mit der Zeit nicht etwa kleiner. So kam es, daß Kunze sich mit seinen Vorgesetzten immer mehr überworfen hat, sicher auch wegen verknöcherter Positionen, die es dort gab.

Unterleutnant Kunze (aus dem Brief vom 28. 08. 89 an AR)

Ich bin parteilos. Ein Mitdenker, aber kein Querdenker! Dieser Stempel wurde mir jedoch bald aufgedrückt, und ich hatte sehr schwer daran zu tragen. Schon nach kurzer Zeit wurde ich vom Politunterricht suspendiert. Es gab keine offizielle Begründung, aber ich erfuhr, daß auf einer parteiinternen Versammlung vom Politoffizier geäußert wurde, ich sei „politisch nicht tragbar".

Hauptmann Wettermann gegenüber AR

Der Vorwurf Kunzes, er sei vom Politunterricht suspendiert worden, stimmt nicht. Ich habe hier einen Computerauszug von der Planung für die Politschulung. Da ist Unterleutnant Kunze immer nur als Reserve geführt, das heißt, er hat den Politunterricht einer Gruppe Soldaten und Unteroffiziere dann geführt, wenn der eigentlich dafür verantwortliche Offizier für Technik und Bewaffnung verhindert war. Aus diesem Grunde ist Kunze nicht oft zum Zuge gekommen. Die Einheit, in der Kunze gedient hat, bestand aus Studienbewerbern, die nach neun Monaten Wehrdienst vorzeitig entlassen werden sollten, um ein Studium in volkswirtschaftlich wichtigen Richtungen aufzunehmen. Vom Regimentsstab war nicht zu überhören, daß gesagt wurde: Kunze? Der versaut uns noch die ganzen Studienbewerber!

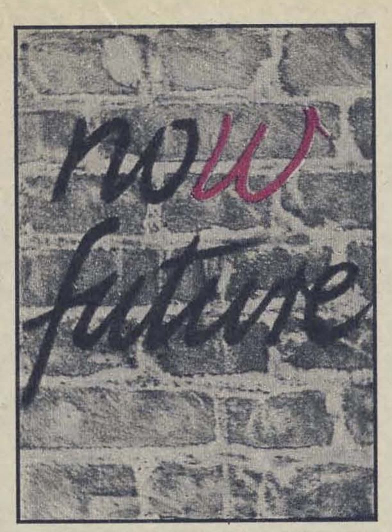
Unterleutnant Kunze (aus dem Brief vom 28. 08. 89 an AR)

Mit einem Male hieß es, ich werde versetzt.

Aus dem Protokoll eines Gesprächs mit Unterleutnant Kunze wegen seiner Versetzung, geführt durch Major Schulze, Leiter Artillerie des mot. Schützenregiments, am 06. 07. 89

Kunze soll im Artillerieregiment 1 eine Planstelle als Führungszugführer übernehmen, da dort eine große Anzahl von Planstellen nicht besetzt ist. Der Major dankt für die geleistete Arbeit und erwartet, daß Ultn. Kunze auch in der neuen Funktion alle Aufgaben vorbildlich erfüllen wird. (?!)

Aus dem Protokoll eines Gesprächs mit Unterleutnant Kunze



Denkanstöße ...

wegen seiner Versetzung, geführt durch Oberstleutnant Gewinnus, Chef Raketentruppen/ Artillerie der 1. mot. Schützendivision, am 14. 07. 89

Änderung der persönlichen Haltung und des politischen Standpunktes angeregt. Auf die Frage von Ultn. Kunze, welche grundsätzlichen Dinge er sich zuschulden kommen lassen habe: Es geht um parteiliche Standpunkte, die Sie sich in der neuen Umgebung schaffen sollen und schaffen müssen. Ich erwarte, daß Sie diese Möglichkeiten richtig und umfassend nutzen.
Kunze: Glaubt nicht, daß Probleme durch Versetzung gelöst werden können; Einstellung kann man so kaum verändern!
Oberstleutnant Gewinnus: Hier (im mot. Schützenregiment – d. R.) ist keine Umstellung mehr möglich, deshalb Versetzung. Innerlich positive Einstellung schaffen.

Unterleutnant Kunze (aus dem Brief vom 28. 08. 89 an AR)

Eine billige Abschiebung als letztes Argument. Die Zeit war knapp bis zur Versetzung, und ich wollte unbedingt verbindliche Erklärungen und Gründe zu diesem Vorgang einholen.

Abschließendes Gespräch zu einer Eingabe des Ultn. Kunze an die Division, in dem es noch einmal um die Gründe seiner Versetzung ging, 30. 10. 89

Ultn. Kunze: Zum Sputnik-Verbot habe ich ein Plakat mit Text verfaßt. Das sollte ein Denkanstoß sein.
Oberstleutnant Schwarz, Politoffizier der Division: Ihre Handlung war zum damaligen Zeitpunkt nicht richtig, ist zu heute nicht mehr zu vergleichen. Sie haben mit Ihrer Handlungsweise Unsicherheit geschaffen. Es gibt andere Wege, um Ihre Probleme zu klären.
Kunze: Warum wurde ich durch wen versetzt?
Oberst Gewinnus: Ihre gesamte parteiliche Haltung verlangt einen klaren Standpunkt. Was vor Jahren richtig war, muß es heute nicht mehr sein. Ihre politische Erziehungsarbeit war mit der Grund. Die Armee ist ein Schutzorgan. Als Erzieher muß man sich polemisch auseinandersetzen, aber immer die Zusammenhänge sehen. Was heute noch richtig ist, kann morgen falsch sein.
Oberstleutnant Schwarz: Die Armee wird durch Befehle verwaltet. Wollen Sie als Opfer einer falschen Politik anerkannt werden? Wir können nicht zulassen, daß Erzieher politisch falsch handeln.
Kunze: Sind meine Probleme mit der Versetzung geklärt?
Oberstleutnant Schwarz: Berufsoffizier könnten Sie mit Ihrer Einstellung nicht sein. In Grundsatzfragen muß man übereinstimmen. Man hat kein moralisches Recht, Vorgesetzter zu sein, wenn Grundsatzfragen nicht übereinstimmen. Offene Fragen diskutieren wir nicht mit Plakaten.
Oberst Gewinnus: Man sollte sich Fragen stellen, aber nicht alles in Frage stellen. Unsere Grundpositionen ändern sich doch nicht.
Kunze: Auch heute keine Lösung gefunden.
Oberstleutnant Schwarz: spricht ihm die notwendige Autorität im mot. Schützenregiment ab, was zur Versetzung führte.
Kunze: Die Eingabe ist mit heutigem Gespräch für mich erledigt.

Zeitgleich: AR-Brief an den Kommandeur des mot. Schützenregiments, 01. 11. 89

Ich bitte Sie, mir Anlaß und Gründe für die Versetzung des Unterleutnants Kunze in einen anderen Truppenteil mitzuteilen. Aus bisherigen Informationen stellt sich für mich die Sache so dar, daß ein „unbequemer Geist" auf bequeme Art und Weise abgeschoben wurde. Ich sage Ihnen







... und Wandzeitungsillustrationen a la Kunze

Unterleutnant Kunze ein Urteil wegen „unbequemen Auftretens und Verhaltens" gefällt wurde. Auch den Bedingungen unserer neuen Demokratie entsprechen die damals durchgeführten Gespräche und die Versetzung von Unterleutnant Kunze.

Unterleutnant Kunze (aus dem Brief vom 28. 08. 89 an AR)

Im Artillerieregiment angekommen, war man erstaunt über mein Eintreffen, welches doch für eine Woche später angesetzt war ... Ich erkundigte mich nach den Gründen, die man hier ob meiner Zuversetzung wisse, und man teilte mir mit, daß es ein Tauschverfahren ist, um Dienststellungen mit den dafür ausgebildeten Kadern zu besetzen. Jetzt also schon die dritte Begründung! Über einen Kanal muß mir aber der Ruf eines „Querdenkers" vorausgeeilt sein, was ich anhand einiger Äußerungen erkennen konnte.

Hauptmann Jörg Bley, Kommandeur der Batterie, in der Unterleutnant Kunze jetzt dient, gegenüber AR

Noch bevor Unterleutnant Kunze ins Artillerieregiment kam, kriegte ich mit, daß er angeblich strafversetzt sei. Woher das kam, weiß ich nicht genau zu sagen.

das rundheraus, weil ich meine, daß sich auch die Genossen der Artillerieabteilung einmal irren können und sich – die Entwicklung im Lande zeigt es – revidieren müssen.

Antwort von Oberstleutnant Thieme, Kommandeur des mot. Schützenregiments (eingegangen am 15. 12. 89!)

Sicherlich tragen u. a. das unmilitärische Verhalten von Unterleutnant Kunze, seine oberflächliche und zum Teil unbefriedigende dienstliche Pflichterfüllung dazu bei, daß die Versetzung innerhalb eines relativ kurzen Zeitraums erfolgte (2 Wochen). Ich verwahre mich jedoch entschieden gegen Ihre Vermutung, daß über den

WENN ES JEMANDEN GIBT, UND SEI ER AUCH GANZ ALLEIN, DER ES WAGT IN ÜBEREINSTIMMUNG MIT SEINEN VORSTELLUNGEN UND GRUNDSÄTZEN ZU LEBEN, DANN WERDEN VIELE ANDERE MUT BEKOMMEN UND EIN WENIG VON IHRER WÜRDE WIEDERFINDEN



Unterleutnant Kunze (aus dem Brief vom 28. 08. 89 an AR)

Das Arbeitsklima in meinem neuen Kollektiv ist ein vielfach besseres. Mein Vorgesetzter ist ein anständiger und unvoreingenommener Mensch, dem ich mein „Vorleben" offenbarte, weil ich dies für das Arbeitsklima zuträglicher und aufrichtiger hielt. Ich hatte gleich meine erste Bewährungsprobe auf einer einwöchigen Übung mit neuen Soldaten und neuer Technik zu bestehen und erhielt für meine Arbeit die Note Eins und viel Lob. Trotzdem läßt mich das Vergangene nicht los ...

Oberstleutnant Landmann, Kommandeur des Artillerieregiments 1, gegenüber AR

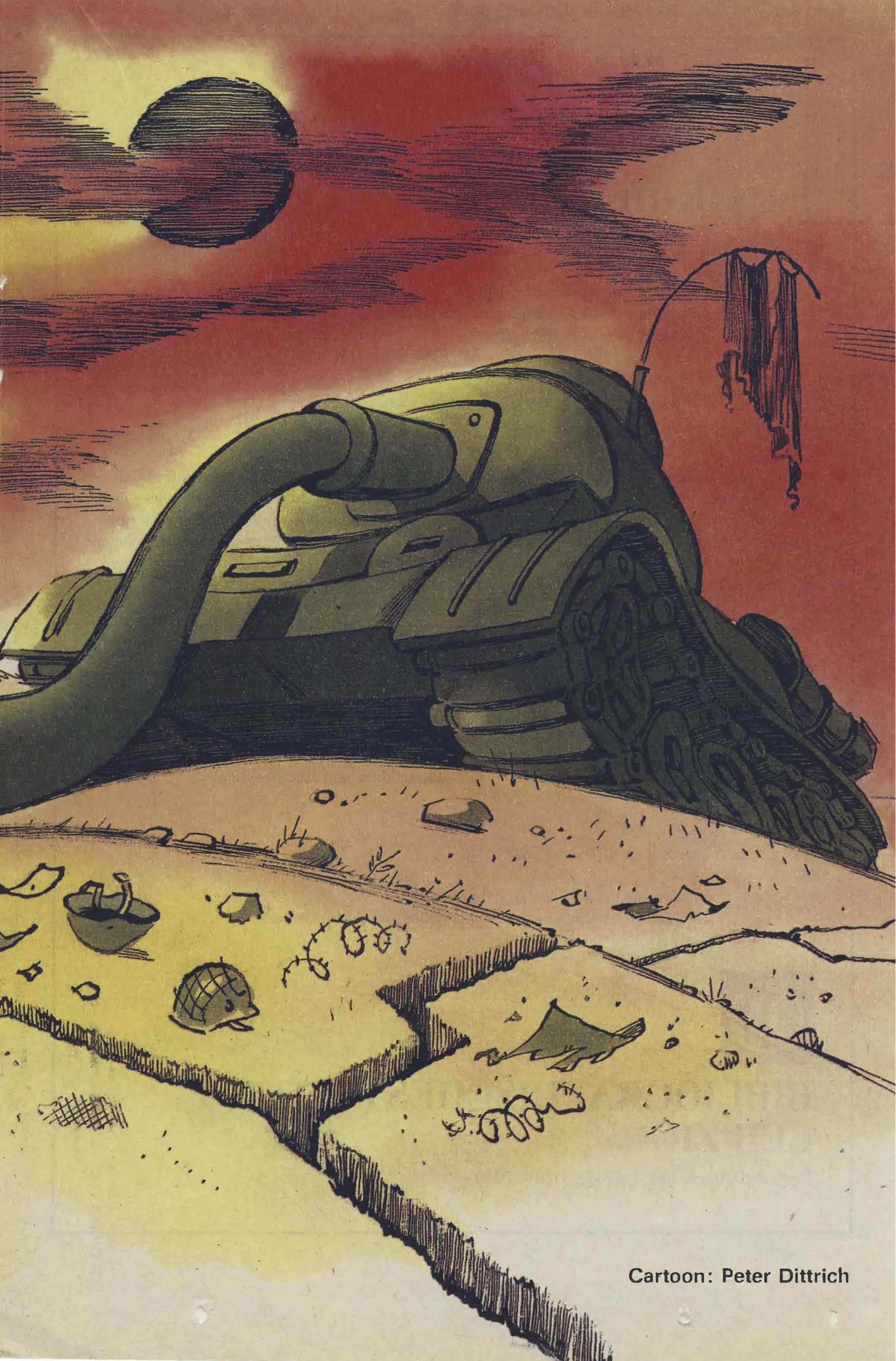
Unterleutnant Kunze gab in seiner Einheit mehrfach zu verstehen, daß er sich nicht ausgelastet, nicht entsprechend seiner militärischen Ausbildung und seinen Fähigkeiten eingesetzt und gefordert fühlt. Das stelle für ihn den Sinn von vier Jahren Wehrdienst in Frage. Er sprach deshalb von vorzeitiger Entlassung. Durch den Einsatz beträchtlicher Kräfte meines Truppenteils in der Volkswirtschaft war es in der Tat kompliziert mit der Dienstplanung. Unterleutnant Kunze wurde aber die Verantwortung für die Vermessung eines Truppenübungsplatzes übertragen, wo er seine Fähigkeiten unter Beweis stellen konnte. Anschließend wurde er für den Einsatz einer Gruppe Soldaten in der Volkswirtschaft verantwortlich gemacht, wo er sich sehr engagiert hat. Seinem Gesuch entsprechend, wird Unterleutnant Kunze im August 1990 vorzeitig entlassen, um ein Studium aufzunehmen.

Unterleutnant Kunze (aus dem Brief vom 28. 08. 89 an AR)

Wenn wir ehrlich sind, geben wir zu, daß viele Menschen ein gestörtes Verhältnis zur Armee besitzen, das sich größtenteils auf eigene schlechte Erfahrungen stützten und meiner Meinung nach zuallererst in den zwischenmenschlichen Beziehungen zu suchen ist. Auch ich befinde mich im Zwiespalt der Gefühle, bin auf der Suche nach meiner Motivation. Mir ist bewußt, daß ich nicht der Nabel der Welt bin, sondern nur ein kleines Licht, aber eben ein Licht auf dieser Welt! Mich würde interessieren, wie Sie dieses Problem sehen ...

Wir möchten die Aufforderung zur Diskussion und Meinungsäußerung an unsere Leser weiterreichen. Wie weit darf, kann, muß in der NVA Verständnis für Andersdenkende mit ihren Sichten auf die Welt reichen? Ersetzt Glauben und Gehorsam das Denken der Soldaten? Kann nicht sein, was nicht sein darf? Wie soll das gehen: polemisch auseinandersetzen, aber bloß nichts Falsches sagen? Verhält sich, wer denkt, unmilitärisch, ist er ein Querulant?
Wir erwarten Ihre Post unter dem Stichwort „Querdenker"! Redaktion „Armeerundschau", PF 46130, Berlin, 1055.


FEIND-
BILD
08/15



Cartoon: Peter Dittrich

Eine Schlacht bei Höchstädt an der Donau am 13. 08. 1704 zwischen einem kaiserlich-niederländisch-englischen Heer (52 000 Mann mit 52 Geschützen) und einer französisch-bayrischen Armee (56 000 Mann und 90 Geschütze) steht am politische Basis auf deutschem Territorium. Dennoch setzten die kriegführenden Koalitionen den Kampf um das spanische Erbe – deshalb wurde dieser Krieg auch der Spanische Erbfolgekrieg genannt – bis 1713/14 fort.

Lineartaktik

Beginn der Zeit der klassischen Lineartaktik. Die Kaiserlichen unter Befehl des Prinzen Eugen von Savoyen und ihre Gegner unter dem englischen Herzog von Marlborough hatten sich formiert: Infanteriebataillone und Kavallerieeskadronen standen nebeneinander, die Artillerie an den Flügeln und vor der Front. Eine ähnliche Schlachtordnung hatten auch die Franzosen und Bayern bezogen, ihre Eckpfeiler waren die Dörfer Blindheim und Oberglauheim, in denen Infanterie lag.

Die Schlacht dauerte mehrere Stunden. Zunächst bekämpften sich die Truppen frontal. Da Prinz Eugen mit schwächeren Kräften – darunter ein preußisches Korps unter dem Fürsten Leopold von Anhalt-Dessau, dem „Alten Dessauer“ – die stärkeren bayrischen Truppen fesselte, konnte auf dem linken Flügel der englische Befehlshaber in massierten Angriffen mit Kavallerie und Infanterie die Franzosen zurückwerfen. Der Kampf endete mit einer schweren Niederlage der französisch-bayrischen Armee, ihre Reste gingen über den Rhein zurück, während die Kaiserlichen ganz Bayern einnahmen und zum Rhein vorstießen. Mit dieser Schlacht verlor Frankreich auch seine militärisch-

Mehr und mehr gewann die Lineartaktik in diesen Jahren feste Formen: die Infanterie stand in Linien 6 Mann tief, es dominierte das Feuergefecht der Schützen. Der ersten Linie folgte in etwa 100 Meter Abstand eine zweite, dahinter häufig eine dritte. Es lag wesentlich am Können und Geschick der Feldherren, wie dieses Heer auf dem Schlachtfeld agierte. Höchstädt war eine sogenannte Parallelschlacht, viele Feldherren sahen aber auch Möglichkeiten, mit gut ausgebildeten Truppen und ungleicher Verteilung der Kräfte zu einem raschen Sieg zu kommen, einer verwirklichte das: der preußische König Friedrich II.

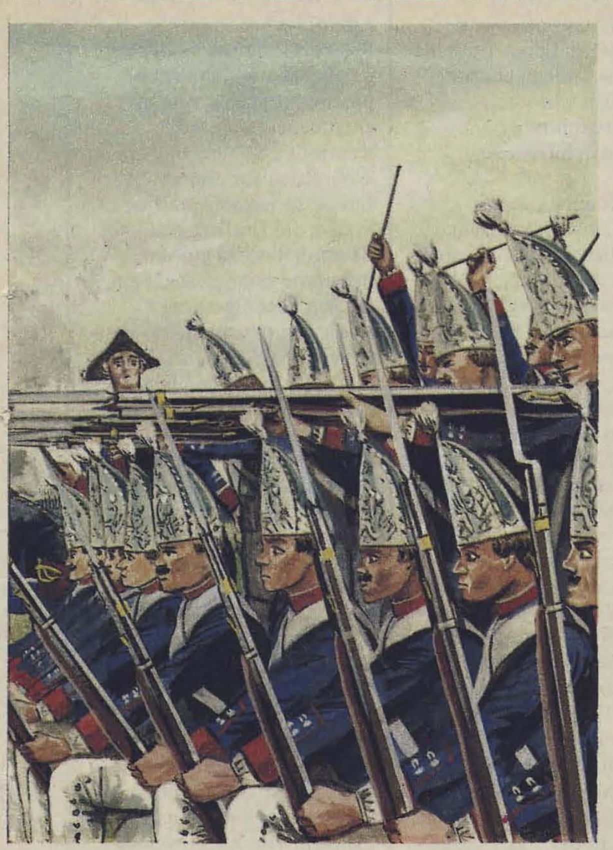
Bei Leuthen (heute Lutynia) in Schlesien griff am 5. 2. 1757 Friedrich II. mit einem Heer von 39 000 Mann und 167 Geschützen die österreichische Armee an, deren Oberbefehlshaber Prinz Karl Alexander von Lothringen 66 000 Mann und 210 Geschütze unter seiner Fahne zählte. Der militärische Schlüssel dieses aufsehenerregenden Sieges lag in der Anwendung der schiefen Schlachtordnung durch den Preußenkönig. Friedrich II. täuschte zunächst einen Frontalangriff auf seinen Gegner vor, marschierte dann aber nach rechts ab und formierte seine Armee gegen den linken Flügel und die linke Flanke der Österreicher. Letztere hatten den Abmarsch der Truppen Friedrichs II. nicht bemerkt und glaubten an einen Rückzug der Preußen. Beim Angriff besaßen nun die preußischen Kräfte am entscheidenden Frontabschnitt eine zahlenmäßige und artilleristische Überlegenheit. Ehe der österreichische Oberbefehlshaber seine Aufstellung verändern konnte – was viel Zeit erfordert hätte – warfen die Preußen die gegnerischen Einheiten am linken Flügel zurück. Je stärker sich die Österreicher in großen dichten Formationen zusammendrängten, desto mehr ging bei ihnen die Truppenführung verloren, die überlegene Zahl der Soldaten konnte gar nicht zur Geltung kommen. Friedrich II., der das Gelände um Leuthen aus Manövern in Friedenszeiten gut kannte, nutzte das ihm aus der Militärgeschichte bekannte Prinzip der ungleichen Verteilung der Kräfte an der Front geschickt aus, die Schwerfälligkeit und Passivität der österreichischen Führung erleichterte zudem sein Vorhaben. Es war auch das einzige Mal, daß Friedrich II. in gewissermaßen „klassischer Weise“ sein Siegesrezept verwirklichen konnte. Generationen später betrachteten Generäle und Militärtheoretiker des deutschen Kaiserreiches und Hitlerdeutschlands Leuthen als eine Art Modell und Rezept, wie eine zwar zahlenmäßig unterlegene, aber ausbildungsmäßig überlegene Armee gegen die Übermacht den Sieg erringen kann. Man beachtete allerdings kaum, daß eine siegreiche Schlacht nicht oder nur in seltenen Fällen einen ganzen Krieg entscheiden kann.

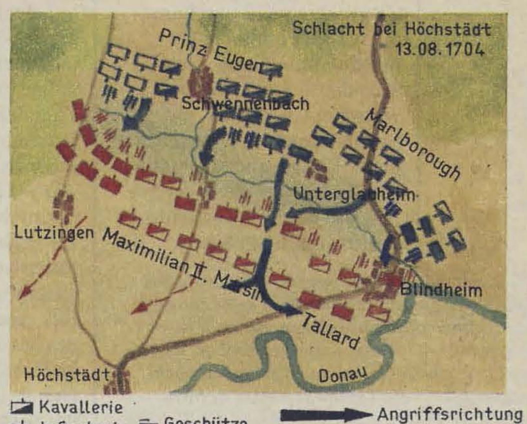
Die Entwicklung der Taktik ist nicht allein ein wichtiges, sondern zugleich ein interessantes Gebiet der

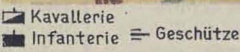


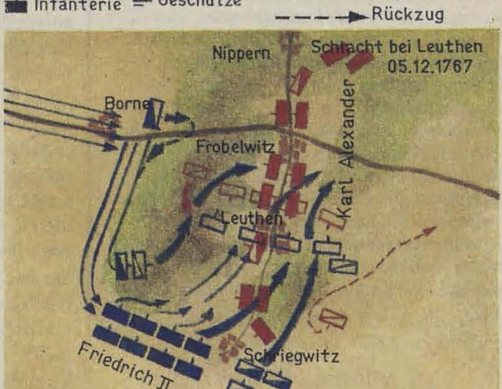
Preußische Infanterie im Angriff

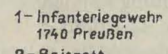
Grenadierregiment Nr. 1

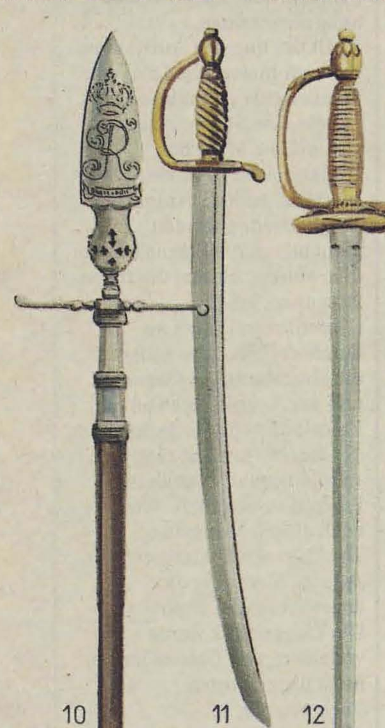












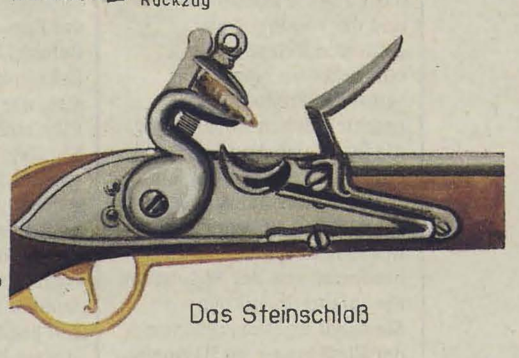
1 - Infanteriegewehr 1740 Preußen
2 - Bajonett
3 - Papierpatrone mit eingebundener Kugel
4 - Grenadier, Preußen 54. Regiment
5 - Offizier, Preußen 37. Regiment

6 - Musketier, Rußland Regmt. Apscheronski
7 - Musketier, Sachsen Regmt. Prinz Karl
8 - Musketier, Österreich Regmt. Leopold Daun
9 - Musketier, Frankreich Regmt. Picardie

10 - Offiziersspunton Preußen, 1741

11 Infanteriesäbel M 1715, Preußen

12 - Infanterie-Offiziersdegen, Preußen, M 1713



Das Steinschloß



Pulver wird auf die Pfanne geschüttet

Geschichte der Kriegskunst. Sie hat sich im Laufe der Jahrhunderte durch wirtschaftliche und soziale Wandlungen, durch Revolutionen und namentlich durch Kriege, aber auch durch Ergebnisse von kritischer Analyse der Militärgeschichte selbst, also durch das

Die Kerls müssen sehr geschwinde, indem das Gewehr an die rechte Seite flach gebracht wird, den Hahn in die Ruhe bringen, hernach sehr geschwinde die Patron ergreifen, und die Patron muß kurz und fest zusammen gedrehet, auch umgekehret in die Tasche gestecket werden. Sobald die Patron ergriffen, müssen die Bursche selbige sehr geschwinde kurtz abbeißen, daß sie Pulver ins Maul bekommen, darauf geschwinde Pulver auf die Pfanne schütten, die Pfanne geschwinde schliessen, das Gewehr hurtig zur Ladung herumwerffen, in herumwerffen aber die Patron nicht verschütten, worauf man wohl acht haben muß. Nach diesem muß die Patron geschwinde in den Lauff gebracht, und rein ausgeschüttet, der Lade-Stock mit zweymahl auf das allergeschwindeste herausgezogen, geschwinde verkürtzet, geschwinde in den Lauff gestecket, und sehr starck herunter geschmissen werden, daß die Ladung fest angesetzet wird ...

(Aus dem Reglement für die preußische Infanterie zum Laden von 1726)

militärtheoretische Denken, vielfach verändert. Die Lineartaktik, die das 18. Jahrhundert und vor allem das Zeitalter Friedrichs II. und der von Preußen geführten Kriege so eindrucksvoll prägte, war selbst das Produkt einer geschichtlichen Entwicklung, die im 17. Jahrhundert eingesetzt hatte. Im letzten Drittel des 17. Jahrhunderts wurde die Taktik von zwei wesentlichen Veränderungen bestimmt: von der Ausrüstung der Infanterie mit dem Steinschloßgewehr und von der Einführung des Bajonetts. Die Pike, jene aus langem Schaft mit aufgesetzter Spitze bestehende Stangenwaffe des Fußvolkes, wurde abgeschafft, die Pikeniere verschwanden aus den Heeren. Das Steinschloßgewehr funktionierte zuverlässiger und erlaubte eine höhere Feuergeschwindigkeit als das alte Luntenschloßgewehr. Die verbesserte Waffentechnik ermöglichte es, die Infanterie in langen, nur noch vier oder gar drei Mann tiefen Treffen, jetzt meist Linien genannt, aufzustellen und somit die Zahl der unmittelbar feuernden Schützen zu erhöhen.

Diese dünnen Linien erwiesen sich aber als sehr zerbrechlich. Dem sollte eine intensive Ausbildung entgegenwirken. Während die Kriegsmanuale (Handbücher) des 16. und 17. Jahrhunderts bedächtig-umständlich die Handgriffe und Bewegungen der Soldaten beschrieben, spiegelten die neuen Reglements den nunmehr harten Drill wider. „Geschwindigkeit" bei allen Verrichtungen stand in den preußischen Reglements obenan. Zur gleichen Zeit setzte sich bei der Infanterie die Gliederung nach Bataillonen, bei der Kavallerie die nach Eskadronen durch. Nach der Zahl dieser taktischen Einheiten wurde im 18. Jahrhundert die Kampfstärke einer Armee beurteilt. In der Schlachtordnung standen nunmehr die Bataillone nebeneinander und handelten auf Kommando des jeweiligen Befehlshabers. Der Platz der Eskadronen, der Berittenen also, war jetzt an den Flügeln. Eine einheitliche Taktik der Kavallerie gab es aber zunächst nicht. In einigen Armeen wurden die Eskadronen in zügigem Angriff mit blanker Waffe eingesetzt und damit ihre Stoßkraft und Beweglichkeit voll genutzt. In anderen Heeren hielt man an der veralteten Taktik fest, die Kavallerie langsam gegen die gegnerische Aufstellung anreiten und dort das Feuergefecht führen zu lassen.

Die Lineartaktik gewährleistete eine hohe Feuerkraft, gab die Möglichkeit, den Gegner zu überflügeln und bot der gegnerischen Artillerie auch nicht so große Ziele wie die früheren Schlachthaufen. Allerdings benötigte der Feldherr für diese Taktik ein möglichst offenes Gelände, um die Truppen geordnet aufzubauen, sie unter Kontrolle zu haben und ein Zerbrechen der dünnen Linien zu vermeiden. Eine Straße, ein Dorf oder Bauernhof waren von der Infanterie verpönt, sogar ein Graben oder eine Hecke wurde von denen, die sie zu verteidigen hatten, beinahe als ein Hindernis angesehen. Dies galt besonders für ein Heer, das die Entscheidung im Angriff suchte, während der Verteidiger seine Linien so aufstellen konnte, daß ihre Flanken durch natürliche Hindernisse (Wälder, Schluchten, Flüsse) gedeckt wurden. Richtungsänderungen mit einem so aufgestellten Heer waren jedoch schwer möglich. Die Bildung einer zweiten und dritten Linie machte sich schon deshalb notwendig, um der ersten einen Rückhalt zu geben, Lücken zu schließen und eine Flanken- und Rückenbedrohung abzuwehren.

Mit der linearen Aufstellung ließ sich in der Regel nur eine Parallelschlacht schlagen, ihr haftete eine Starrheit an, die sich um die Mitte des 18. Jahrhunderts immer spürbarer bemerkbar machte. Möglichkeiten wurden gesucht, um die Stagnation zu überwinden: einmal die tiefen Kolonnen, um die gegnerischen Linien zu durchbrechen; zum anderen die Umgehung des Gegners und der Angriff gegen einen Flügel; drittens die Teilung des Heeres, um den Gegner sowohl frontal als auch im Rücken anzugreifen. Wie nach diesen Methoden geschlagenen Schlachten zeigten, blieb aber das angestrebte Ziel unerreicht. Die Lineartaktik wurde zwar verfeinert, ihre Grenze jedoch nicht überschritten.

Text: Prof. Dr. sc. Helmut Schnitter
Illustration: Heinz Rode
Redaktion: Ulrich Fink

Bild: Weinberg/Czudowski

Der „Geist der Elbe"

Nein, ökologischen Hintersinn hat das nicht, und auch Märchenhaftes ist nicht zu vermuten. Vielmehr ist jener „Geist der Elbe" ein Gefühl, von dem Männer erfaßt und erfüllt waren, die sich vor fünfundvierzig Jahren an diesem Fluß begegneten. So haben sie es empfunden: „Wir standen auf einer Seite. Jeder war Freund." Es war „einmalig in der Welt". „Nie im Leben habe ich so viele Männer geküßt." „Ich tanzte mit einem russischen Mädchen, das eine Maschinenpistole über der Schulter trug." „Ich tauschte meine Armbanduhr mit der eines russischen Hauptmanns, der seit Stalingrad fünfmal verwundet worden war. Ein Soldat gab mir seinen goldenen Ehering."

„Ehrfürchtig betrachteten die amerikanischen Soldaten unsere Gardeabzeichen, Orden und Medaillen ..." „Jeder amerikanische Soldat wollte irgendein Andenken haben." „Die Amerikaner schenkten allen unseren Aufklärern Colts." „Obwohl wir verschiedene Sprachen sprachen, verstanden wir uns auch ohne Dolmetscher wunderbar."

Von Osten her war die sowjetische 5. Gardearmee herangerückt, von Westen die 1. amerikanische Armee – Rotarmisten und GIs mit einem gemeinsamen Ziel: die Elbe. Aufklärungstrupps beider noch voneinander entfernten Armeen brachen auf, die Verbündeten zu suchen. Die Amerikaner brannten darauf, endlich die „Roten" zu treffen, so wie die Rotarmisten die „Yanks". Am 25. April 1945 schließlich begegneten sie einander an mehreren Orten an der Elbe. Es war sonnig und warm, und der Flieder blühte schon. Wie Klafterholz aufgestapelt lagen hunderte Tote am Ufer. Frauen mit ihren Kindern, alte Männer, wohl Flüchtlinge allesamt. Im Angesicht dieser Tragödie schworen die amerikanischen und sowjetischen Soldaten, alles zu



tun, daß so etwas nie wieder geschehe. Unter ihnen auch Joe Polowsky, Taxifahrer aus Chicago, Schütze im dritten Zug der G-Kompanie. Er sprach gut deutsch, und bald kannten ihn die meisten. Jahre später, wieder zu Hause, stand er jedes Jahr am 25. April an der Michigan-Avenue-Brücke und ermutigte die Passanten, mit ihm gegen die nukleare Bedrohung zu protestieren. Jedem, der zuhören mochte, erzählte er von den Tagen an der Elbe. Als er 1983 gestorben war, wurde er, seinem Wunsch entsprechend, in Torgau beigesetzt. Es ist makaber zu lesen, wie hartherzig dieser Bitte eines unermüdlichen Friedenskämpfers begegnet wurde, auch von der ehemaligen DDR-Führung.

Die Stunden des Glücks und der Hoffnung an der Elbe hallten wider von Lachen, Singen, Tanzen. Die Alliierten lagen sich als Freunde und Waffenbrüder in den Armen, vereint in dem Wunsch von Millionen, daß der verfluchte Krieg endlich vorbei sein möge. Die Soldaten der sowjetischen 58. Schützendivision indes formierten sich, um an der Befreiung Dresdens und Prags teilzunehmen. Allzuviele derer, die bei Torgau dabei waren, verloren noch ihr Leben.

Die Erinnerungen von Augenzeugen dieses historischen Ereignisses sind ein bewegender Lesestoff. Sehr persönlich und so, wie es halt jeder vermochte, schrieben sie auf, was sie erlebten und empfanden. Und so mischt sich Bitteres, Ernstes mit Heiterem, Hoffnungsvollem. Es ist, als säße man mit Jack oder Boris zusammen, und sie erzählten einem einfach, wie das damals war, bei Torgau an der Elbe. „Yanks treffen Rote" – Begegnung an der Elbe. Ein neues Buch aus dem Brandenburgischen Verlagshaus, das seine Leser finden wird.

Diese Amerikaner, diese Russen, Ukrainer, Georgier hatten, wie man hier lesen kann, keine Schwierigkeiten mit der Wahrheit. Wir haben da andere Erfahrungen. Wer wußte bis vor Monaten, wer Walter Janka ist? Der Mann und sein Schicksal wurden verschwiegen. Im Juli 1957 war Walter Janka zu fünf Jahren Zuchthaus verurteilt worden. Zitat Staatsanwalt: „Dieser Strafgefangene ist ein gefährlicher Intellektu-



eller. Er hat die Partei verraten. Unseren Staat bekämpft. Er wollte die sozialistischen Errungenschaften rückgängig machen, wieder kapitalistische Verhältnisse einführen. Für die Dauer der Strafhaft ordne ich die härtesten Strafbedingungen an. Strenge Einzelhaft. Entzug aller Vergünstigungen."

Mit neunzehn war der Schriftsetzer Janka schon einmal ins Zuchthaus gekommen, danach ins KZ. 1936 ging er nach Spanien. Er wurde der jüngste Kommandant eines Bataillons der „Karl-Marx-Division". In den Schlachten von Madrid, Guadalajara, Saragossa wurde er dreimal verwundet. Da war er 23 Jahre alt. Danach Exil, Frankreich, Mexiko. Dort arbeitete Janka als Leiter des berühmtesten Exil-Verlages, El Libro Libre. Er verlegte Heinrich Mann, Kisch, Seghers, viele andere von den Nazis verbotene Schriftsteller. Erst 1947 kehrte er zurück. Man übertrug ihm die Leitung des Aufbau-Verlages, den er mit Hingabe führte, bis zu seiner Verhaftung. Zu den Verleumdungen gegen ihn schwieg Anna Seghers, schwieg Johannes R. Becher ... Walter Janka ist eines der Opfer des Stalinismus, der den Sozialismus in der DDR bis zur Unkenntlichkeit deformiert hat. Als Fünfundsiebzigjähriger nun spricht er über das schwere Unrecht, das ihm „Im Namen des Volkes" angetan wurde. Dieser Kommunist hält fest an der sozialistischen Idee und ihren Idealen. Die ihn zerbrechen wollten, sind selbst zerbrochen an einer nicht aufzuhaltenden Entwicklung. Spät, aber endlich doch erfuhr Walter Janka Gerechtigkeit. Ich hatte das Glück, im Saal des Obersten Gerichtes zu sitzen, als im Januar 1990 das Urteil gegen Janka aufgehoben, er von der Anklage freigesprochen und voll rehabilitiert wurde.

„Dieses Buch", so Christa Wolf in ihrem Vorwort, „stellt uns vor einen bisher geleugneten, unterschlagenen, besonders düsteren Aspekt unserer Realität. Es gehört in das öffentliche Gespräch ..." Dem Aufbau Verlag danken wir, daß es schnell auch in unsere Hände gelangen konnte.

Walter Janka, „Schwierigkeiten mit der Wahrheit".



Sein „Day-O" ging um die ganze Welt, der „Banana-Boat-Song", „Cocoanut Woman", „Island In The Sun" und all seine anderen Lieder und Balladen machten ihn zu einem Weltstar – Harry Belafonte. Er war gerade 25, als ihm der Sprung zur Weltspitze gelang. Harry war der erste Sänger der Welt, von dem mehr als eine Million Platten verkauft wurden: Er ließ Superstars wie Sinatra, Crosby und den jungen Elvis hinter sich. Der „Niggerbastard", wie ihn die Weißen noch als jungen und schon bekannten Mann nannten, wurde 1927 in Black Harlem geboren, dem ärmsten der New-Yorker Elendsviertel. Die entscheidende Weiche für sein Leben stellte die Begegnung mit Paul Robeson, den er auf einer Negerbühne erlebte. Harry studierte an der von dem emigrierten antifaschistischen Theatermann Erwin Piscator geleiteten Schauspielschule und fand nach Gelegenheitsjobs schließlich seinen geraden, unverwechselbaren künstlerischen Weg. Seine eigenen Lebenserfahrungen und nicht zuletzt die brüderliche Freundschaft mit Dr. Martin Luther King ließen den Künstler zu einer weltweit geachteten Persönlichkeit reifen, die sich leidenschaftlich einbringt in den Kampf gegen Apartheid, Gewalt, gegen die Unterdrückung nicht nur farbiger, sondern aller Menschen. Der Publizist Günter Koch hat ein sehr interessantes Lebensbild dieses wunderbaren Künstlers und mutigen Kämpfers geschrieben. Es erschien, ausgestattet mit vielen Originalfotos, im Brandenburgischen Verlagshaus. Eine Freude für die Fans auch der Preis: knapp sechs Mark. „Day-O", o schöner Tag für den, der's erwischt!

Tschüß!

Eure Bibliothe-Karin

Karin Matthées

Aufrichtig zu sein, kann ich versprechen, unparteiisch zu sein, aber nicht.

Johann Wolfgang von Goethe



Live gefragt – live gesagt



MM: „Was erwarten Sie von der Zukunft?"
Top-model aus Magdeburg: „'ne ruhige Kugel schieben ist out. Aber auf die Knie gehen sollte man nicht. Wir müssen uns eben alle ein bißchen strecken – sehnse mal: so etwa!"
MM: Wir danken für dieses Gespräch.

Endlich Klartext bei MM

„Im Gegensatz zu meinem Vorredner bin ich nicht der Meinung, daß wir nun doch nicht dagegenstimmen sollten, dafür zu sein. Mit anderen Worten: Ich bin keineswegs dagegen, dafür zu stimmen, daß wir dagegen sind, nicht länger dafür zu sein! Und das mit aller Konsequenz!"

MM-REPORT



Unter dem Beifall der Zwönitzer Einwohner übernahm es die Freiwillige Feuerwehr des Erzgebirgsstädtchens gern, die Rathausuhr auf die Sommerzeit zu stellen.

Ihr Horoskop



„Hör mal, Elsi, dein Horoskop: 'Auch wenn Ihnen das Wasser bis zum Halse steht, vertrauen Sie denen, die Ihnen einreden, daß sie es schon machen werden.' Na, det is ja mehr 'n Horrorskop!"



„Ungerecht, so wat! Die EK's gehen mit uns um, als wären wir drittes Diensthalbjahr, Mensch!"



„Ich bin auch eins von den dummen Schafen, die alles geglaubt haben, sogar den Quatsch im Mini-Magazin!"

SCHON GEWUßT?

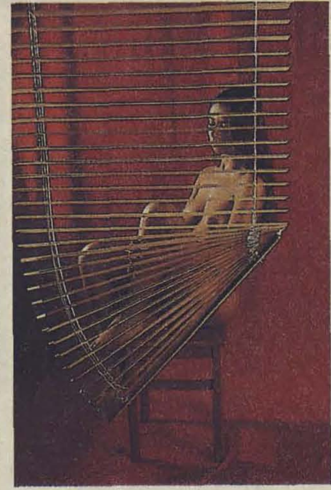
Wer zu weit geht,
kommt nicht weit.

GESCHICHTEN, DIE DAS LEBEN SCHREIBT:

ZUM KUCKUCK

„Herr Leutnant, Gefreiter Nimmsmann auf Ihren Befehl zur Stelle!"
„Gut. Herr Gefreiter, mir ist zu Ohren gekommen, Sie benutzen Ihren Urlaub nicht dazu, sich zu erholen. Sie benutzen ihn dazu, sich durch ein paar Nebenarbeiten ein paar Nebeneinnahmen zu holen. Ich bitte um Ihre Stellungnahme dazu."
„Bitte, Herr Leutnant, schauen Sie doch mal in diese Zeitung."
„Wieso? Steht Ihre Stellungnahme schon in der Zeitung?"
„Nein, aber die von unserer Lokalredaktion. Hier, bitte."
„Lassen Sie mal sehen, ach, hier: ‚Vorbildlicher Fleiß im Urlaub! Ein herzliches Dankeschön von dem Rentnerehepaar Paul und Anne M. geht heute an den Gefreiten Jens Nimmsmann. Schon seit langem ist er unermüdlich dabei, wenn es gilt, unseren Veteranen zu einem schöneren Heim zu verhelfen. So konnte er am vorigen Wochenende sein Jubiläum mit der unentgeltlichen Renovierung der 50. Wohnungseinheit begehen.' – Na, das ist ja – also, Donnerwetter, Gefreiter Nimmsmann. Erzählen Sie doch mal!"
„Ach, da gibt's nicht viel zu erzählen, das ist meistens nur eine Riesenschinderei. Und bei den alten Leutchen ist alles so vollgestellt, die heben doch alles auf. Auch im Keller kann man kaum treten – alles voller Gerümpel. Und was für alten Plunder die da stapeln: Bierkrüge mit so'n ollen Eisendeckel drauf, verschnörkelte goldene Bilderrahmen, uralte Plätteisen, nicht mal elektrisch. Na ja, ich räum denen das ganz nebenbei mit auf und trage die alten Klamotten weg."
„Ach, sogar das machen Sie für die alten Leutchen? Ist ja interessant."
„Na ja, zum Beispiel bei der Oma Schwarzwald – das war meine 48. Wohnungseinheit –, da hing gleich hinter der Kellertür 'ne Kuckucksuhr. Da waren schon die Holzwürmer drin in dem alten Kasten! Und ich kann dann zusehen, wie ich das vergammelte Zeug loswerde. Und der Opa Steintal hatte zwei Kisten mit Geschirr im Keller und erzählt mir, das wäre Meißner! Na, ich hab da nur kurz abgelacht! Von wegen Meißen – hinten alles blau durchgekreuzt!"
„Sagen Sie mal, Herr Gefreiter, Sie sprachen da von einer Kuckucksuhr bei der Oma ..."
„Schwarzwald hieß das Mütterchen."
„Richtig. Also, so 'ne Uhr wünscht sich meine Frau schon lange. Sie könnten mir einen großen Gefallen tun, wenn Sie mir die olle Krücke überlassen; ich krieg die schon wieder hingefummelt. Selbstverständlich will ich das Ding nicht umsonst, also, 'n Zwanziger soll mir das schon wert sein."
„Herr Leutnant, klar tue ich Ihnen gern den Gefallen – aber der Kuckuck ... also, wenn Sie dem nicht dreitausend Eier ins Nest legen, sagt der Vogel nicht mal ‚Piep'!"

MM intim



„Wissen Sie, er war an jedem freien Abend auf irgendner Demo. Und jetzt ist bei mir die Jalousie runter!"

MM-Schnellkurs für Anfänger

Heute: Welcher Kuß ist wann wo der richtige?

Auf die Hände küßt die Achtung,
Freundschaft auf die offne Stirn,
Auf die Wange Wohlgefallen,
Sel'ge Liebe auf den Mund.
Aufs geschloßne Aug' die Sehnsucht,
In die hohle Hand Verlangen,
Arm und Nacken die Begierde,
Überall sonsthin Raserei.

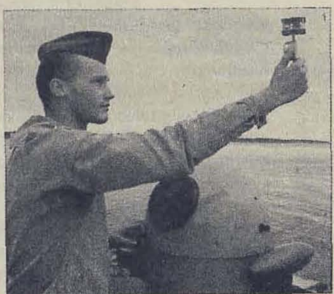
(Franz Grillparzer)

MM-SPRICHWORT-SAMMELSURIUM



Was rund ist, will sich drehen.

MM hat ihn gefunden!



Das ist der Mann, der weiß, woher der Wind weht!

Atschöh bis Junö, rufen KaMa & Co.

AR 5/90 TYPENBLATT FLUGZEUGE

Kampfhubschrauber A 129 „Mangusta" (Italien)



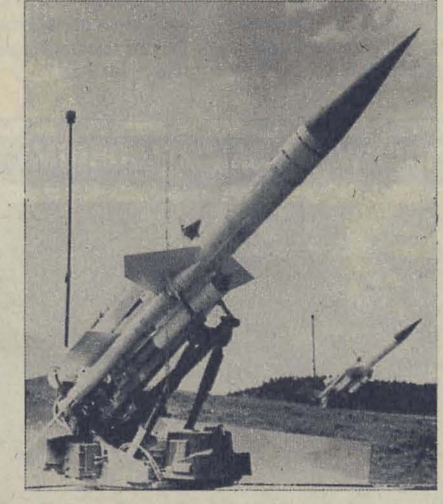
Taktisch-technische Daten:

Startmasse	3800 kg
Länge	12,275 m
Spannweite	3,600 m
Rotordurchmesser	11,900 m
Höhe	3,350 m
Höchstgeschwindigkeit	315 km/h
Antrieb	2 Wellenturbinen
Leistung	2 × 683 kW
Reichweite	560 km
Bewaffnung	Panzerabwehrlenkraketen ungelenkte Raketen 1 MG 12,7 mm
Besatzung	2 Mann

Im Herbst 1988 wurden die ersten Kampfhubschrauber A 129 von der italienischen Firmengruppe „Construzioni Aeronautiche Giovanni Agusta" an das italienische Heer ausgeliefert. Es wird den „Mangusta" auf Korpsebene eingliedern und zunächst zwei seiner drei Korps damit ausstatten. Die Triebwerke des Kampfhubschraubers stammen von Rolls-Royce und werden in Italien in Lizenz hergestellt. Der A 129 „Mangusta" besitzt vier Waffenstationen unter den Stummelflügeln mit je 300 kg Tragfähigkeit. Außerdem ist es möglich, ein 12,7-mm-MG unter dem Bug anzubauen.

AR 5/90 TYPENBLATT RAKETENWAFFEN

Fla-Raketenkomplex „Bloodhound MK 2" (Großbritannien)



Taktisch-technische Daten:

Startmasse	2400 kg
Länge	8100 mm
Durchmesser	540 mm
Spannweite	2830 mm
Antrieb	Feststoffstart- und Staustrahltriebwerke
Fluggeschwindigkeit	750 m/s
Einsatzhöhe	0,15–18 km
Reichweite	90 km

Zu einer Batterie des Fla-Raketenkomplexes großer Reichweite gehören vier Raketen Bloodhound MK 2 auf höhen- und seitenrichtbaren Einzelstartrampen für den Schrägstart, eine Zielbeleuchtungs-Funkmeßstation und ein Feuerleitstand. Die vier Staustrahltriebwerke und zwei Starthilfsraketen befinden sich an der hinteren Hälfte des zylindrischen Raketenkörpers. Am Heck sind vier Fünfeckflügel kreuzförmig angebracht, deren glatte Kanten nach vorn gerichtet sind.

Kampfpanzer M 1 A 1 „General Abrams" (USA)



Taktisch-technische Daten:

Gefechtsmasse	60 t
Länge ü. KWK	9 800 mm
Breite	3 660 mm
Höhe	2 890 mm
Antrieb	1 Gasturbine AGT 1500 C
Leistung	1 090 kW
Höchstgeschwindigkeit	65 km/h
Fahrbereich i. Gelände	225 km
Überschreitfähigkeit	2,74 m
Kletterfähigkeit	1,24 m
Watfähigkeit	1,98 m
Bewaffnung	
	1 Glattrohrkanone 120 mm
	1 Fla-MG 12,7 mm
	1 MG 7,62 mm
Besatzung	4 Mann

Seit August 1985 wird der Kampfpanzer M 1 A 1 produziert und an die US Army ausgeliefert. Geplant sind insgesamt 4 199 Stück. Die Wanne hat einen flachen Bug und ein fast senkrechtes Heck. In Wannenmitte befindet sich die Fahrerluke. Vorn an beiden Seiten des Turms mit abgeschrägten Seitenwänden und großer Heckauslage sind die Abschußvorrichtungen für die Nebelwurfanlage angebracht. Zur Ausrüstung gehören auch zwei Wärmebild-Nachtsichtgeräte sowie ein Laser-Entfernungsmeßgerät.

Pistole P 7 (BRD)

Taktisch-technische Daten

Kaliber	9 mm × 19
Masse, geladen	0,95 kg
Länge	166 mm
Rohrlänge	105 mm
Magazininhalt	8 Patronen
Patrone	
Masse	12,3 g
Länge	29,3 mm
Geschoßmasse	8,0 g
Anfangsgeschwindigkeit	375 m/s

Die Pistole P 7 wurde von der Firma Heckler & Koch Mitte der siebziger Jahre als Waffe für die Polizei entwickelt und bei diesen Diensteinheiten eingeführt. Das Rohr ist unmittelbar vor dem Patronenlager angebohrt. Die Bohrung mündet in einen darunter liegenden Gaszylinder, der starr mit dem Griffstück verbunden ist. Beim Schuß treibt der Rückstoß den Verschluß nach hinten. Sobald der Geschoßboden die Bohrung im Rohr passiert hat, strömen unter hohem Druck stehende Pulvergase in den Gaszylinder vor. Sie drücken den Gaskolben nach vorn und bremsen damit den Rücklauf des Verschlusses. Darum zählt die P 7 zu den Waffen mit gasdruckgebremstem Masseverschluß.



HMAS "Altenburg"



Minenabwehr als Begriff steht für alle Mittel, Kräfte und Methoden, die dazu dienen, Seeminen unschädlich zu machen. Die Besatzungen der eigens dafür vorgesehenen Schiffe kontrollieren beispielsweise die Minenlage in bestimmten Seegebieten und stellen die Standorte von Minen oder Minensperren fest. Gegebenenfalls sichern sie durch Räumen von Gassen die Benutzung von Seeverbindungen, Meerengen und Hafenansteuerungen. Sie fahren vor allem in Räumgeleiten, bei Aufklärungs- und Kontrollräumarbeiten, zur Vernichtung von Minensperren. Dafür verfügen sie über alle Typen von Räumgeräten. So auch das Hochseeminenabwehrschiff „Altenburg". Es gehört mit 481,6 ts



Höchstverdrängung zu den größten in der Peenewerft Wolgast Anfang der 70er Jahre speziell für die Minenabwehr gebauten Fahrzeugen.

Das Zweischraubenschiff ist ein Glattdecker ohne Back mit auffallendem geraden Vorstiefen und Spiegelheck. Ein Zwischendeck erstreckt sich von Spant 5,5 bis 15,5 und 33,5 bis zum Vorstiefen. Der Schiffskörper ist also in Querspantensystem gebaut und in neun Abteilungen unterteilt. Acht davon sind durch wasserdichte Schotten abgetrennt. Die neunte, offene Abteilung nimmt den Kettenkasten mit sieben Kettenlängen á 25 Meter für die auf dem vorderen Teil des Schiffes befindliche Ankereinrichtung auf. Der Steuerbord- und der Backbordanker sind im Bug in Ankertaschen eingelassen. Die Knickspanten im Vorschiff gewährleisten ein relativ trockenes Backdeck noch bis zum Erreichen der Seetauglichkeitsgrenze. Und die liegt für das Schiff im Bereich kleine Fahrt bei Wind 10 und Seegang 8.

Der vollständig geschweißte Schiffskörper ist in verschiedene Räume, Bunker, Zellen, Tanks, Hellegatts und Lasten geteilt. Mittschiffs nimmt die Hauptmaschine den wohl größten Raum ein. Denn angetrieben wird die „Altenburg" von zwei Dieselmotoren 40DM, die jeweils eine Maschinenleistung von 2940 kW erbringen. Damit erreicht das Schiff Marschgeschwindigkeit von 15 und eine Höchstgeschwindigkeit von 18 Seemeilen in der Stunde.

An die Hauptmaschine schließt sich der Raum für die fünf Hilfsdieselmotoren 6 VP 1H 5/125RW an. Beide Maschinenräume sind extra geräuschisoliert.

Ganz achtern liegt der Rudermaschinenraum. Das Schiff hat zwei Verstellpropeller und zwei miteinander verbundene stromlinienförmige Balanceruder. Sie gewährlei-





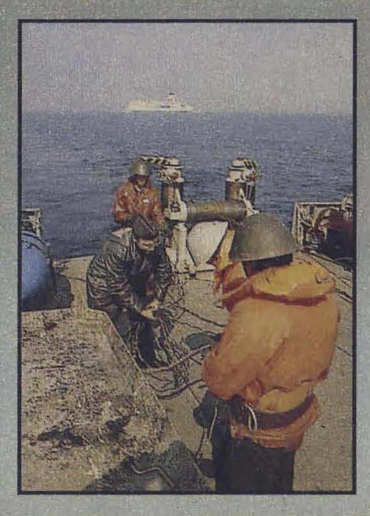


sten eine gute Manövrierfähigkeit des 56,52 Meter langen, 7,76 Meter breiten und leer 2,46 Meter tief gehenden Fahrzeuges. Ruderanzeiger und Maschinentelegraf, die ebenfalls noch zur Schiffsführungsanlage gehören, sind auf der Brücke installiert. Unter Deck aber in einem weiteren Bereich befinden sich noch Kojen und Kammern sowie Messen für die insgesamt 30 Mann umfassende Besatzung.

In den Lasten werden Vorräte, Ersatzteile und Verbrauchsstoffe gelagert. Und die reichen aus für eine Gesamtfahrstrecke von 20 000 Seemeilen bei Marschgeschwindigkeit.

Auf dem mittleren Teil des Oberdecks dieses Hochseeminenabwehrschiffes befindet sich das Deckshaus mit einer offenen und einer geschlossenen Brücke zur Schiffsführung. Letztere kann – wie das gesamte Schiffsinnere – hermetisiert werden, wodurch die Fahrt auch durch kernwaffenverseuchtes Gebiet möglich wird. Für die anschließende Reinigung und Entaktivierung des Schiffes gibt es an Deck 16 KC-Sprühdüsen. Im stufenförmigen Aufbau ist auch der Navigationsraum untergebracht. Hinter dem offenen Fahrstand erhebt sich der Pfahlmast, welcher aus nichtmagnetischem Material gefertigt ist, mit einer Stengenfortsetzung und Querrah.



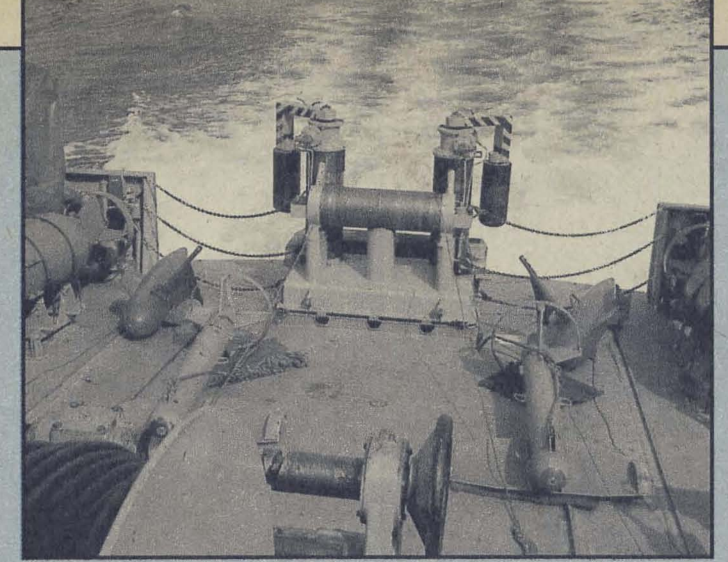


Dieser dient zur Aufnahme aller erforderlichen Nachrichten-, Beobachtungs- und Signalmittel. Außer der Funkmeßanlage zur Standortbestimmung besonders bei schlechter Sicht und zur genauen Bestimmung von Kurs und Geschwindigkeit gehören zur Ausstattung dieses Schiffstyps ein Decca-Navigator für die Standortbestimmung, Kreiselkompaßanlage, die Fahrtmeßanlage, die Echolotanlage und eine Selbststeueranlage. Auf der Überdachung des offenen Fahrstandes ist ein Kreuzpeilrahmen für die Funkpeilung angebracht. Back- und Steuerbords neben dem Schornstein sind paarweise die vier Rettungsflöße RF 12 angeordnet. Weiterhin gehören zur Rettungsausrüstung an Bord sechs Rettungsringe, Schwimmkragen, Schlauchboot, Netz und Jakobsleiter.

Hinter dem Schornstein befinden sich auf einer Plattform zwei 25-mm-Zwillings-Fliegerabwehrkanonen. Eine weitere 25-mm-Zwillingsflak steht auf der Back hinter dem Spill für die beiden Anker. Die Schiffsartillerie wird auch eingesetzt zum Vernichten von aufgeschwommenen Minen.

Als Minenräumgeräte kommen verschiedene Ausführungen zum Unschädlichmachen von Kontakt- und Fernzündungsminen in Frage, darunter sogenannte Hohlstäbe gegen magnetische Fernzündungsminen, akustische Fern- oder mechanische Kontakträumgeräte. All die Such- und Räumgeräte nimmt das achtern befindliche Arbeitsdeck auf. Gleich

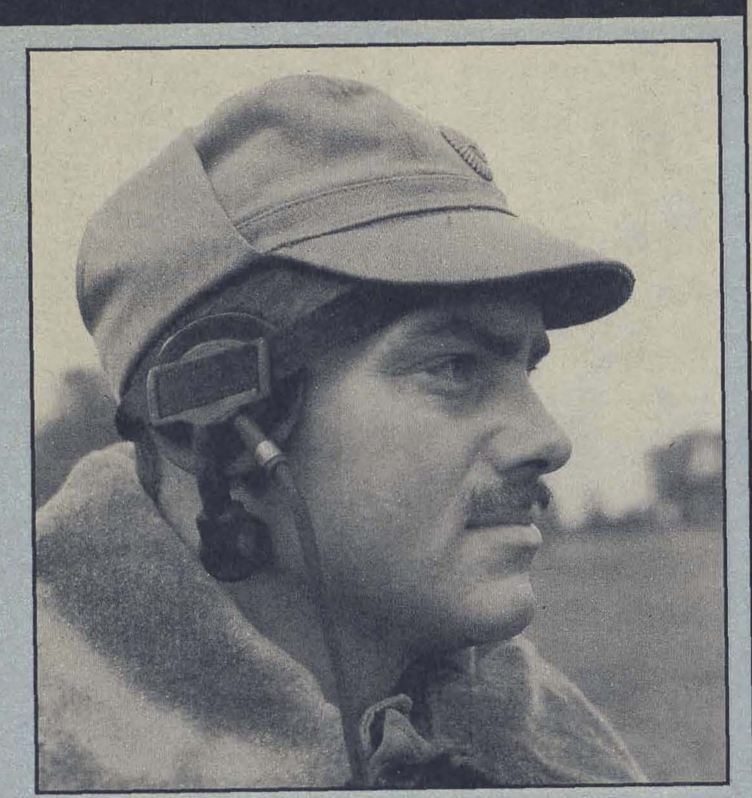




hinter dem Aufbau steht ein Gestell für die Schwimmkörper und für andere Geräte. Davor befindet sich die für Räumfahrzeuge typische Kabeltrommel für die Fernräumgeräte. Nach achtern schließt sich die Räumwinde an. An der Achterkante sind vier Führungen angebracht, welche die Kabel- oder Leinenzuführung gewährleisten. Links und rechts befinden sich jeweils ein Hydraulikhebebaum zur Unterstützung des Ein- oder Ausbringens der einzelnen Räumgeräte. Weitere Teile von Räumgeräten sind hinter dem festen Schanzkleid untergebracht, das von der Achterkante des Aufbaus bis zum Heck reicht.

Wie auch auf anderen Kampfschiffen unserer Volksmarine tragen natürlich für den nautischen Einsatz und die technische Sicherheit des Hochseeminenabwehrschiffes das Personal vom Gefechtsabschnitt I (Schiffssteuerung) sowie das Maschinentechnische Personal und diejenigen, die mit der Sicherstellung der Energieversorgung zu tun haben, also der GA V, die Hauptverantwortung. Beim Minenräumeinsatz allerdings kommt es wohl am meisten auf die Sperrmaate und Sperrgasten des GA III an. Ihre Kenntnisse und praktischen Fertigkeiten, verbunden mit einer gehörigen Portion an Kondition, sind ausschlaggebend dafür, wie präzise eine befohlene Räumaufgabe erfüllt wird. Und diesbezüglich brauchte sich die Besatzung des Schiffes mit der 316 an der Bordwand bestimmt noch nie zu verstecken. Denn nicht von ungefähr ist sicher die Wahl für die Erprobung eines Hubschrauber-Schleppräumgerätes zum Schaffen von Gassen in Minenfeldern gerade auf die „Altenburg" gefallen.

Text: Oberstleutnant Ulrich Fink
Bild: Manfred Uhlenhut, Ernst Gebauer (1)

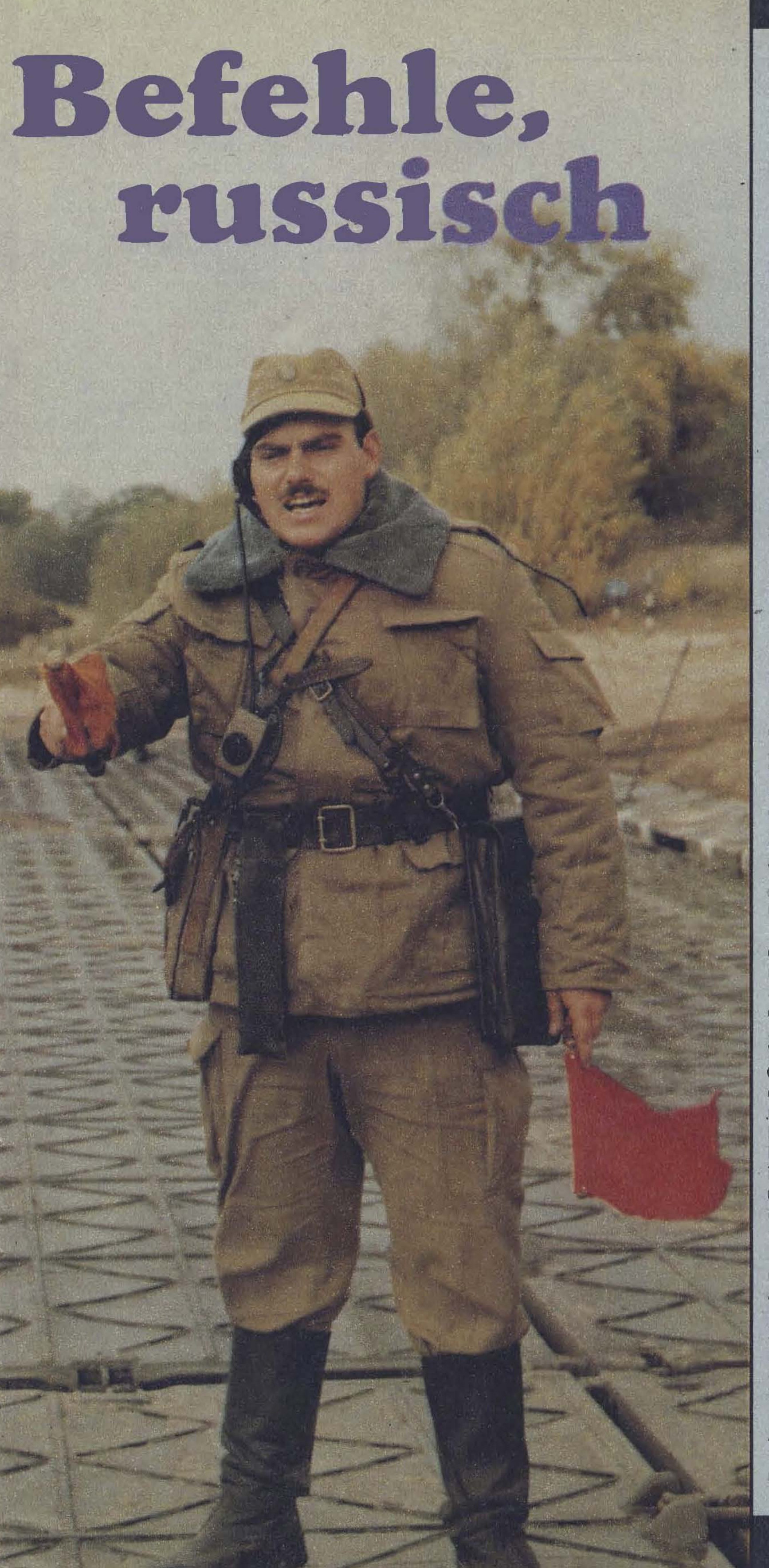




Fluß-



Befehle, russisch



Egal wie die Zeiten sind – die Elbe fließt und fließt und fließt. Alle Viertelstunde kommt ein Schubverband oder ein Schiff mit der rotweißblauen tschechoslowakischen Fahne am Heck vorbei; Transit vom oder zum Hamburger Hafen. Das Weiße-Flotte-Ausflugsschiff „Frohsinn" ist magdeburgisch grün-rot beflaggt. Es fährt stromab, kommt eine Stunde später wieder zurück, war nicht in Hamburg. Die Elbe ist grau und riecht nicht gut. Wir stehen in Höhe des Schiffahrtskilometers 331 und sehen stromauf in Richtung Süden am Horizont die Türme des Magdeburger Doms, der vielleicht schönsten Großkirche unseres Landes. Hier aber beobachten wir, wie von sowjetischen Pontonieren in atemberaubendem Tempo eine Fähre montiert wird, sehen die Knochenarbeit der Soldaten und werden auf einen Mann aufmerksam, der überall zu sein scheint: auf dem ersten KrAZ, der anrollt, auf dem sandigen Uferhang, direkt am und im Wasser und wenig später schon auf den ausgeklappt schwimmenden Pontons. Er dirigiert mit den Armen, packt hier und da selber an. Seine Stimme ist laut, übertönt das Rauschen des Stroms, das Klatschen der Wellen ans Blech, das Quietschen und Knarren der Metallverbindungen und das Knattern der Bootsmotoren. Seine Kommandos bringen alles in die Reihe, sind knapp und direkt, sind Befehle eines standfesten Kommandeurs.

Der Mann fällt auch deshalb auf, da er anders als seine stahlbehelmten Soldaten die neue Schirmmütze mit dem braunen Mützenemblem ohne roten Stern und die neue sowjetische Kampfuniform mit den vielen Außentaschen trägt, von seiner kräftigen Einsfünfundachtzig-Statur und



dem Schnauzbart gar nicht zu reden.

Für die Westgruppen-Pontoniere vom Standort Magdeburg ist Kilometer Dreidreieins jahrzehntelang angestammter Übungsplatz. Achtzehn Elemente braucht man, um eine komplette Brücke über den hier 130 Meter breiten Strom zu bauen. Die Sechs-Elemente-Fähre, die heute montiert wird, ist 45 Meter lang. Während unten am und auf dem Wasser der amtierende Kompaniechef agiert, es ist der Oberleutnant Andrej Semenichen, beobachtet sein Bataillonskommandeur vom hohen Ufer alle Abläufe, ohne selber einzugreifen.

Den Strom hinauf und hinunter fahren die zivilen Elbschiffe, herüber und hinüber fahren die Pontoniere mit ihrer Fähre und den Motorbugsierbooten – eine wahrlich kurze Strecke. Die Fahne, die das Heck der Boote ziert, ist die rote mit Stern, Hammer und Sichel – die Staatsflagge der UdSSR.

Im Regimentsmuseum ist in Bildern und Daten daran erinnert, daß der Magdeburger Pontontruppenteil einstmals schon ganz andere Flüsse überbrückte, selbstverständlich mit damaliger Technik. Vom Sommer 1943 bis Anfang Mai 1945 waren das die Desna bei Brjansk, die Beresina, der Swislotsch, die Memel, der westliche Bug, Narew, Druth, die Weichsel bei Piliza, die Warthe bei Konin und bei Poznan, schließlich Oder, Spree und Dahme, der Teltow- und der Spandauer Kanal.

Oberleutnant Andrej Semenichen selber hat noch niemals einen anderen Fluß per Ponton überbrückt als die Elbe, nicht als Offizier und schon gar nicht als Offiziersschüler. Denn wie das Leben so spielt, wurde er als Ingenieur für Elektromaschinen ausgebildet, nicht als Brückenbaupionier. Per Befehl an die Flüsse ... Als erstes habe er bei genauer Untersuchung des Pontonparks festgestellt, daß es bei dieser modernen Technik überhaupt nichts Elektrisches gäbe, bloß eben Eisen. Höchstens werde nachts noch eine Lampe aufgesteckt, dazu allerdings braucht's keinen Elektrospezialisten. Trotzdem, ihm sei die andere Fachspezialisierung nicht schwergefallen, schließlich sei er Offizier.

Von seinen Unterstellten verlangt er, daß sie jeden Handgriff im Schlaf beherrschen, damit alles wie bei einem Uhrwerk ablaufe. Dem immer wiederholten praktischen Training am Ponton gingen theoretische Beschreibungen, Erläuterungen und prakti-

sche Ausführungen voraus. Jeder Soldat und Sergeant habe sich im Laufe seines Wehrdienstes an die harte körperliche Arbeit zu gewöhnen. Sie würden hier oft aus verweichlichten Städtern zu richtigen Männern. Und dann meint der Siebenundzwanzigjährige, daß seine Soldaten ja alle noch sehr jung seien.

So spricht der nur wenig Ältere seine achtzehn- bis einundzwanzigjährigen Soldaten und Sergeanten mit „Rebjata" – also „Kinder" – an, setzt väterliche Distanz. Schon in solcherart Anrede zeigt sich das noch heute trotz Perestroika und allgemeiner Demokratisierung patriarchalische Verhältnis zwischen Offizieren und Wehrpflichtigen in der Sowjetarmee. „Die Entscheidung des Offiziers ist immer richtig", erklärt mir Starschisergeant Slawa Korschak, selber stellvertretender Zugführer. Denn ein Offizier sei immer ein Offizier! Der Kommandeur muß entscheiden, nicht die Soldaten, so sagt es der Oberleutnant im Klartext. Aber er finde es selber nicht richtig, daß Offiziere für Vergehen ihrer Soldaten grundsätzlich mitbestraft würden. Er hoffe, daß mit der neuen Innendienstvorschrift, deren Entwurf jetzt diskutiert wird, das Prinzip des Mißtrauens durch das der Verantwortung ersetzt werde. Immerhin, um ein anderes Beispiel anzuführen, sei in der neuen Vorschrift erläutert, unter welchen Umständen man in Gefangenschaft gehen dürfe. Nach den bisherigen Regelungen, die erst in Folge des Afghanistan-Krieges gemildert wurden, sei jeder Rückkehrer ohne Erbarmen bestraft worden. Eine weitere Forderung der bisherigen Vorschrift sei, daß der Kommandeur die Disziplin mit allen Mitteln herzustellen habe. Jetzt sollen alle disziplinarischen Möglichkeiten klar abgegrenzt werden. Kurzum, noch geht es in der Sowjetarmee nicht um den vielzitierten „Staatsbürger in Uniform", doch um gleiche Rechtsnormen für alle Armeeangehörigen, um genaue Bestimmung von Rechten und Pflichten.

Die Brückenbauer sind wie die meisten Soldaten der sowjetischen Streitkräfte: In den Schulen haben sie früher nicht sehr gelernt, eigene Meinungen zu äußern und standfest zu vertreten, in der Armee wurde das bisher ebenfalls nicht



gerade gefordert. So ist es auch für einen tatkräftigen Offizier wie Oberleutnant Andrej Semenichen allemal bequemer, mit willigen und duldsamen Soldaten umzugehen. Was aber tut der Komsomol? Nun, der helfe bei der Erziehung der Soldaten. Man müsse ihn aber anleiten, von selber käme da wenig. Sicher, auch die Soldaten hätten gute Ideen, es sei aber Angelegenheit der Offiziere, diese zu konkretisieren ...

Eine Brücke über die Elbe ist von handfesten Pontonieren mittels moderner Technik, geführt von klaren Befehlen, in wenigen Minuten gebaut. Was in denen vorgeht, die diese Arbeit tun, wohin sie ihre persönlichen Brücken schlagen möchten, das ist ein viel weiteres Feld als das des Übungsplatzes am Kilometer dreidreieins.



Sergeant Oleg Smolin, Stellvertreter des Komsomolsekretärs seines Zuges, erzählt, daß der Komsomol sich dafür eingesetzt habe, trotz bemessener Zeit gemeinsam in den Ausgang, in den Zoo zu gehen. „Gern", sagt jetzt der Oberleutnant, schränkt aber gleich wieder ein: „Man muß natürlich auch immer die politische Situation bedenken. Und letztlich sind die Soldaten so erschöpft, daß sie gar nicht annehmen, was man ihnen für die Freizeit anbietet ..."

Nein, es mangelt den Soldaten nicht an Informationsmöglichkeiten über die Entwicklungen und Ereignisse in der Sowjetunion. In der Regimentsbibliothek stehen Dutzende von Zeitungen und Zeitschriften in den verschiedensten Sprachen zur Auswahl. Jeder kann lesen, was ihn interessiert. Beispielsweise auch, daß Anfang der dreißiger Jahre in den auch in der DDR in vielen Ausgaben verbreiteten Roman „Wie der Stahl gehärtet wurde" (Nikolai Ostrowski) einige Kapitel über die Kollektivierung der Landwirtschaft nicht aufgenommen werden durften. Sie erscheinen erst heute.

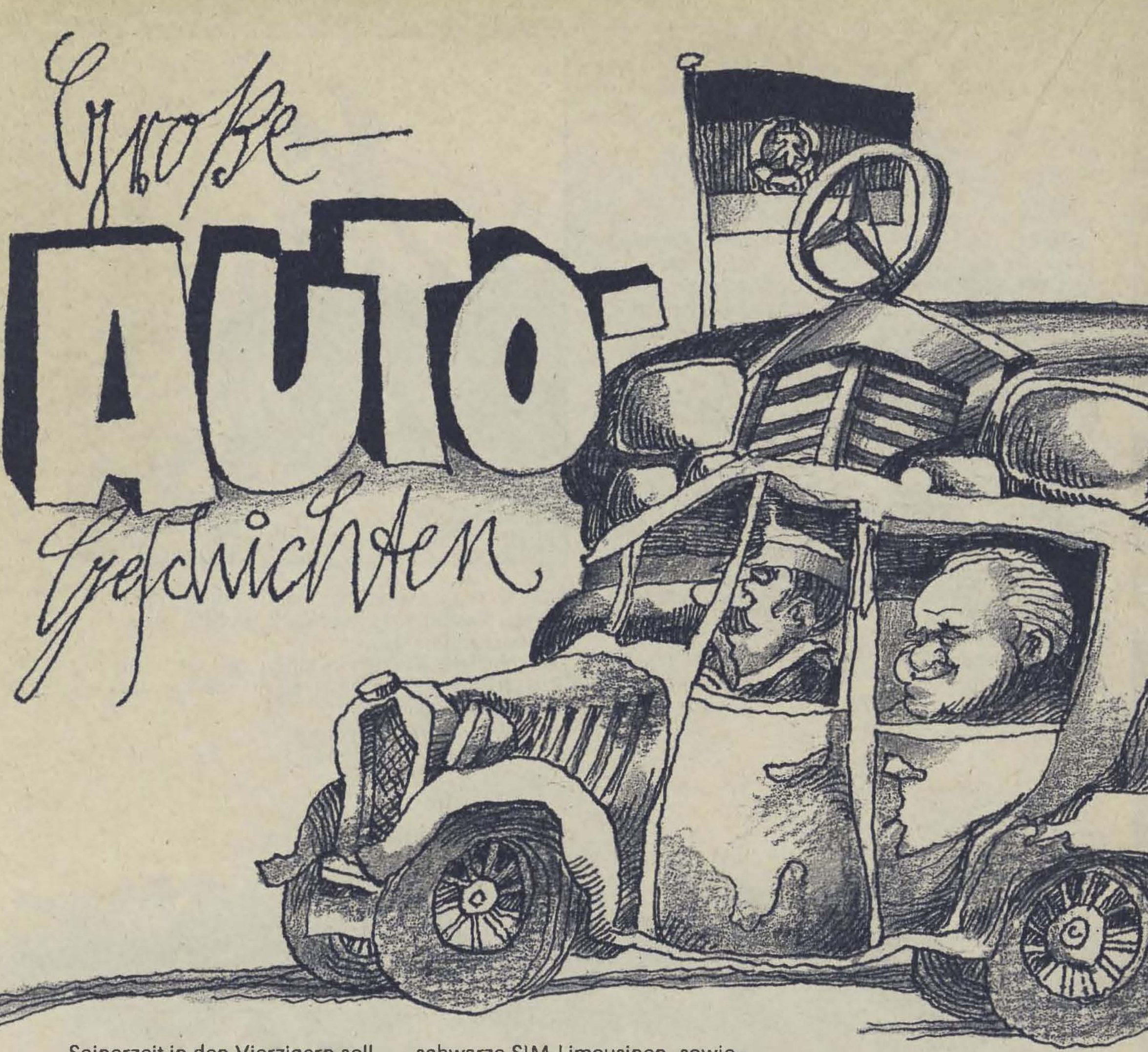
In der Gesprächsrunde ernte ich entsetzte Blicke und betretenes Schweigen, als ich einen Gefreiten, Aserbaidshaner aus Baku, nach seiner Meinung zu den transkaukasischen Konflikten fragen will. Das Thema ist in der Kompanie absolut tabu. Und ein Sibirier aus Tomsk, der mit dem zweiten Aserbaidshaner der Kompanie am Raucherplatz sitzt, erklärt allen Ernstes, als jener schweigt, daß all diese Konflikte in den Sonnenflecken lägen. Wie man wisse, löse erhöhte Sonnenfleckentätigkeit bei den Menschen Aggressionen aus. Schlichter Aberglaube in wissenschaftlichem Gewand, weitergegeben von einem Studenten, einem künftigen Energetiker! So gesehen wundert es mich auch nicht, daß die Pontoniere in der Gesprächsrunde keinerlei Fragen an die Gäste von der AR haben. Sie sind es halt nicht gewöhnt, Fragen zu stellen, wollen gar nicht erst wissen, was hier in diesem Lande so vorgeht. Was mich dann aber doch wundert, ist die Auskunft des Regi-

ments-Kulturoffiziers über die Filmbedürfnisse seiner Pontoniere. Er sagt: „Indische Filme!" Gründe? Wahrscheinlich die, daß solche Filme eine Märchenwelt zeigen, Träume und Sehnsüchte, Gefühle und Hoffnungen, vielleicht Trost bieten für Jungs, die weit weg von Familien, Freunden und Freundinnen einen harten Auftrag zu erfüllen haben, Dienst tun, der kein Zuckerlecken ist.

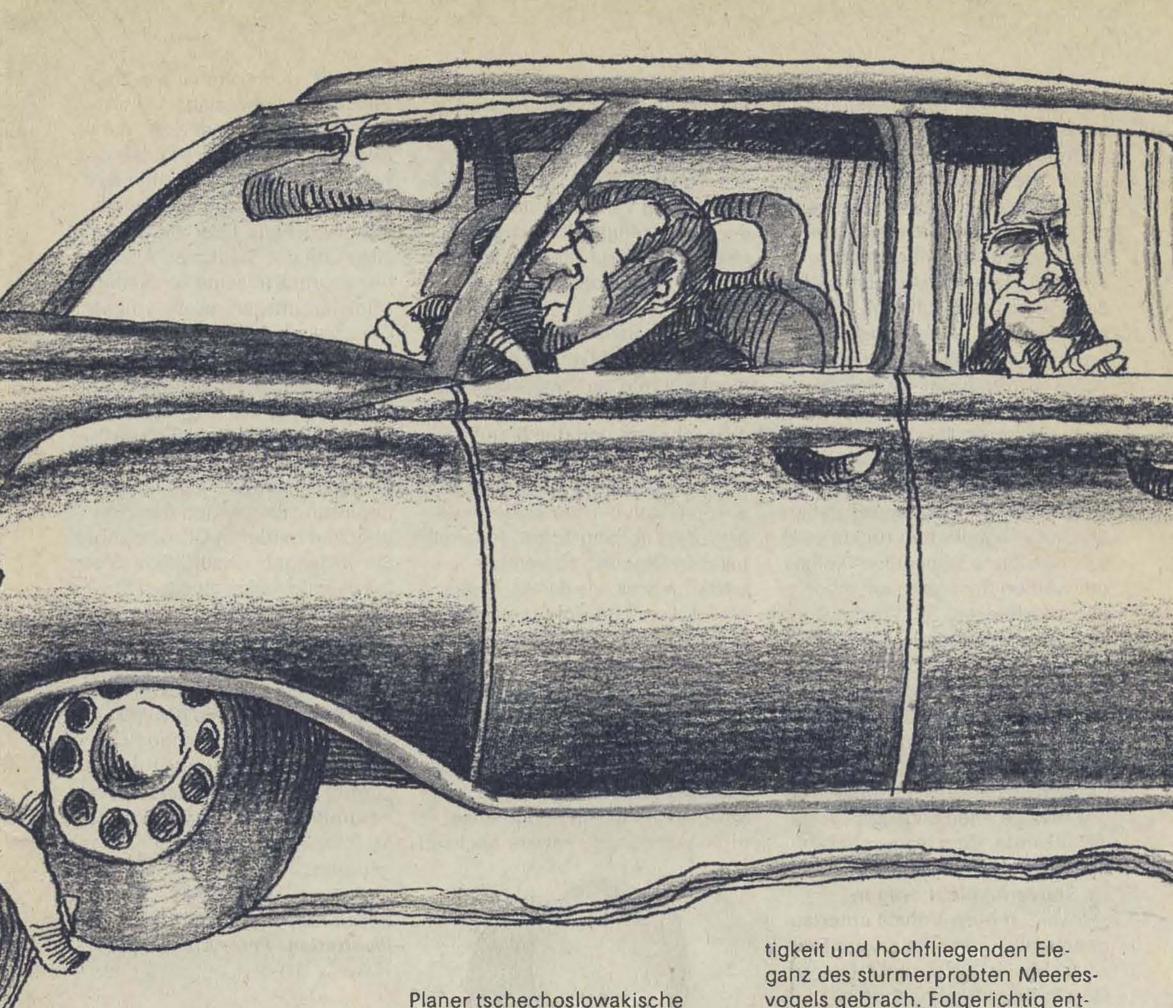
Die Zeiten sind bewegt, und drinnen in der Kaserne am Antreteplatz hängt ein großes Plakat mit dem Text: „In der Westgruppe der Sowjetarmee diene ich wie an der Front!" Noch bevor ich den Sinn des russischsprachigen Textes ganz begriffen habe, bekomme ich von Oberleutnant Semenichen eine Erklärung geliefert: „Das müssen Sie allein als eine Aufforderung an die Ausbildung verstehen, nicht anders. Es hat ganz bestimmt nichts mit der politischen Lage im Stationierungsraum zu tun, sondern beschreibt unser verändertes Verständnis des Dienstes. Wir beziehen in der Härteausbildung nämlich auch die Erfahrungen der US-Army ein!" Und gefragt, ob er sich vorstellen könne, mit seinen Pontons auch den Rhein oder die Weser zu forcieren, kommt keine Befehl-Gehorsam-Soldatenantwort, sondern die klare politische Aussage, daß dies außerhalb jeden Vorstellungsvermögens sei. Die Elbe hier bei Magdeburg sei allemal westlich genug. Sie übten hier und nirgends anders! Neues Denken in der Kaserne, ergänzt übrigens von dem Hinweis, daß das andere, südlicher stationierte Pontonregiment aus der DDR abzieht.



Text: Bernd Meyer
Bild: Manfred Uhlenhut



Seinerzeit in den Vierzigern soll der nachmalige Staatspräsident Wilhelm Pieck mit einem alten klapprigen Opel durch die Lande gefahren sein, nicht verschont von Reifen- und anderen Pannen. Unterdessen reisten Vertreter der sowjetischen Militäradministration schon mit nagelneuen Wagen der Marke „Pobjeda", was, wie jeder Russischschüler der sechsten Klasse weiß, schlicht „Sieg" bedeutet. Es handelte sich um den Nachbau eines amerikanischen Modells und wurde in Gorki an der Wolga hergestellt, in jenem Werk, das Ford Ende der zwanziger Jahre errichtet hatte. Die neue DDR-Staatsmacht bevorzugte dann größere Autos, riesige schwarze SIM-Limousinen, sowjetische Produktion nach amerikanischer Automode der vierziger Jahre. Bald aber erinnerten sich die heimischen Plangewaltigen, daß früher auf dem hiesigen Territorium schon einmal repräsentative Autos in deutscher Wertarbeit gebaut worden waren. Und so erschienen in den sagenhaften fünfziger Jahren Minister und andere Funktionäre der deutschen demokratischen Staatsmacht mit abgerundet-eckigen Karossen aus Zwickau, die am Bug stolz das Markenzeichen „Horch" trugen, das wenig später vom schlängelnden Sachsenring-Emblem abgelöst wurde. Irgendwie muß das hausgemachthandgeschmiedete Automobil dann aber doch nicht dem schon in jenen Jahren vielbeschworenen Weltniveau entsprochen haben. Es verschwand aus ministeriellen Garagen und nur noch die Spezial-Langsamgang-oben-offene Militärparade-Variante tauchte alle Jahre wieder auf. Ansonsten wurde runde dreißig Jahre lang das bekannte Sachsenauto-S nur noch auf die weniger repräsentativen Duroplast-Motorhauben eines im Lande DDR weitverbreiteten Modells geklebt. Immerhin erkor man dieses in seinem vierten Produktionsjahrzehnt sogar zum „Europäischen Auto des Jahres". Doch ist das schon eine Abschweifung, denn niemals kutschierte in all den Jahren ein höherer inländischer Repräsentant in der „Pappe". Aber



womit sonst, wenn in diesem Land nichts Nobles Ein- oder gar Überholfähiges mehr gebaut wurde? Die volksdemokratischen Repräsentanten von Budapest bis Pjöngjang waren dazumal ohne Skrupel in „Ihr-guter-Stern-auf-allen-Straßen"-Automobile umgestiegen. Doch hierzulande hatte man den Film „Das Mädchen Rosemarie" gesehen. Da repräsentierte nämlich eine schwarze Mercedes-Autokolonne die verfilzte Unmoral der Mächtigen des untergehenden westdeutschen Imperialismus. Auch hätte sich der damalige spitzbärtige Landesvater niemals in ein Gefährt gesetzt, das auch von dem rheinischen Separatisten Adenauer, dem personifizierten Klassenfeind, bevorzugt wurde. Jedenfalls schafften die Planer tschechoslowakische Tatras des Typs 603 an, wahrscheinlich in Unkenntnis jenes neuschwejkschen Witzes, daß sich in jedem Sechs-null-drei eine Null befinde. Für kleinere Chefs gab es dann ein sowjetisches Modell aus dem Werk Gorki: In der Nationalen Volksarmee erzählte man sich, der Unterschied zwischen einem sowjetischen Oberst und einem von der NVA bestünde darin, daß jener schon an der Wolga gekämpft habe, während dieser jetzt um den Wolga kämpfe. Die Mitglieder des allerobersten Büros im Lande kannten solche Sorgen nicht. Sie griffen nach kurzen Seitenblicken auf das chinesische Modell „Rote Fahne" dann doch zum sowjetischen Tschaika. Zu bemerken ist allerdings, daß es diesem mehrhundertpferdigen Auto, zu deutsch „Möwe", stets der Leichtigkeit und hochfliegenden Eleganz des sturmerprobten Meeresvogels gebrach. Folgerichtig entschloß man sich zu Ölkrisenzeiten und schon unterm neuen Chef, endlich dem großen und den benachbarten Brüdern zu zeigen, daß man auch anders könne. Die alten Benzinfresser landeten in der Ministerrats-Protokollreserve, einigen versehentlich angekauften Neu-Tatras erging es nicht besser. Endlich mal was Modernes her! Der große Chef höchstselbst stieß auf einem seiner bekannten Leipziger Messerundgänge bei den Schweden und mit Roßkäppchensekt an. Seitdem, es war vor gut fünfzehn Jahren, hieß die unseren Menschen bis vor wenigen Monaten bekanntlich fast unbekannte Wandlitzer Waldsiedlung im Volksmund „Volvograd". Das schon seinerzeit gesunde Volksempfinden rieb sich aber vor

allem an jenen tausend über den IFA-Autohandel vertriebenen Volvos, deren Berliner Kennzeichen IBM allseits mit „Ich bin Millionär" gedeutet wurde.

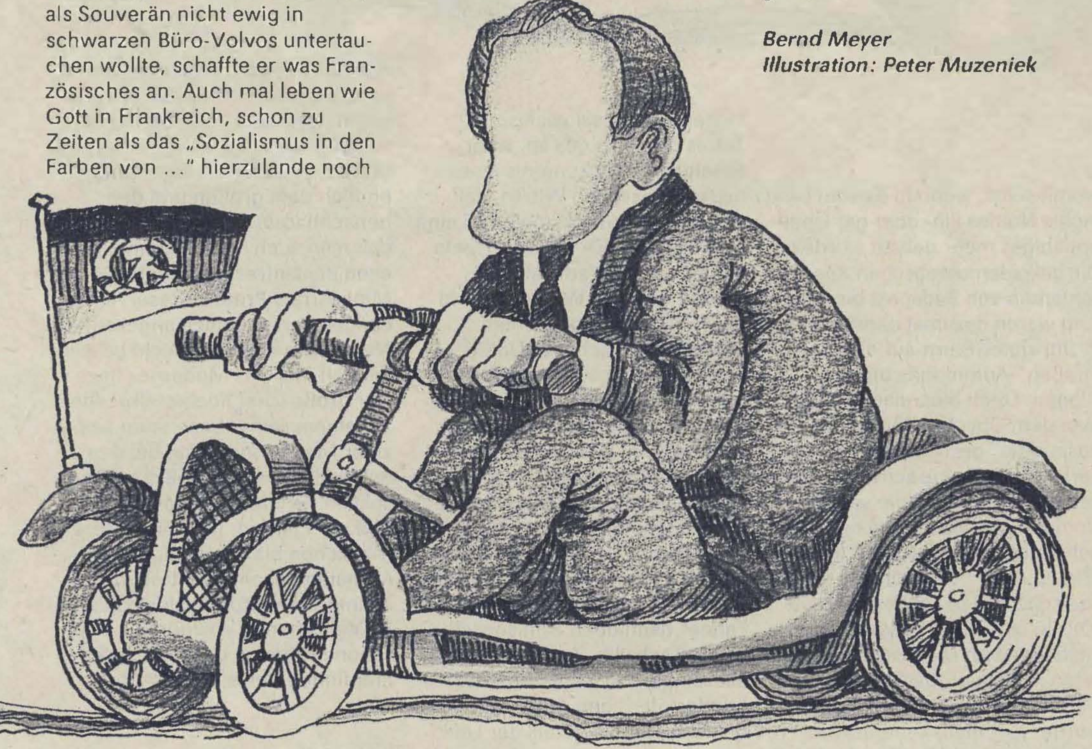
Den damals neuesten „Tschaika" mit seinen zwei Dutzend Servo-Elektromotoren, unbekanntem Preis und Benzinverbrauch stellte dann etwas hämisch bloß die NVA-Zeitung „Volksarmee" auf ihrer Technikseite vor. Hierzulande wurde dieses Modell aus der späten Breschnew-Zeit niemals gesichtet. Das Wünsdorfer Sowjetarmee-Westgruppen-Kommando gab sich wesentlich bescheidener. Zu allen offiziellen Staats-Gelegenheiten rückte es in einer Kolonne schwarzer Wolgas mit weißen Radnaben an. Über den allerfeinsten SIL-Staatswagen ist nur zu vermerken, daß den hierzulande nicht nur der Staatsratsvorsitzende, sondern auch der sowjetische Botschafter benutzte. Seinerzeit war das ein weißhaariger Herr, dem dann zu Hause die Perestroika arg mitspielte. Da der hiesige ehemalige Staatsratsvorsitzende, dem inzwischen bekanntlich ähnliches widerfuhr, als Souverän nicht ewig in schwarzen Büro-Volvos untertauchen wollte, schaffte er was Französisches an. Auch mal leben wie Gott in Frankreich, schon zu Zeiten als das „Sozialismus in den Farben von ..." hierzulande noch als blankes eurokommunistisches Ketzertum galt. Es handelte sich um silbergraue Citroen-Limousinen des Modells „Prestige". Ja, Prestige mußte sein. Für Militariafreunde sei vermerkt, daß auch der seinerzeitige Verteidigungsminister denselben Autotyp wie sein alter FDJ-Jugendfreund bevorzugte.

Die erste Staats-Volvo-Generation ging alsbald an die obersten Blockfreunde zur Zweitnutzung, während auf der stets freigefegten Autoschneise von der Wandlitz-Bernauer Heide bis zum Berliner Marx-Engels-Platz die nunmehr eckigen Volvo-Tiger sicherheitsgesichert entlangrasten. Jedenfalls bis zum Oktober/November letzten Jahres, als der 44-Tage-Nachfolger und Volvonutzer sein Quartier dann ins Pankower Botschafterviertel verlegte.

Kurz zuvor kam letztmalig ein „Tschaika" zu Öffentlichkeits- und sogar Fernsehehren. Am 7.10.1989 um 9.00 Uhr fuhr dieses Exemplar, das an den Türen Staatswappen trug und ebenso offen wie der alte Parade-Sachsenring war, den Kommandeur der Vierzigsten-Jahrestags-Militärparade auf der Berliner Karl-Marx-Allee. Minuten später lenkte der Fahrer in der Oktoberkühle das zugige Gefährt weg von jenem Ereignisort und über die Leninallee und das Städtchen Altlandsberg zurück in seine Strausberger-Ministeriumsgarage. Seit dieser Tour ist in hiesigen Große-Autos-Gefilden einiges durcheinandergekommen. PDS-Vorsitzender Gregor Gysi, der privat Ford fährt, bescheidet sich dienstlich auf Lada. Und die Jung-SPDler empörten sich, als man ihnen aus Regierungsbeständen den dort üblichen mittleren Citroen anbot. Sie verlangten unauffällige Wartburgs oder Ladas aus dem Stasi-Nachlaß. Vorerst.

In Vorwahlzeiten kamen sie dann in Rudeln, die dunkelgeschlossenen Mercedeskarossen vom Rhein, auch die BMW's von der Isar. Man wird genau hinsehen müssen, wer hierzulande künftig in welchen Staatskarossen herumfährt. Mißtrauen, gesundes Mißtrauen, ist da allemal geboten.

Bernd Meyer
Illustration: Peter Muzeniek



Tamara Danz

Autogramm-Anschrift: PF 78, Berlin, 1071

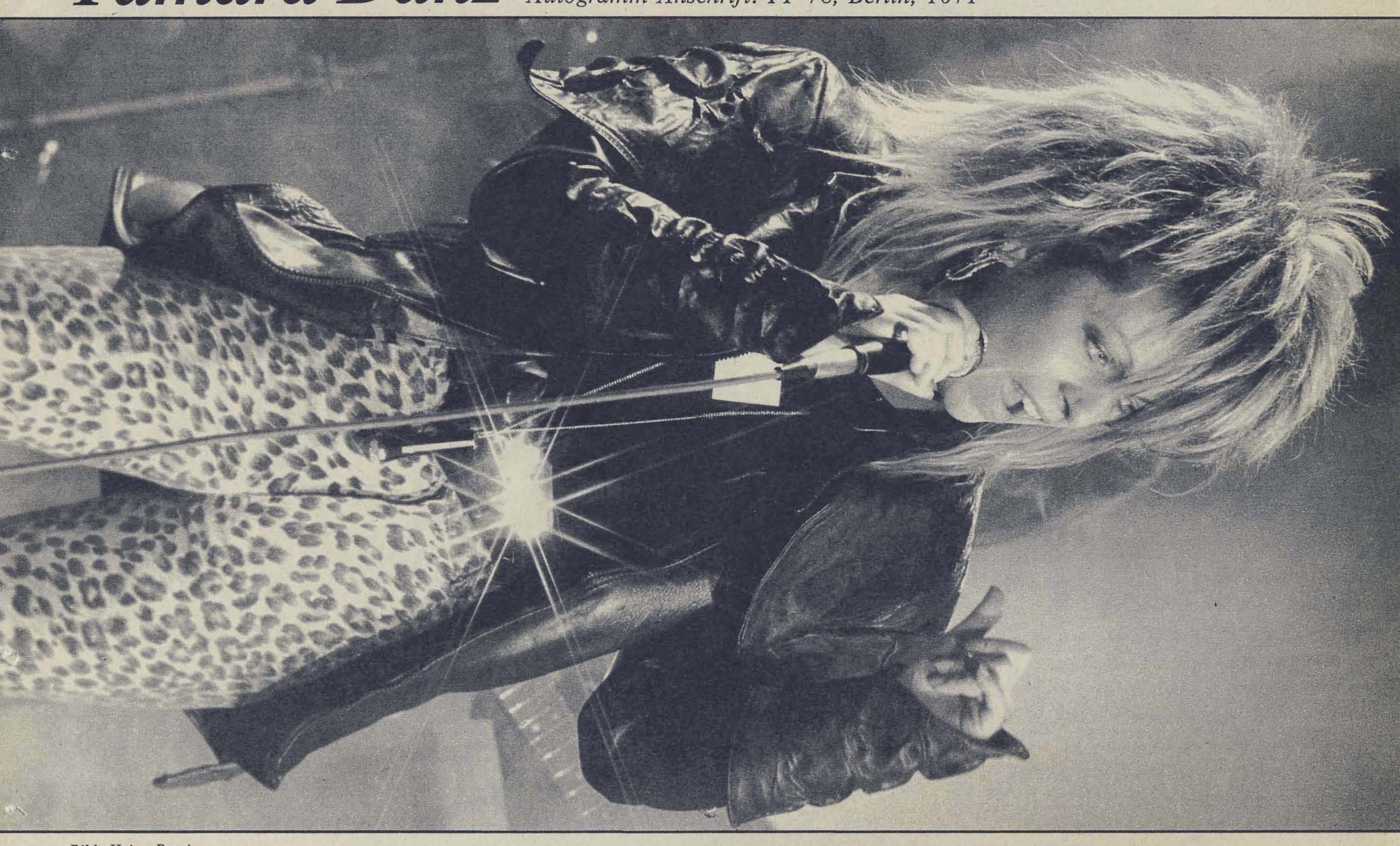


Bild: Heinz Patzig



Leutnant d. R. S. Brisch, UdSSR

Heuchelei

Illustration: Erhard Schreier

Wenn Frauen weinen, schauen Männer oft hilflos drein. Genauso ging es Leutnant Fjodorow. Er saß Lena gegenüber, schob ihr ein Glas Wasser zu und sagte: „Hören Sie doch auf ... Weinen Sie nicht ... Wir werden die Sache klären ...“ Lena nickte, schwieg eine Weile und begann dann wieder zu weinen. Die Tränen fielen auf den nicht zu Ende geschriebenen Ausgangsplan, und der Zugführer ertappte sich bei dem Gedanken, daß er den Plan noch einmal würde schreiben müssen. Wieder bot er Lena Wasser an. Sie trank, und Fjodorow atmete auf.

Als man ihm gesagt hatte, an der Wache warte eine Frau auf ihn, da hatte er sich gewundert. Seine Frau konnte es nicht sein, aber wer sonst?

„Mein Name ist Sawarski“, hatte sich Lena vorgestellt. „Bei Ihnen dient Viktor ...“ Fjodorow hatte sie unterbrechen wollen, doch Lena hatte gesagt: „Ja, Viktor Sawarski ist mein Mann. Ich bin gekommen, weil ich weder aus noch ein weiß ...“

Hastig hatte sie ihre Tasche aufgemacht, und ihre Augen hatten sich mit Tränen gefüllt. Fjodorow erinnerte sich, daß Sawarski, kaum daß er in die Einheit gekommen war, um Urlaub nachgesucht hatte, um zu heiraten. Sein Mädchen war schwanger. Man hatte ihn fahren lassen. Ein paar Monate drauf dann noch einmal zur Geburt des Sohnes. Und nun war Lena hier. Irgend etwas mußte vorgefallen sein.

Als sie ihm dann alles erzählt hatte, war Fjodorow wie vor den Kopf geschlagen. Ihre Geschichte erschien ihm so unwahrscheinlich, daß er sie anschreien wollte: „Mädchen! Was denn für Seitensprünge, welche Frauen? Dafür haben wir



hier keine Zeit ... Und überhaupt ..."

Aber vor ihm auf dem Tisch lagen zwei Briefe, und Lena weinte und weinte. Fjodorow las den Brief Sawarskis an seine Frau.

„Grüß Dich, Lenotschka. Mir geht's gut. Alles in Ordnung ..." Er überflog die Zeilen. „Ich küsse Dich ..."

Plötzlich spürte Fjodorow, wie er rot wurde. Die folgenden Zeilen strotzten von Flüchen und zynischen Auslassungen darüber, wie ihr Mann hier seine dienstfreie Zeit verbringt. Sie waren von fremder Hand geschrieben.

Fjodorow legte den ersten Brief beiseite und nahm den zweiten zur Hand. In ihm beschwor sie der Freund ihres Mannes, der Gefreite Sergej Sweschnikow, den Gerüchten keinen Glauben zu schenken. Fjodorow schaute Lena lange an und sagte dann, was Sweschnikow schreibe, entspreche der Wahrheit. Ihr Mann versehe seinen Dienst tadellos. Den Schuft aber, der den anonymen Zusatz zum ersten Brief geschrieben hatte, den würde man ausfindig machen. Darauf gebe er sein Wort. Lena seufzte und lächelte schwach.

So ungefähr hatte sich die Geschichte zugetragen, die das gewohnte Leben der Einheit durcheinander brachte. Verdächtigungen wurden laut, Schriftproben genommen. Am Ende bekannte sich der Schuldige selbst.

Zunächst hatte er versucht, sich herauszuwinden. Erst als er mit dem Rücken zur Wand stand, gestand er.

Bevor sein Name genannt wurde, interessierte Fjodorow die Frage, wie man das bezeichnen sollte, was er getan hatte. Diese Frage war nicht müßig. Von der genauen Benennung würde die Wertung des Maßes der Schuld abhängen. Wie also sollte man es nennen? Einen groben Scherz? Nein. Ein Mißverständnis, einen Fehler? Auch nicht – es geschah nicht zufällig, sondern bewußt.

Der Beschuldigte wollte seine Tat natürlich milder benannt wissen, denn die richtige Bezeichnung würde sein Image in Frage stellen. Und das war ihm sehr wichtig. Wie auch nicht, schließlich war er Student einer Hochschule mit Prestige, Aktivist des Komsomol, mit einem Wort, ein Mensch, der sich sehen lassen konnte.

Doch er hatte eine Gemeinheit begangen. Denn wie anders sollte man es nennen, wenn jemand einen fremden Brief stiehlt, üble Sätze hineinschreibt und sich dann bedeckt hält und am Leid des anderen weidet?

Und nun den Namen – es war der Gefreite Sweschnikow. Ja, genau der Sweschnikow, der als Sawarskis Freund galt, der, der Lena den beruhigenden Brief geschrieben hatte ... Alles war ganz einfach vor sich gegangen. Sweschnikow hatte den von Sawarski auf dem Nachttisch zurückgelassenen Brief geöffnet und einige Zeilen voller Bosheit und Zynismus dazugeschrieben, ohne sich besondere Mühe zu geben, die Handschrift zu verstellen. Das war alles gewesen.

Fjodorow betrachtete den Gefreiten Sweschnikow.

Ein offenes Gesicht. Gute Manieren, wie man so zu sagen pflegt, eine angenehme Stimme, ein gerader Blick.

Er fragte ihn, ob er wirklich nicht verstanden hätte, was er mit diesen Zeilen anrichten würde.

Irgendwie hätte er nicht zu Ende gedacht, antwortete Sweschnikow. Aber das wäre doch wie mit dem Messer in den Rücken, entgegnete Fjodorow.

Das wäre ihm erst jetzt klar geworden, meinte Sweschnikow. Fjodorow hatte zunächst nicht ausgeschlossen, mit Sweschnikow jemand vor sich zu haben, dem das Denken vielleicht nicht leicht falle. Deshalb hatte er ihn gefragt, was er vor dem Wehrdienst gemacht habe.

„Ich habe studiert", antwortete Sweschnikow.

Ob er sich gesellschaftlich betätigt hätte.

„Ja, ich war stellvertretender Komsolmolsekretär unseres Instituts und verantwortlich für ideologische Arbeit mit ausländischen Studenten."

Lena hatte all ihren Schmerz und ihre Betroffenheit in den Antwortbrief an ihren Mann gelegt.

Was fühlte Sweschnikow damals, als er sah, daß Sawarski Lenas Brief bekommen hatte? Wonach fragte er, wie klangen die Worte, mit denen er sein Mitgefühl zum Ausdruck brachte? Leutnant Fjodorow versuchte zu begreifen, warum Sweschnikow den zweiten Brief geschrieben hatte. Vielleicht hatte er Reue empfunden? Wollte wieder gut machen? Oder hatte er Angst bekommen vor den Folgen dessen, was er angerichtet hatte? Eine eindeutige Antwort fand Fjodorow nicht.

Möglicherweise war Sweschnikow erschrocken und hatte begriffen, daß er zu weit gegangen war. Aber bereute er? Das Gespräch mit ihm bestärkte Fjodorow in dem Eindruck, daß er nicht bereute. Weder vorher, noch nachher. Reue hätte doch wenigstens dazu geführt, daß er seine Schuld anerkannte. Davon war nichts zu hören oder zu spüren. Er sagte, sein Verhalten wäre dumm gewesen. (Das sind seine eigenen Worte). Das ähnelte mehr dem Zugeben von Fehlern in der Taktik oder der Methode, aber nicht in der Haltung. Nein, dachte Fjodorow, nach Reue sieht das hier nicht aus.

Und warum eigentlich war Sweschnikow Sawarski gegenüber derart gemein aufgetreten? Das erklärte er ganz einfach.

„Er hat mir ständig das Wort im Munde verdreht. Erzählte den anderen immer das, was ich nicht gesagt hatte."

Fjodorow entgegnete ihm, er hätte Sawarski zur Rede stellen sollen. Das hätte er versucht, antwortete Sweschnikow. Ohne Erfolg.

Daraufhin fragte der Leutnant zwei Mitglieder der Komsomolleitung nach dem Verhältnis von Sawarski und Sweschnikow. Beide sagten übereinstimmend aus, es wäre das freundschaftlichste Verhältnis gewesen. Es wäre ihnen manchmal so vorgekommen, als könnten beide nicht eine halbe Stunde ohne einander auskommen. Das mutete Fjodorow zunächst seltsam an. Doch nach Aussagen von Soldaten und Vorgesetzten wäre Sweschnikow selten direkt vorgegangen. Sein Verhalten wäre meist von den jeweiligen Umständen abhängig gewesen, also heute so – morgen so. So hätte er zum Beispiel fast ein Jahr den dummen Jungen markiert, aber als er erfuhr, daß sein Vater – ein hoher Offizier – käme, da begann er sich anzustrengen und erreichte binnen kurzem einen der vorderen Plätze im Wettbewerb.

Sweschnikow wurde streng bestraft.

Die Komsomolleitung der Kompanie beschloß einstimmig, ihn aus dem Komsomol auszuschließen.

Einige Zeit nach dem Ausschluß interessierte es Leutnant Fjodorow zu erfahren, ob Sweschnikow sich dessen bewußt geworden war, was er damals angerichtet hatte.

„So etwas werde ich nie wieder tun", sagte er. Im übrigen möchte er wieder in den Komsomol aufgenommen werden.

Fjodorow fragte ihn, ob er darüber bereits mit Komsomolzen gesprochen hätte. Statt einer Antwort fragte Sweschnikow, ob er sich nicht lieber an den Kompaniechef wenden sollte.

„Gehen Sie zu ihm", sagte Fjodorow. „Er ist jetzt in seinem Zimmer."

Sweschnikow schüttelte den Kopf. Nein, bei ihm säßen derzeit noch andere Angehörige der Kompanie. Und dann fügte er leise hinzu: „Wenn es sich machen ließe, daß ich mit ihm unter vier Augen sprechen könnte ..."

Obwohl er Fjodorow zu überzeugen versuchte, daß er nicht deshalb in den Komsomol zurück wollte, um möglichen Schwierigkeiten bei der angestrebten Rückkehr an das Institut vorzubeugen, glaubte der ihm nicht. Fjodorow glaubte ihm nicht, daß er ehrlich bereut hatte. Und das alles wegen dieses „unter vier Augen". Heimlich hatte er damals eine Gemeinheit begangen, und genau so heimlich wollte er dafür Vergebung erhalten.

Anstelle eines Nachwortes

Fragen über Fragen ... Sie lassen einem keine Ruhe.

Woher kommt diese Heuchelei, wo sind die Wurzeln dafür zu suchen? Am einfachsten ist es,



Fehler in der Erziehung dafür verantwortlich zu machen, auf die Schule zu verweisen, den Komsomol.

Dabei wuchs Sweschnikow unter Bedingungen auf, die viele seiner Altersgefährten nicht vorfinden, seine Eltern widmeten sich ihm, auch die Schule tat das Ihre.

Also – was war es dann?

Und hier wollen wir aufrichtig sein bis zum letzten und nicht die Folge für die Ursache ausgeben. Die Ursache liegt tiefer.

Sie besteht darin, daß Sweschnikow ein Doppelleben führt und nach einer doppelten Moral lebt. Das garantierte noch bis vor kurzem (und dafür gibt es nicht wenige Beispiele) Erfolg und Fortkommen für viele Demagogen auf den Tribünen und für Vorzeigeaktivisten (er selbst galt ja auch als Aktivist in Institut und Armee: trat auf Versammlungen auf, erließ Aufrufe, schrieb für die Zeitung).

Gerade sie, die Heuchler, haben sich mit unserem schweigenden Einverständnis das Recht genommen, in unserem Namen zu sprechen und auf Übereinstimmung von Wort und Tat nicht angewiesen zu sein. Sie begriffen, daß sie sich immer hinter verschlossenen Türen untereinander würden einigen können, so lange wir schweigen.

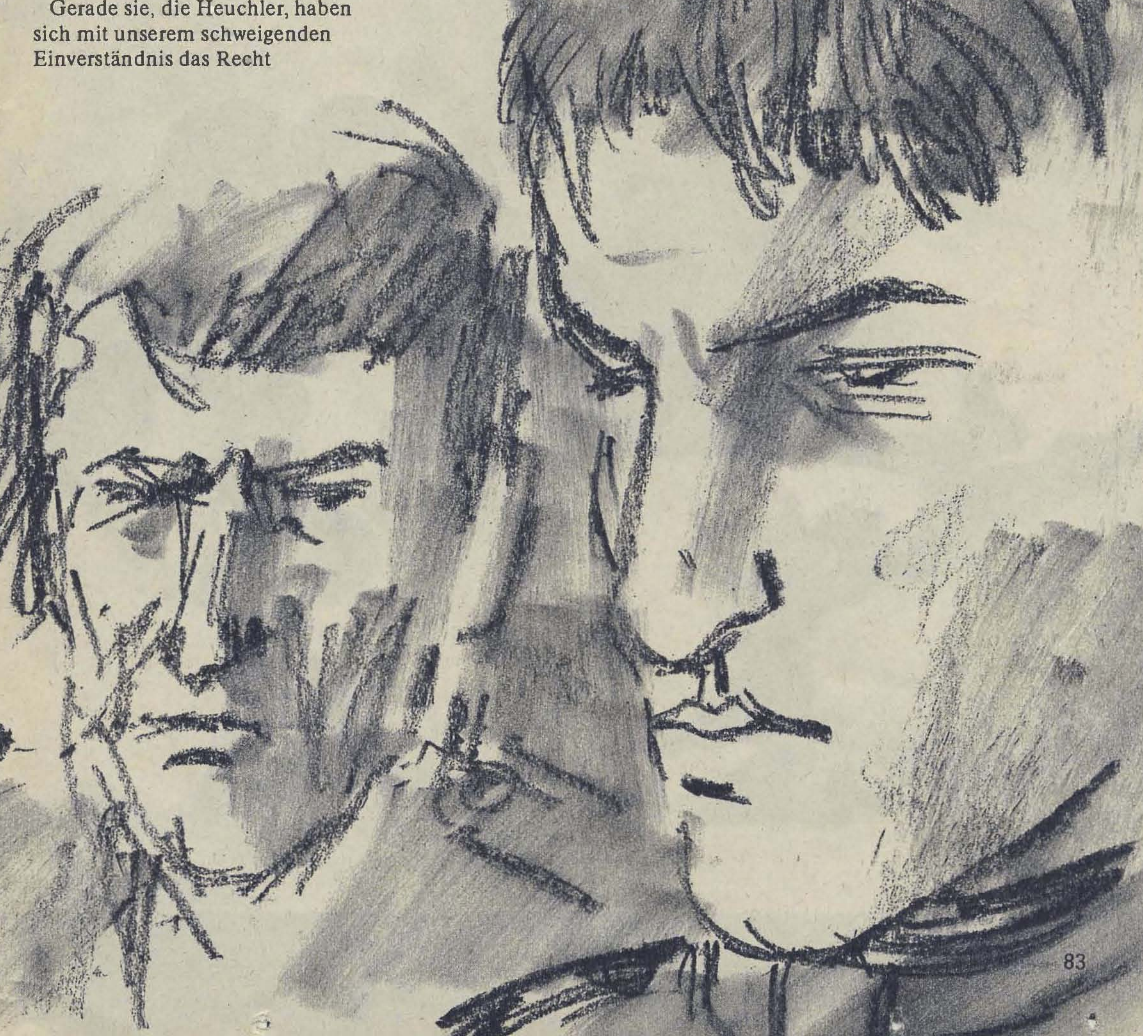
Und dann glaubten sie immer unerschütterlicher daran, daß ihnen alles erlaubt ist und begannen, uns, den Schweigenden, ihre Prinzipien aufzuzwingen.

Und so schien einigen Lüge schon nicht mehr Lüge und Gemeinheit nicht mehr Gemeinheit zu sein. Eine schreckliche, die Seele zersetzende Haltung. Sweschnikow hatte die „Spielregeln" anerkannt, bei denen man als Aktivist gelten und gleichzeitig eine Gemeinheit begehen darf, jemandem die Hand drücken und ihm hinterrücks eins versetzen kann, wo man sogar bestraft werden kann für etwas, aber Verständigung „unter vier Augen" möglich ist. Vorausgesetzt, daß alle schweigen und allen alles egal ist.

Doch wir schweigen nicht mehr, wir beginnen, die Dinge bei ihrem Namen zu nennen: Lüge ist Lüge, Gemeinheit ist Gemeinheit.

Und wenn auch einige meinen, man könnte sich „unter vier Augen" einigen über Dinge, die alle angehen, so werden wir das nicht mehr zulassen, wir dürfen es nicht, wir haben kein Recht dazu.

Den aus der Moskauer Zeitschrift „Sovjetski voin" entnommenen Beitrag übersetzte Sybille Gläser.



HEBRÄISCH in Kolumbien

Aus einem schnellen, geländegängigen Kombi weit hinausgelehnt, schossen die Männer aus kurzen Maschinenpistolen der Marke MAC-10, wie sie die Gangs in den USA bevorzugen. Dazu brüllte einer Anweisungen, so laut, daß seine Stimme selbst noch den Lärm der



Salven übertönte – und das war verräterisch: Der Mann schrie hebräisch.

Was aber in aller Welt hat ein Israeli im Auto eines Killerkommandos in Kolumbien zu suchen?

Von 1982 bis 1988 führt die Statistik exakt 92 151 Menschen auf, die in diesem südamerikanischen Land ermordet wurden. In der Stadt Medellín registrierten die Zeitungen täglich zwischen 17 bis 20 Leichen. Mittlerweile werden sie schon gewohnheitsmäßig zusammen mit den Verkehrstoten auf den Lokalseiten der Zeitungen gemeldet. Vor vielen Monaten berichtete einmal eine Medelliner Zeitung fassungslos: „In den letzten 24 Stunden keine Leiche", und sie konnte keine Erklärung dafür finden.

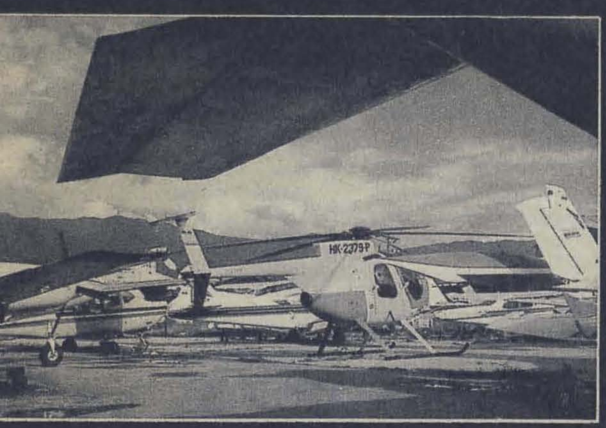
Auch das Fernsehen ist ein treulicher Spiegel der Gewalt. Nach den Toten in den Nachrichtensendungen kommt der Werbeteil. In ihm empfehlen Sicherheitsfirmen ihre Dienste, bieten Wach- und Schließgesellschaften Sonderrabatte, offerieren Hersteller ihre kugelsicheren Westen. Und die Autohäuser kündigen das Eintreffen der neuesten gepanzerten Nobellimousinen an.

„Sicherheitsberater" aus Nahost

Unter den „Sicherheitsberatern" diverser Firmen befanden sich auch Söldner aus Israel. Pikant ist die Sache nicht zuletzt dadurch geworden, daß es sich um hochdekorierte Offiziere aus den vergangenen israelischen Kriegen handelt.

Der Chef der „Beratergruppe" ist Reserveoberst Yair Klein, zuletzt Angehöriger einer Sondereinheit in den besetzten arabischen Gebieten. Dank bester Verbindungen, zum Geheimdienst wie







(1) Privatflugplatz der Drogen-Bosse (2) Oberst Klein (3) Einfahrt zur Residenz des Drogenkartell-Chefs von Medellin, Pablo Escobar (4) Kolumbianischer Alltag: Straßensperren, Razzien. Doch im Kampf gegen



zum Verteidigungsministerium gleichermaßen, erhielt er eine offizielle Zulasssung für seine Sicherheitsfirma „Chod Hahanit" (Speerspitze), die sich bei näherem Hinsehen als eine Agentur für qualifizierte Söldner und für israelische Waffenlieferungen herausstellte. Kleins Partner in Kolumbien waren Oberst Moises Spector, Regimentskommandeur und bis 1985 Mitglied des Oberkommandos der Nordfront der israelischen Streitkräfte, Oberst Abraham Tzadaka, von 1983 bis 1986 Kommandeur der Anti-Terror-Einheit der Streitkräfte, und Oberst der Luftwaffe Jaakov Biran, Kommodore eines Hubschrauber-Geschwaders.

Das Ministerium für Verteidigung in Jerusalem mußte auf Anfrage eingestehen, daß Klein und seine Firma in offiziellem Auftrag in Kolumbien operierten, wenngleich – wie betont wurde – „als Zivilist". Alle Mitglieder des Killerkommandos waren Reserveoffiziere, die regelmäßig zu Übungen – an 30 bis 40 Tagen im Jahr – einberufen wurden. Noch im aktiven Dienst, hatten sie wichtige Kommandos inne. Sie befehligten Regimenter oder Eliteeinheiten, unterwiesen deren Personal in neuesten Kampftechniken, sind also vertraut mit modernsten Waffen und imstande, sie jederzeit anzuwenden.



Ein lukrativer Job

Benny Tal, wie Klein der Chef einer lizensierten „Sicherheitsfirma" in Israel, erklärte nach besagter Entdeckung seiner Landsleute im fernen Südamerika dem israelischen Armeesender dies: Jedermann, der Augen im Kopf habe, wisse, daß derartige Firmen im Ausland Geschäfte betreiben, die "halt nicht ganz so legal" seien. „Ich kenne Dutzende Länder, in denen Israelis in derartige Dinge verwickelt sind, vor allem Leute, die früher Top-Positionen im Sicherheitsapparat hatten oder in Eliteeinheiten gedient haben." Das Geschäft sei sehr lukrativ. Normalerweise würden einem Oberst der Reserve mit den erwähnten Kenntnissen 20 000 Dollar im Monat gezahlt, „unvergleichlich mehr natürlich, wenn der Ausbilder zu einem Mordauftrag angeheuert wird, dann können es locker 50 000 bis 100 000 Dollar werden."

Da das Geschäft der Drogenmafia viel abwirft und die Aufträge eigentlich immer die gleichen sind – Menschen zu beseitigen, die dem Syndikat im Wege stehen –, werden die Honorare für die israelischen Killer-Ausbilder noch darüber liegen.

Für kolumbianische Männer zwischen 15 und

den Drogenhandel scheint der Staat auf verlorenen Posten (5) Beisetzung des populären Politikers Galán (6) Trauer um Luis Carlos Galán (7) Luis Carlos Galán, einst aussichtsreichster Kandidat für den Posten des Staatspräsidenten, Ende August 1989 von bezahlten Killern erschossen – das prominenteste Opfer der Drogenmafia (8) Ein Waffenlager des Drogen-Clans









44 Jahren ist der gewaltsame Tod die häufigste Ursache ihres Ablebens. Mord wird in Kolumbien faktisch nicht bestraft. Lediglich 300 Verhaftungen und 75 Verurteilungen weisen die Statistiken für das Jahr 1988 aus, in dem 20 000 Morde registriert wurden. 99 Prozent aller Verbrechen bleiben in diesem südamerikanischen Land ungesühnt. Die Richter, schlecht bezahlt und mit geringem Sozialprestige, sind ihres Lebens nicht mehr sicher, wenn sie wirklich einem Verbrechen nachgehen.

Verstärkend wirkt der Terror der Drogenmafia. Kolumbien ist das Verarbeitungszentrum für Kokain, von hier aus wird der Weltmarkt zu 80 Prozent versorgt. Zwei Gruppen – das Kartell von Medellín und das Kartell von Cali – beherrschen den Markt. Die Killer der Drogenkartelle schießen ihnen jedes Hindernis aus dem Weg. In den letzten vier Jahren töteten sie einen Generalstaatsanwalt, einen Justizminister, über 50 Richter, mehr als ein Dutzend mißliebiger Journalisten und über 400 Polizisten!

Angst vor sozialem Abstieg

Wie die kolumbianische Zeitung „Tiempo" recherchierte, wurden Oberst Klein und seine Kameraden vom gefährlichsten der vier Bosse des Medellín-Kartells, dem Ende 1989 bei einem Feuergefecht getöteten Gonzalo Rodriquez Gacha, persönlich unter Vertrag genommen. Von Mai bis Dezember 1988 dauerte der erste Kursus. Bei der Abschlußzeremonie soll nahezu die komplette Führungsriege der Drogenhändler anwesend gewesen sein.

Nach dem ersten Schock über das Treiben Kleins und seiner Kameraden gingen auch die israelischen Medien auf Motivsuche für das Söldnergewerbe und kamen zu dem Schluß, daß sich die sozialökonomischen Bedingungen für die einstigen Lieblinge der Nation verändert haben. Früher fanden die hohen Offiziere leicht einträgliche Posten im Top-Management, oder sie wählten die Politikerlaufbahn, wie ihre hohe Anzahl in den Reihen der Knesseth-Abgeordneten belegt. Doch der Bedarf scheint total gesättigt und die Nachfrage demgemäß gering. Für Hunderte von Offizieren steht somit zumeist mit Anfang vierzig die Frage, ob sie zum Arbeitsamt gehen und sich dort als Arbeitslose registrieren lassen sollen – gegenwärtig sind mehrere Dutzend Offiziere und 18 Generäle gemeldet –, oder ob sie Jobs zumeist in der Grauzone der Kriminalität übernehmen, die ein Vielfaches ihrer früheren Dienstbezüge einbringen.

Aufschlußreich war die Antwort des Söldnermaklers Benny Tal auf die Frage, ob er sich vorstellen könne, warum seine Landsleute sich für derartige Jobs hergeben. „Weltweit" – so Tal – „sind Israelis jetzt schon konkurrenzlos die besten Killer." Zunehmende Arbeitslosigkeit und die Verlockung, das schnelle Geld im Ausland machen zu können, seien verführerisch.

Text: Hannes Bahrmann
Bild: Archiv
Fotomontage: Hans-Ullrich Kutzner

Zu spät am Ereignisart östlich der Colbitz-Letzlinger Heide! Die alte Elbe fließt längst wieder breit und leer nach Narden, nur auf dem sandigen Strand beim Dorf Kehnert glitzern Fahrzeugspuren in der Nachmittagssonne. Oben in der blechernen Baracke auf der vereinsamten Ufertribüne legen einige sowjetische Soldaten gerade gelblichweiße Vorhänge zusammen, die das Innere des Pfahlbauwerks für einen Tag und für eine Nacht als höheren Stabsaufenthaltsort während einer gemeinsamen Übung kenntlich gemacht hatten. Und die wenigen verbliebenen NVA-Nachrichtenleute oben auf dem hohen Ufer wissen: Im Wald stehen ganz bestimmt noch sowjetische Pioniere. Deren Komsomolsekretär habe die nächtliche Forcierung wie ein historisches Bild beschrieben: Zuerst seien – Fahrzeug für Fahrzeug, Einheit für Einheit exakt wie nach Lineal ausgerichtet – die Preußen gekommen. Ihnen folgte dann der russische Sturm …

Tatsächlich, der Komsek und das Feldlager sind noch da. Auf dem Foto steht Leutnant Alexander Werbitzki in voller Montur neben dem Badegast Alexander Dubowik. Der hat als Zugführer eine Nacht an der Elbe voll durchgezogen. Nun ist der Oberleutnant wieder frisch, nachdem er bei hundertzwanzig, hundertdreißig Grad Lufttemperatur geschwitzt hat.

Eilig scheint es in diesem Feldlager niemand zu haben, obwohl da schon manches eingeräumt wird, denn für den nächsten Morgen ist ein mehrstündiger KFZ-Marsch – Rückverlegung – angesagt, vorerst bloß in die Kaserne.

Der Dusch- und Badekomplex ist noch voll unter Dampf. Ob die Banja für alle da ist, bleibt unbeantwortet. Gefragt, wie sich die Perestroika im Soldatenalltag auswirke, antwortet der Leutnant mit einer Vorführung: „Seid Ihr für die Perestroika?" ruft er eben vorbeimarschierenden Soldaten zu, und natürlich sind angesichts des Komsomolsekretärs alle Hände oben. Mehr sagen sie zu dieser Angelegenheit allerdings nicht.

Doch, einen Soldaten treffen wir bei der Banja. Es ist jener, der den ganzen Komplex



Ucha, Kascha und



Banja hinterm Strom

mitsamt seiner Dieselheizung in Ordnung zu halten hat. Und wie es der Zufall will, ist es ein Usbeke, der diese auch in ihrer grünrastigen militärisch-mobilen Variante typisch russische Zivilisationserscheinung betreut: Soldat Rachimdson Rasulow.

An die Feldküche ist längst nicht so leicht heranzukommen. Da müssen wir erstmal an Oberfähnrich Grigori Kutikow vorbei, den Mann mit der Armbinde des „Diensthabenden Küche". Während sich seine beiden Köche ins feinste Weiß umkleiden, erklärt er die Ucha, jene Fischsuppe, die heute auf dem Speiseplan stand: Köpfe und Schwänze vom Karpfen zur Brühe gekocht, dazu Kartoffeln und grüne Zwiebelschlotten, Salz Pfeffer und Petersilie. Für jeden Esser gibts dazu eine Portion vom Karpfenmittelstück. In der Offiziersküche habe man dasselbe nicht mit Kartoffeln, sondern mit Makkaroni serviert.

Das Rezept für den folgenden Tag liefern die beiden Köche; es wird Buchweizengrütze – echter Kascha also – mit Fleisch sein. Zwei richtige Köche! Der eine, Soldat Alexej Tichonow, hat in einer Moskauer Fachschule gelernt und will nach der Armee auf einem Passagierschiff kochen. Der andere, Soldat Islam Ismailow, hat eine Militärkochschule absolviert und ist schon in Taschkent für ein Ökonomiestudium vorgemerkt. Seine Nationalität – Usbeke, und er versichert, daß er für die multinationale Einheit auch schon sein Nationalgericht Plow zubereitet hat.

Feldlager mitten im Wald und ein routiniertes Pontonregiment. Kein Problem, die Zelte mit ihren Kanonenöfchen und die hölzernen Unterteile schnell zu verladen.

Im Stabsküchenzelt gibt es bei funzliger Beleuchtung ebenfalls Fisch, diesmal gebratenen, kalten. Er stammt, wie definitiv versichert wird, trotz der intensiv dienstlichen Beziehungen der Pontoniere zu diesem Strom – ebenso wie der mittägliche Karpfen – nicht aus der Elbe.

Text und Bild: Bernd Meyer

● **Die NATO** muß nach Ansicht ihrer Militärführung trotz der Umwälzungen im Osten an ihren strategischen Konzepten und somit an Atomwaffen festhalten. Das erklärten sowohl der NATO-Oberkommandierende in Europa, General Galvin, als auch der Vorsitzende des NATO-Militärausschusses, General Eide, vor NATO-Parlamentariern. Eide meinte, er sehe keinen Grund, auch nicht für die 90er Jahre, die Strategie der flexiblen Antwort zu ändern. Zugleich warnte er nachdrücklich vor „hastigen Kürzungen" der Rüstungsbudgets. Und General Galvin erklärte, daß Atomwaffen stärker abschreckten als alle anderen Waffen. „Wir müssen mit ihnen leben", betonte er.

● **In Großbritannien** haben Ehefrauen von Marinesoldaten in mehreren Hafenstädten gegen den beabsichtigten Einsatz von weiblichen Marineangehörigen auf britischen Kriegsschiffen demonstriert. Das Verteidigungsministerium hatte kurz zuvor diesen Schritt angekündigt und mit Personalmangel begründet. Die Frauen befürchten, daß ihre Männer nun auf langen Seereisen in Versuchung geführt würden. Ihr Argument: In den USA seien in den ersten zwölf Monaten nach Einführung des Frauendienstes auf Kriegsschiffen bereits 35 Prozent schwanger geworden.

● **Eine Gruppe** „Umweltschutz in der Bundeswehr" wurde im Bonner Verteidigungsministerium geschaffen. In ihr werden zentrale und fachübergreifende Umweltschutzaufgaben der Bundeswehr zusammengefaßt. Es ist beabsichtigt, die bisherigen Aktivitäten zu straffen und damit noch wirkungsvoller zu gestalten. So sollen unter anderem hauptamtliche Ansprechstellen in den Führungsstäben eingerichtet und die Bundeswehrangehörigen im Umweltschutz weitergebildet werden. Außerdem wird ein Umweltkompendium herausgegeben, in dem die Mitarbeiter alle Umweltgesetze und Verordnungen finden. Noch in diesem Jahr will die Bundeswehr 30 Umweltberater einstellen, die vor Ort fachgerechte Unterstützung leisten können.

● **Einschränkungen** der für 1990 in der BRD geplanten Truppenübungen der britischen Streitkräfte hat das Londoner Verteidigungsministerium angekündigt. So sollen an der im September stattfindenden Übung „Keystone" statt der ursprünglich geplanten 18000 nur 9000 Soldaten teilnehmen. Auch bei „Quarter Final" im Oktober gibt es anstelle von 29000 nur 13000 Beteiligte. Diese Veränderungen, so erfuhr es die Presse, stünden im Einklang mit der Manöverphilosophie und trügen deutschen Vorbehalten gegenüber den „sozialen und ökologischen Auswirkungen umfangreicher Militärübungen" Rechnung. Wie der britische Botschafter in der BRD, Mallaby, ergänzend mitteilte, gebe es jedoch derzeit keine Pläne, die britischen Streitkräfte in der Bundesrepublik zu reduzieren.

● **In Spanien** sind umfangreiche Schiebereien mit Armeeausrüstung aufgeflogen. Wie die Madrider Zeitung „El Pais" berichtete, sollen Offiziere gestohlene Uniformen, Stiefel, Helme und Zelte im Wert von mehreren Millionen Mark an Privathändler verkauft haben. Die Händler hätten die Ware bis nach England, Indien und Mittelamerika geliefert, wobei sogar Rückkäufe durch die spanische Armee erfolgt seien. Wie Militärgerichte ermittelten, haben sich einige der in den Skandal verwickelten Offiziere persönlich bereichert, andere kauften von dem Erlös solche Gegenstände für ihre Einheiten, deren Lieferung auf dem Dienstweg zu lange dauerte.

● **Die USA** wollen bereits in diesem Sommer einen ersten Flugtest mit einer Rakete des Konzepts der „Brilliant pebbles" (intelligente Kieselsteine) machen, gab das SDI-Büro bekannt. Da die Rakete dabei nicht in einer Umlaufbahn um die Erde fliegen werde, verstoße der Test nicht gegen den ABM-Vertrag. Das Konzept sieht vor, tausende der knapp einen Meter langen Raketen im Weltraum zu stationieren. Sie sollen feindliche Raketen aufspüren, verfolgen und durch Aufprall zerstören.

● **Neue Richtlinien** für die militärische Planung in den Jahren 1992 bis 1997 hat USA-Verteidigungsminister Cheney erlassen. Wie aus dem Pentagon bekannt wurde, geht das 28 Seiten umfassende Geheimpapier von nachlassenden Ost-West-Spannungen aus. In diesem Zusammenhang ordnete Cheney auch eine Überprüfung der Krisenpläne für die in Westeuropa stationierten USA-Truppen an. Durch die jetzt verdoppelte Vorwarnzeit könnte erwogen werden, die bei Konfliktgefahr geplante Verlegung von zehn Divisionen nach Europa mit Schiffen statt mit Flugzeugen durchzuführen.



Bundeswehr der BRD:
Blick in einen Flugabwehrgefechtsstand Roland

In einem Satz

GEDROHT hat die honduranische Regierung, den USA-Stützpunkt Palmerola zu einem zivilen Flugplatz umzubauen und ihre Militärbeziehungen zu Washington zu überdenken, falls die USA – wie angekündigt – ihre Wirtschaftshilfe für Honduras von 85 auf 60 Millionen und die Militärhilfe von 40 auf 20 Millionen Dollar kürzen.

BOMBARDIERT wurde 35 Kilometer südlich Stockholms durch die schwedische Marine ein Felsen auf dem Meeresgrund, weil dieser ein Ortungssignal reflektierte, das von der U-Boot-Abwehr als fremdes Unterwasserschiff interpretiert wurde.

BESTÄTIGT hat die BRD-Regierung, daß Koffer und Taschen mit schußbereit eingebauter Maschinenpistole von einem bundesdeutschen Waffenhersteller „für den Personenschutz" nach Großbritannien und Frankreich exportiert worden sind.

AUSGEGANGEN sind der USA-Armee infolge der Panama-Invasion die für Kampfeinsätze vorgesehenen Medaillen, so daß in aller Eile 10000 der je 90 Cent kostenden Plaketten nachbestellt wurden, um damit etwa jeden zweiten der 25 000 Invasoren auszeichnen zu können.

GETESTET wird von der israelischen Armee eine neuartige Steinschleuder, die, auf Jeeps montiert, bis zu 600 eigroße Steine pro Minute maximal 75 Meter weit gegen Demonstranten schleudern kann.

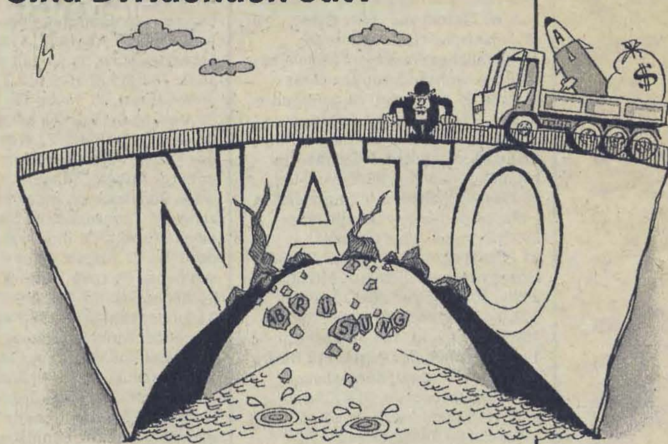
GEBILDET wurde ein neuer Beirat für Fragen der Inneren Führung auf der Bonner Hardthöhe, dessen 25 Mitglieder und fünf ständige Gäste den Verteidigungsminister beraten sollen, wozu unter anderem Inhalte und Gestaltung der politischen Bildung und Menschenführung in der Bundeswehr gehören.

Text: Gregor Köhler
Karikatur: Ulrich Manke
Bild: Archiv

Sind Dividenden out?

Sicher eine müßige Frage, dreht sich doch in den Ländern des Kapitals nach wie vor vieles, wenn nicht gar alles ums Geld. Je größer der Umsatz, desto höher für die Aktionäre die Dividenden, sprich Gewinnanteile. Deren eine hat es NATO-weit jedoch noch immer schwer, anerkannt zu werden; obgleich gerade sie ganz hoch im Kurs stehen müßte: die „Friedens-Dividende". Nicht nur, weil USA-Präsident Bush mit Blick auf die Abrüstungsvorteile für alle diesen Begriff höchstpersönlich prägte. Nun aber nahmen einige Pakt-Staaten jene neue „Dividende" ernster als erwartet. Zum Beispiel Belgien.

Die Tageszeitung „De Standaard" veröffentlichte lediglich Überlegungen von Verteidigungsminister Guy Coeme. Er wolle, so hieß es, die belgischen Truppen aus der BRD abziehen – als Anteil Belgiens an der „Friedens-Dividende" sozusagen. Dies aber löste sogleich Entrüstung bei den NATO-Verbündeten und Ärger in der eigenen Regierung aus. Weil mit den gewohnten politischen Strukturen im Osten auch das Sicherheitsbild verschwimme, seien Coemes Vorstellungen zwar verständlich, aber nicht zu begrüßen, hieß es. Es könnte der Eindruck entstehen, Belgien wolle die Ergebnisse der Wiener Verhandlungen über einen Truppenabbau in Europa vorwegnehmen. Ein offenbar schrecklicher Gedanke. Nehmen denn aber die einseitigen Abrüstungsschritte der Warschauer Vertragsstaaten nicht gleiches vorweg? Dabei beabsichtigt Belgien überdies seit langem, seine in der BRD stationierten Truppen aus finanziellen Gründen zu verringern. Der jährlich 120 Millionen D-Mark verschlingende Unterhalt von 25 000 Soldaten könne eingespart werden. Dachte man. Doch solches Denken scheint überaus gefährlich für den Zusammenhalt der NATO. Wegen der „Gefahr", so „Die Welt", daß „eine Art Abrüstungswettlauf einsetzt, der das Bündnis fragmentiert und der Methodik des Abrüstungs-Prozesses zuwiderläuft", begrüßte das Blatt ausdrücklich, „daß Paris und London dem belgischen ‚Ausreißer' sofort nacheilten und die Ordnung des NATO-Geleitzuges wiederherstellen halfen".



Nun sind es die Niederländer, die versuchen, aus diesem unzeitgemäßen Zug auszusteigen. Ihren Beschluß, einige Truppen aus der BRD abzuziehen, ließen sie vorsichtshalber erst nach öffentlicher Bekanntgabe von der Allianz absegnen. „Die Welt" hat es bedauert: Diese Länder würden „angeregt durch eine sowjetische Politik, die, wie jetzt in Wien, ein von Fremd-Truppen freies Europa in die Zukunft malt". Überschrift: „Die Begehrlichkeit wächst – die Nato muß bald antworten". Richtig. Aber wenn schon, dann bitte so, daß „Friedens-Dividenden" in der NATO künftig „in" sind!

AR PREISRÄTSEL

Waagerecht: 1. Blütenstand, 4. Klebstoff, 7. Beleidigung, 10. Wagenteil, 13. Nordwesteuropäer, 14. südostengl. Hafenstadt, 15. tschech. Reformator, 16. Liebhaber, 17. Nebenfluß der Donau, 19. Verpackungsgewicht, 21. Gutschein, 22. Gestalt aus „Lohengrin", 23. Aussehen, Miene, 25. Planet, 26. spanische männl. Anrede, 29. deutscher Schriftsteller, 32. franz. Orientalist des vor. Jh., 35. Lebenshauch, 36. Küchengerät, 37. Flüßchen im Harz, 39. Staat in Westafrika, 40. Baumteil, 42. Pflanzenteil, 45. Reinigungsmittel, 47. Kraft, 49. Gewässer, 50. Grundfarbe, 52. franz. Schriftsteller (1799–1850), 55. Opernlied, 56. Raubfisch, 57. Stacheltier, 58. Romangestalt bei Thomas Mann, 59. Stadt in Oberitalien, 60. Gestalt aus „Peer Gynt", 62. japanische Eiskunstläuferin, 64. heimliches Gericht im Mittelalter, 66. Eigeschaftsänderungen eines Metalls, 67. Edelapfel, 70. getragener Bogen, 71. griechische Friedensgöttin, 74. Künstlerwerkstatt, 78. finn. Stadt, 81. Wagenteil, 83. Mutter der Nibelungenkönige, 85. Treibmittel, 86. Gesellschaftstanz, 87. harzreiches Holz, 88. polnischer Schriftsteller, 89. Operngestalt bei Gotovac, 91. Pflanzenkrankheit, 93. einteiliger Hosenanzug, 97. lichtstarkes Fotoobjektiv, 100. Tochter des Ödipus, 102. jap. Schauspieler (1905–1982), 106. Verordnung, 108. Speisefisch, 109. Nebenfluß der Wisla, 110. Bezirk der DDR, 111. engl. Königshaus, 112. Sitzbadebecken, 113. Schachfigur, 115. dichterisch für Löwe, 116. Insel im Stillen Ozean, 118. Sportart, 121. Augendeckel, 123. Schlager, 125. irisch-engl. Schriftsteller des 18. Jh., 128. Ruinenstätte in der Türkei, 129. deutscher klassischer Philosoph, 131. Stadt in Belgien, 132. Stadt in Belgien, 134. philosophischer Begriff, 136. altorien. Staat, 138. Nebenfluß der Donau, 141. Werktätiger in der MVR, 143. oberital. Stadt, 146. Ortsveränderung, 147. Milz, 149. polnische Halbinsel, 150. Waschmittelsorte, 152. Siedlung in der Usbekischen SSR, 153. Bleistifteinlage, 155. Wettspieleinrichtung, 157. Währung in der UdSSR, 158. Karteikartenkennzeichnung, 159. Schwermetall, 160. Wintersportgerät, 161. Fixstern, 162. chem. Verbindung, 163. Wanderpause, 164. Hauptstadt der Tatarischen ASSR.

Senkrecht: 1. Stadt auf Sizilien, 2. griech. Mondgöttin, 3. Sportboot, 4. mittelalt. Volkslied, 5. Gebirgsstock auf Kreta, 6. Sittenlehre, 7. Feuerlöschmittel, 8. Wind am Gardasee, 9. Trockengebiet im Norwesten Vorderindiens, 10. Korbblütler, 11. Operettengestalt bei Offenbach, 12. Oper von Verdi, 18. Tresor, 20. alte spanische Münze, 24. Gestalt aus „Idomeneo", 27. Staatshaushalt, 28. Kalifenname, 30. deutscher Physiker, 31. Einerlei, 33. Romangestalt bei Erich Kästner, 34. Gestalt aus „Egmont", 36. altes forstwirtschaftliches Raummaß, 38. Nadelbaum, 41. mathematischer Begriff, 43. Gemeinde im Bezirk Potsdam, 44. gewirkter Stoff, 46. Talsperre im Bezirk Dresden, 47. kandierte Schale einer Zitronenart, 48. größter Breitenkreis, 49. deutscher Porzellantechniker, 51. Abgrund, 53. Kurort am Matterhorn, 54. Einheit der Lichtstärke, 61. Schiffszubehör, 63. Stück vom Ganzen, 65. Sucht, Trieb, 68. Verwaltungseinheit in Kamerun, 69. aromat. Getränk, 72. Nebenfluß der Rhône, 73. Stadt im Bezirk Magdeburg, 74. belg. Sänger, 75. Stockwerk, 76. älteste lat. Bibelübersetzung, 77. Tiergruppe, 79. Bogenmaß eines Winkels, 80. Industriestadt an der Elbe, 82. Angeh. eines Göttergeschlechts, 84. span. Küstenfluß, 88. Bücherfreund, 90. Schlange, 91. junger Laubbaum, 92. Fastenmonat der Mohammedaner, 94. Nebenfluß der Donau, 95. Oper von Massenet, 96. weißhändiger Langarmaffe, 98. kurze dreieckige Flagge, 99. Edelsteinschliff, 101. Himmelsrichtung, 102. Schiffsleinwand, 103. Operngestalt bei Richard Wagner, 104. Zustand innerer Erregung, 105. Blutsverwandter väterlicherseits, 107. Preisnachlaß, 114. Küchengewürz, 117. Maler und Bildhauer des süddeutschen Spätbarocks, 119. Nebenfluß der Elbe, 120. Romangestalt bei Erik Neutsch, 122. Erbauer des heutigen Berliner Bodemuseums, 124. Schabeisen der Kammacher, 126. Ruhm, 127. Insel im Indischen Ozean, 130. günstigster Zustand des Kulturbodens, 132. Strom im Norden Vorderindiens, 133. norweg. Polarforscher, 135. Gebiet in Marokko, 137. Bürde, 139. Großraumverkehrsflugzeug, 140. europ. Hauptstadt, 142. Auswahl, 144. Strom zur Nordsee, 145. Lebensjahre, 146. Ostseebad, 148. Fluß in der Kasachischen SSR, 151. öffentl. Einrichtung, 154. persische Rohrflöte, 156. Stadt in Spanien.

PREISFRAGE

Die Buchstaben in den Feldern 98, 97, 66, 52, 86, 93, 140, 71, 92, 29, 48, 11, 133, 67, 78, 54 und 91 ergeben in dieser Reihenfolge einen militärischen Dienstgrad. Wie heißt er? Postkarte genügt – Einsendeschluß: 5. 6. 1990. Wir belohnen Ihre Mühe mit 25, 15 und 10 Mark (Losentscheid). Auflösung im Heft 6/90. Unsere Anschrift: Redaktion „Armeerundschau", PF 46 130, Berlin, 1055.



Auflösung aus Heft 4/90

Preisfrage: Die richtige Antwort lautet: Thomas Müntzer. Die Preise wurden den Gewinnern durch die Post zugestellt.

Waagerecht: *1. Tantal, 5. Raupe, 9. Eirene, 13. Balkan, 15. Amiens, 17. Miller, 18. Übermut, 19. Gelege, 20. Naab, 22. Ader, 24. Stand, 27. Reno, 29. Rila, 31. Etage, 34. Sela, 36. Fang, 37. Oral, 39. Hagen, 40. Atta, 42. Ares, 43. Matt, 45. Iser, 48. Erde, 50. Laa, 52. Tintoretto, 54. Marionette, 56. Ate, 57. Tat, 59. Inn, 60. Sentenz, 65. Dessert, 68. Eis, 69. Ale, 70. Senegal, 72. Eimer, 75. Regatta, 77. Erk, 78. Log, 80. Oswald, 81. Gehörn, 82. Nil, 84. Ger, 86. Demeter, 88. Rakel, 90. Drittel, 91. Uri, 92. Ehe, 93. Anstand, 96. Vanille, 100. Eel, 102. Ali, 104. Ios, 105. Hüpferling, 106. Zornnatter, 107. Ata, 109. Trip, 112. Adda, 115. Ikon, 117. Tran, 119. Eros, 120. Nadel, 121. Gran, 122. Amin, 124. Eden, 126. Salep, 129. Aras, 131. Krug, 132. Folie, 135. Rose, 137. Dame, 139. Kondor, 140. Normale, 143. Arkade, 144. Barett, 145. Bansin, 146. Liesen, 147. Seger, 148. Nevada.*

Senkrecht: *1. Temes, 2. Nella, 3. Abend, 4. Lara, 5. Rab, 6. Anelo, 7. Pamir, 8. Emu, 9. Enge, 10. Isere, 11. Elena, 12. Ebene, 14. Kübel, 16. Itala, 21. Arena, 23. Dante, 25. Thor, 26. Nias, 28. Naht, 30. Ifni, 32. Tete, 33. Grad, 35. agra, 38. Rennen, 41. Tratte, 42. Antos, 43. Meran, 44. Tute, 46. Sari, 47. Rhone, 49. Ebert, 50. Lot, 51. Amt, 53. Etzel, 55. Inder, 58. Atom, 61. Edelstein, 62. Therapeut, 63. ESER, 64. Karo, 66. Spaghetti, 67. Ritornell, 71. Andre, 73. Ikola, 74. Eloge, 76. Eiger, 77. Ern, 79. Gur, 83. Iris, 85. Elea, 87. Rudel, 89. Keil, 90. Devon, 93. Achat, 94. Saphir, 95. Nerva, 97. Asnen, 98. Litera, 99. Ekran, 101. Lied, 102. Aga, 103. Iza, 104. Irak, 108. Tödi, 110. Reka, 111. Pore, 113. Dumas, 114. Anna, 115. Iler, 116. Omega, 117. Trio, 118. Anni, 123. Irene, 125. Duden, 126. Sekel, 127. Lanze, 128. Probe, 130. Sorte, 131. Knabe, 132. Ferne, 133. Lhasa, 134. Eseka, 136. Oran, 138. Main, 141. Ots, 142. Lar.*

Die Gewinner unserer Preisaufgabe in AR 1/90 waren: G. Biller, Cottbus, 7500, 25,– M; Jan Mußdorf, Strausberg, 1260, 15,– M und Axel Wünsche, Berlin, 1106, 10,– M. Herzlichen Glückwunsch!

Autor: Peter Klein
Vignette: Wolfgang Schlegel

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12
13 14 15
16 17 18 19 20 21
22 23 24 25
26 27 28 29 30 31 32 33 34
35 36 37 38 39
40 41 42 43 44 45 46
47 48 49 50 51 52 53 54
55 56 57
58 59
60 61 62 63 64 65
66 67 68 69 70
71 72 73 74 75 76 77 78 79 80
81 82 83 84
85 86 87
88 89 90
91 92 93 94 95 96 97 98 99
100 101 102 103 104 105 106 107
108 109 110
111 112
113 114 115 116 117
118 119 120 121 122 123 124 125 126 127
128 129 130 131
132 133 134 135 136 137 138 139 140
141 142 143 144 145 146
147 148 149 150 151
152 153 154 155 156 157
158 159 160
161 162 163 164

Redaktion: Oberstleutnant Waldemar Seiffert
Illustration: Wolfgang Würfel

Auslese

Man hat mich
zu oft mit
durchs Sieb geschüttelt.
Ich war nicht
kantig genug
für die Maschen.
Da bin ich
weich gefallen
ins nächste Netz.
Und hab' mich
noch kleiner gemacht.

Oktober 1989
Unteroffizier d. R.
Holger Müller

Thomas P.

Mein Freund lief in der Schule die Hundert Meter schneller als ich. Er ist dicker geworden.
Mein Freund trampte vergangenes Jahr durch Bulgarien. Er sagt: „Wir haben richtigen Schafskäse gegessen."
Mein Freund liebt seine Frau. (Die haben noch nicht mal 'nen Fernseher, und dennoch gähnt er am Mittag.)
Mein Freund trinkt gern Tee und bäckt Pizza. Wir diskutieren über die letzten Trotzkisten auf Honolulu.
Mein Freund geht mit Westplatten respektloser um als ich.
Mein Freund besitzt keine Weingläser. Einfache tun's auch.
Mein Freund prostet auf Luther, ich auf Majakowski.
Mein Freund ist Bassist in 'ner Band. Er träumt von Jack Bruce und pustet seine wunden Finger.
Mein Freund liest Konfuzius und inszeniert Krippenspiele in winzigen Dorfkirchen.
Mein Freund rostbrätelt im Garten des Pfarrers. „Ganz schön spießig", sinniert er über die Zinken der Gabel.
Mein Freund hat es noch immer nicht aufgegeben, mir Postkarten mit biblischen Sprüchen zu schicken.
Mein Freund hört mir zu und gibt keine Ratschläge. Ach Gott, tut das gut!

Unteroffizier d. R.
René Römer

Risiko

die Phrase zur Tür
hinauswerfen
und darauf warten
daß sie mit voller Sucht
zurückschlägt

Offiziersschüler
Jens Tamme



Von den Liedern

So schwermütig sind meine Lieder.
So bitter und trüb ist das Licht,
das mein Hiersein versendet.
Wie gern schrieb ich fröhlich und schlicht.

Wie gerne sagte ich Worte,
die glückvoll und schmetterlingsbunt.
Und steh' vor mir selbst
und schweige
mit hilflos geöffnetem Mund.

Feldwebel d. R. Jörg Schäwe

Sport frei

Wir, in Startstellung immer, die Füße
Gegen die Blöcke gestemmt, gespannt
Den Blick auf die Fahne gerichtet
Des Starters, in diesem Stadion
Weltmeister, schon auf'm Gipfel
Aller Leistungen, in steter Form
Stets auf den ersten Plätzen –
Uns kostet's Zögern, wenn der Schuß fällt
Ein wenig mehr als nur ein Hundertstel.

Leutnant d. R. Thomas Spaniel

Baustelle

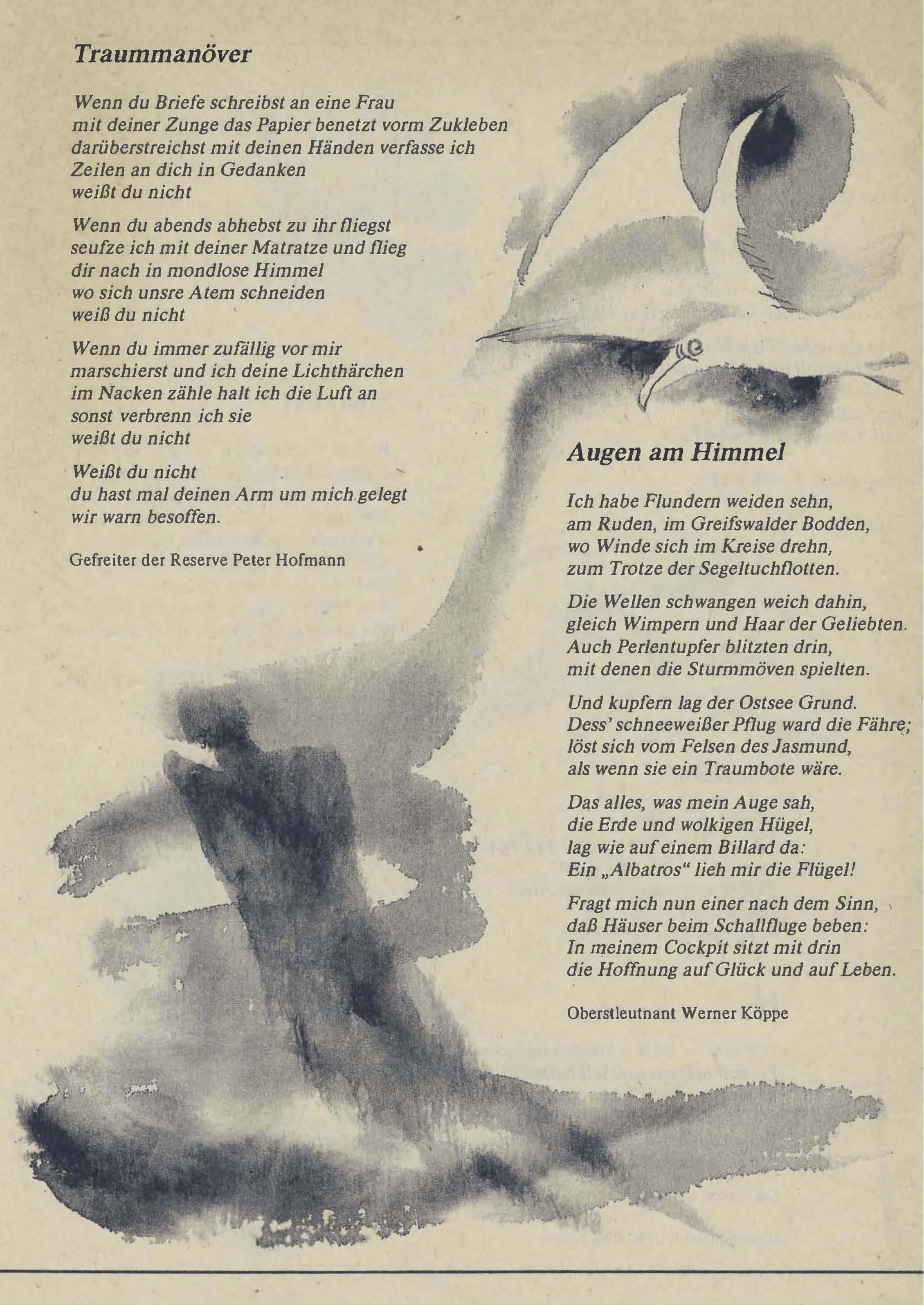
Und wie beneide
ich dies Krach schlagende Aggregat
das da die Atmosphäre ver-
dichtet und mit gepreßtem Atem
Den Hammer treibt der
Festgefahrenes zerbröckelt.

bb

War einmal Stundenthema irgendwann in der 12.
Freund Markus und ich hatten in der Pause
zuvor aus seinen Liebesgedichten vorgelesen.
Die versammelte Weiblichkeit protestierte.
Wir seien Schweine und das Verlesene stamme gar nicht
von Ihm, das hätten wir selbst verzapft.

Da waren wir stolz.

Unterfeldwebel d. R. Jörg Simon



Traummanöver

Wenn du Briefe schreibst an eine Frau
mit deiner Zunge das Papier benetzt vorm Zukleben
darüberstreichst mit deinen Händen verfasse ich
Zeilen an dich in Gedanken
weißt du nicht

Wenn du abends abhebst zu ihr fliegst
seufze ich mit deiner Matratze und flieg
dir nach in mondlose Himmel
wo sich unsre Atem schneiden
weiß du nicht

Wenn du immer zufällig vor mir
marschierst und ich deine Lichthärchen
im Nacken zähle halt ich die Luft an
sonst verbrenn ich sie
weißt du nicht

Weißt du nicht
du hast mal deinen Arm um mich gelegt
wir warn besoffen.

Gefreiter der Reserve Peter Hofmann

Augen am Himmel

Ich habe Flundern weiden sehn,
am Ruden, im Greifswalder Bodden,
wo Winde sich im Kreise drehn,
zum Trotze der Segeltuchflotten.

Die Wellen schwangen weich dahin,
gleich Wimpern und Haar der Geliebten.
Auch Perlentupfer blitzten drin,
mit denen die Sturmmöven spielten.

Und kupfern lag der Ostsee Grund.
Dess' schneeweißer Pflug ward die Fähre;
löst sich vom Felsen des Jasmund,
als wenn sie ein Traumbote wäre.

Das alles, was mein Auge sah,
die Erde und wolkigen Hügel,
lag wie auf einem Billard da:
Ein „Albatros" lieh mir die Flügel!

Fragt mich nun einer nach dem Sinn,
daß Häuser beim Schallfluge beben:
In meinem Cockpit sitzt mit drin
die Hoffnung auf Glück und auf Leben.

Oberstleutnant Werner Köppe

schirm und schwinge

Stabsoberfähnrich Heilek gewidmet,
einem der Wegbereiter.

da haben sie soviel erzählt
diese alten
von damals
als schirm und schwinge noch am tor von –
PRORA
prora – und das hieß doch nichts weiter als
die augen voll
von sand und
salzwasser auf der haut

und jetzt
salzwasser in den augen der alten
wenn sie ihr maß getrunken
reichlich
und langsam uns gegenüber anfangen aufzutauen
um die vergangenheit zu schildern
mit verklärten gesichtern
die früh schon alt geworden voller falten
nicht zuletzt jede einzelne ein dienstjahr

es wird eine liebeserklärung
ein nachtrauern
um ihre zeit
ihre jugend in
PRORA
als sie noch weich im herzen
aber ihre knöchel geschwollen
und ihre knie
blau angelaufen

vielleicht
wenn da für uns die tage zu stunden werden
ergeht es den jungen genauso
daß wir beim zehnten becher
frühestens
alt geworden uns erinnern der zeit
der glorreichen
nicht –
PRORA

nein wir erinnern uns wobei wir vergessen
wie wir diesen ort mitunter verflucht
und uns weggesehnt
wobei wir vergessen wie wir
neiderfüllt gelauscht haben
den worten der alten
in einer zeit
da schirm und schwinge noch am tor von –
LEHNIN

Unterleutnant Djamal Atassi

Gestalt annehmen

So verstreicht ein Morgen:
Das Fenster trinkt Himmel,
läßt herein den Hauch
des Windes, der gedöst hatte
in Bäumen.
Nichts zwinkert verstellt,
wir ahnen
unstillbar uns.
Die verlassene Nacht
eine Wiese,
nirgends jähes Erinnern,
das aufbricht zu zerquälen.
Wir nehmen Gestalt an.
Früchte
unter steigender Sonne.

Ekkehard Bader



LESER-SERVICE

SOLDATEN-POST

... wünschen sich: Beatrice Lehnigk (21), A.-Förster-Str. 7, Cottbus, 7500 – Doreen Kühn (18), Ruhlander Str. 9, Schwarzheide 3, 7817 – Annette Kubisch (18), Markt 8, Ruhland, 7800 – Bärbel Brodowski (23), Dorfstr. 28, Zetteritz, 9291 – Sabine Steinbach (22), Röbeler Str. 14, Ludorf, 2071 – Kristina Hampel (18), Str. d. Freundschaft 30, PF 039, Sebnitz, 8360 – Jeanette Neumüller (19), W.-Ranft-Str. 62, Karl-Marx-Stadt, 9052 – Katja Kleist (16), E.-Schultz-Str. 24, Hoyerswerda, 7700 – Anke Bergt (24), Str. d. Aufbaues 87, PF 1/29, Oberschmon, 4241 – Margit Kaiser (25), Pfortenstr. 45, Arnstadt, 5210 – Silke Flemming (25), Grünstr. 16, Wittenberg, 4600 – Sandy Kießling (17), Hepkeplatz 13, Dresden, 8019 – Doreen Martin (18), Pr. d. Friedens 11, Hoyerswerda, 7700 – Kathrin Herbig (17), postlagernd, Niesky, 8920 – Iris Ortloff, (25, Kinder 1½ und 4), R.-Koch-Str. 48, Rudolstadt, 6820 – Simone Jähne (25, Sohn), J.-Schehr-Str. 5, Bitterfeld, 4400 – Silke Fuchs (19), G.-Palitzsch-Str. 15, Dresden, 8036 – Grit Fuchs (24, Sohn 5), Str. d. Roten Oktober 11, Halle, 4070 – Simone Koniarski (17), Oststr. 11, Laubusch, 7704 – Careen Scharf (17), Damenstr. 7, Tutow, 2034 – Antje Preis (19), E.-Thälmann-Ring 69, Apolda, 5320 – Antje Heine (17), Moskauer Str. 27, Kahla, 6906 – Jeanette Straube (16), Str. d. Genossenschaft 08, Drehlitz, 4101 – Cornelia Kehrer (17), Am Kuckucksberg 33, Mittweida, 9250 – Janet Stehr (16), Nr. 5, PSF 30, Milkel, OT Lippitsch, 8601.

Mit Berufssoldaten möchten sich schreiben:
Ines Schreiber (23, Töchter 1 und 2), Neuroofen 2b, Menz, 1431 – Beate Oehler (21, Tochter 1), Parkstr. 31, Plotitz, 8401 – Sigrid Böther (32), Potsdam (Offizier), AR vermittelt weiter.

Briefwechselwünsche veröffentlichen wir kostenlos. Bitte Anschriften deutlich schreiben und die Altersangabe nicht vergessen.

AR-MARKT

Biete „Friedrich II. von Preußen". Suche Marinekalender 1978, 85, 88, 89; Fliegerkalender 1984, 86: Sven Wieditz, Waldstr. 9, Merzdorf, 7901 – Biete Ju + Te-, MT-, AR-Typenblätter; Fliegerkalender 1989. Suche Fliegerkalender 1978: Ronald Schwedka, Th.-Brugsch-Str. 14, Berlin, 1115 – Biete AR-Jahrgänge 1972–1988 (pro Heft 1 Mark): Dieter Krause, W.-Pieck-Str. 3, Weißwasser, 7580 – Suche Fliegerkalender 1977; Flieger-Revue 10/83, 5/86; „Geheimnisse um Raketen"; „Als Mutprobe: Mord"; „Die graue Hand"; „Gangster in Aktion"; „Die Killer lauern": M. Schulz, PSF 047, Karlshagen, 2222 – Biete AR ab 1961: Jürgen Vielert, Bäckerstr. 2, Zerbst, 3400 – Biete AR-Jahrgänge 1984–1989: Werner Baumgarten, O.-Militzer-Str. 16, Jena, 6902 – Biete Autobiographien von Budjonny, Konew, Pokryschkyn. Suche Typenblätter aller Art: Daniel Trall, Helbraer Str. 110, Eisleben, 4250 – Biete 3500 Typenblätter aller Art; Militärtechnik 1976–88; Fliegerkalender 1982, 84; Fliegerjahrbuch 1967–1975; Motor-Jahr 1975, 77, 81, 82, 84, 85; „Das große Fleugzeugtypenbuch"; „Flugzeuge aus aller Welt" Band 1. Suche Marinekalender 1967, 68: Steffen Radestock, Str. d. Befreiung 29, Dresden, 8060 – Suche AR 6 und 11/84; 12/87; 1, 3 und 8/88: R. Matthäi, Assmannstr. 21, Berlin, 1162 – Biete Fliegerrevue 5 und 11/88; 12/89. Suche Fliegerrevue 2, 5 und 7/89: Andreas Gerth, K.-Wetzel-Str. 70, Gera, 6502 – Biete Arsenal 1–7 (außer 2); Abzeichen Manöver „Schild '72". Suche Marinekalender 1964–67: Matthias Gundl, Enderstr. 46, Dresden, 8021 – Biete AR 9/89; Technikus 4, 5/89; Ju + Te 2, 4/89. Suche Fliegerkalender 1980–1984: Alexander Koitzsch, Neuer Weg 2, Lampertswalde, 8281 – Biete „Das Magazin der Technik"; „August der Starke"; „Kamikaze". Suche „Titanic": Walter Wendisch, Berchtesgadener Str. 19, Dresden, 8021 – Biete Modellbausätze (1:72) An-14; Avia C-2; La-7; Avia B.35. Suche Modellbausätze (1:72) MiG-23, 25, 27, 29, 31: Dino Hoffmann, Feldweg 4, Gablenz, 7581 – Biete Modellbausätze (1:72) MiG-29, 31. Suche gleiches Mi-24; Su-24; F-111; SR-71; F-5E; A-10; A-7: Karl-Heinz Hönig, Stephanstr. 3, Zeitz, 4900.



ARMEERUNDSCHAU

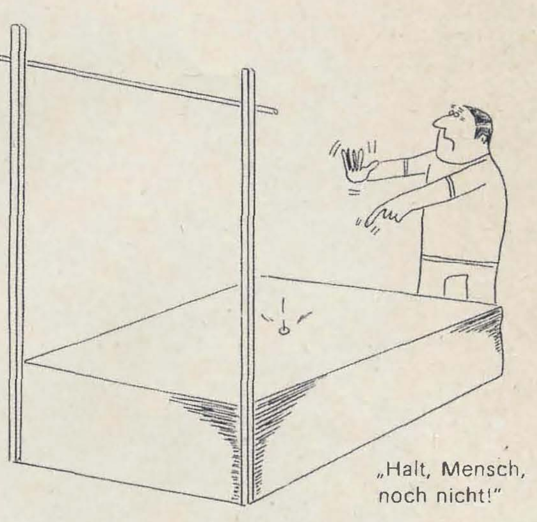
Verlag: Brandenburgisches Verlagshaus, Storkower Str. 158, Berlin 1055
Tel.: 4300618
Chefredakteur: Oberstleutnant Harald Mühle
Anschrift der Redaktion: Postfach 46130 Berlin 1055
Telefonanschluß des Verlages
Lizenz-Nr. 234
Gesamtherstellung: INTERDRUCK Graphischer Großbetrieb Leipzig III/18/97
Gestaltung: Kurt-Norbert Marsand/ Joachim Hermann
Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung der Redaktion
Artikelnummer (EDV): 52315
Erscheinungsweise: monatlich
Preis je Heft sowie Abonnementspreis DDR: 1,– Mark
(Auslandspreise sind den Zeitschriftenkatalogen des Außenhandelsbetriebes BUCHEXPORT zu entnehmen)

Redaktionsschluß dieses Heftes: 21.3.1990
Titel: Harald Kretzschmar

Bezugsmöglichkeiten in der DDR über die Deutsche Post, in den sozialistischen Ländern über den internationalen Buch- und Zeitschriftenhandel. Bei Bezugsschwierigkeiten im nichtsozialistischen Ausland wenden sich Interessenten bitte an den Außenhandelsbetrieb BUCHEXPORT, DDR – Leninstr. 16, Postfach 160, Leipzig 7010

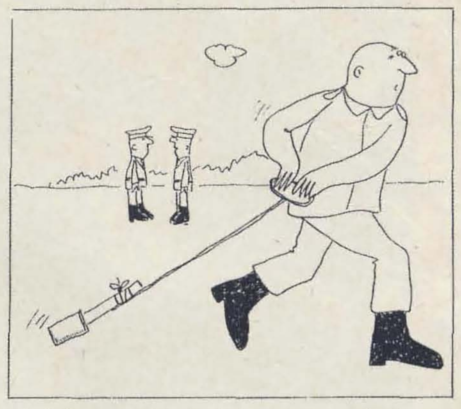
Anzeigenverwaltung: Brandenburgisches Verlagshaus, Absatzabteilung, Storkower Str. 158, Berlin 1055, Tel.: 4300618/App. 330 – Anzeigenannahme: Anzeigenannahmestellen in Berlin und in den Bezirken der DDR. Gültige Anzeigenpreisliste Nr. 7

„Sport frei!"
ruft Egon Neumann

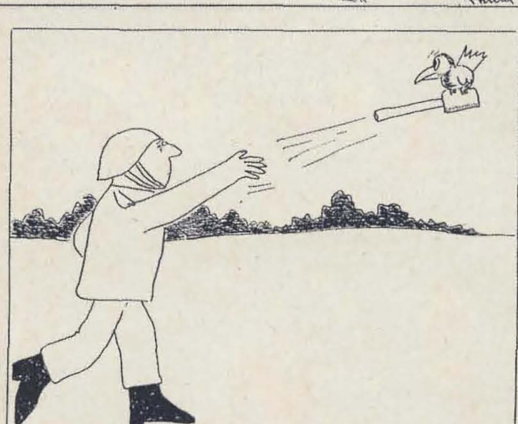


„Halt, Mensch, noch nicht!"





„Laß ihn – er ist doch Hammerwerfer!"





„Hättest du doch den Stöpsel nicht vergessen!"

31036
ISSN 0004-2277

GITTE HENNING



Bild: Günter Gueffroy